



Lübecker

Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 130

Mittwoch, 6. Juni 1928

35. Jahrgang

Tschangs Ende

Räuberhauptmann und Napoleon!

Als Tschang-tso-lin, den Herrn der Mandchurie und Diktator Nordchinas, wurde auf seinem Rückzug von Peking aus vor der Ankunft in Mukden ein Bombenattentat verübt. Mehrere Wagen des Extrazuges gingen dabei in Trümmer. Tschang selbst wurde nach Meldung seines Hauptquartiers nur leicht verletzt. Japanische Zeitungen dagegen verbreiten die Nachricht, daß er plötzlich seinen Verletzungen erlegen sei.

Dr. L. Lübeck, 8. Juni.

Vor zehn Tagen noch fühlte er sich fest und sicher als Diktator von Peking und Nordchina. Seine Truppen hielten die Gebirgspässe im Westen und die Eisenbahnknotenpunkte im Süden der Hauptstadt fest in ihrer Gewalt. Japans Militärmacht stärkte ihm den Rücken. Und die Mandchurie mit ihren gewaltigen Hilfsmitteln und ihren großen Menschenreserven bildete, das unerschütterliche Fundament seiner Kraft. Seine Truppen aber glaubten an ihn wie Napoleons Grenadiere an ihren kleinen Korporal.

Da brach plötzlich und unerwartet die Verteidigungsstellung am Nakapaf zusammen unter den ungestümen Angriffen von Schaus, der gutdisziplinierte Truppen aus den mohammedanischen Gebieten von der Grenze Tibets herangeführt hatte. Und dieser eine Schlag genügte, um Tschang-tso-lins Streitkräfte völlig zu demoralisieren. Wahrscheinlich war auch durch die bekannte Propaganda der Kuomintang ihre Gesinnung schon stark beeinflusst für das stürzende und freie China.

Tschang suchte zu retten, was zu retten war, und er schlug den südchinesischen Generälen eine gemeinsame Abwehrstellung gegen Japan vor. Diese lehnten aber ab. Und nun sah der ehemalige Diktator zwischen allen Stühlen. Denn nun ließ ihn auch Japan fallen.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als Hals über Kopf Peking zu räumen und sich auf seine alte Domäne, die Mandchurie zurückzuziehen. Und gerade hier, in seinem Stammland, erebte ihn sein Schicksal. Von einer hohen Brücke flog die Bombe in seinen Extrazug, der nicht weniger als 22 höchst luxuriöse Salonwagen zählte.

Ob Tschang-tso-lin wirklich tot ist, oder ob er noch lebt — politisch ist er erledigt. Denn auch seine einst so treue Mandchurie schied sich an, sein Joch abzuschütteln. Die neu-chinesischen Ideen machen auch an der chinesischen Mauer nicht halt, sie durchdringen alle Volksstämme der chinesischen Sprachgemeinschaft.

Mit Tschangs Abgang hat eine Laufbahn ihr Ende gefunden, wie sie seit Napoleon romantischer und gewaltiger auf dieser Erde nicht erlebt wurde. Selbst in China, wo Märchen aus dem Nichts über Nacht aufstehen, ist diese Lebensgeschichte beispiellos. Und noch vor einigen Wochen schien es, als könnte er wie ein zweiter Dschingis Khan gewaltig in die Geschichte Afrens eingreifen und sich als Gründer einer neuen Dynastie in das Buch der Weltgeschichte einschreiben. Vom Räuberhauptmann zum Napoleon des Ostens und Kaiser von China. Ein Willensstrom von unerhörter Größe und Romantik.

1875 wurde Tschang-tso-lin in ärmstem Dorfsproletariat geboren. Als Kind erlebte er den ganzen Jammer des chinesischen Massenelends und wurde mit 15 Jahren als Knecht verkauft. Sein Dienstherr wurde beim Pferdehandel von Räubern überfallen. Und bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zum erstenmal das diplomatische Geschick des Bauernburschen; er paktierte einfach mit den Räubern und ließ seinen Herrn im Stich. Damit war er zum Mitglied einer Räuberbande „avanciert“.

Nach jahrelangem Dienst führten ihn seine Fähigkeiten an die Spitze dieser Bande. Kreuz und quer zog er mit seiner Schar durch die Mandchurie und mancher tollkühne Überfall machte seinen Namen bekannt und berüchtigt. Rußland forderte von China besondere Maßnahmen gegen den Räuberhauptmann Tschang. Aber die ausgesandten chinesischen Truppen wurden mit blühigen Köpfen nach Hause geschickt. Und schließlich einigten sich die russischen Grenzbehörden mit dem verwegenen Räuberführer und erkannten seine 2000 Mann als reguläres Militär an.

Damit war die erste Sprosse der Stufenleiter erklommen. Und nun trieben ein maßloser Ehrgeiz und eine fabelhafte Fähigkeit den ehemaligen Räuber unaufhaltsam nach oben.

Im russisch-japanischen Krieg verließ er, ebenso wie einst als junger Bauernknecht, seinen russischen Dienstherrn und erwies den Japanern manchen Dienst — gegen entsprechende Bezahlung! Mit japanischem Gelde und japanischen Waffen hatte er bis Kriegsende seine Bande erheblich vergrößert und vorzüglich ausgestattet. Tschang-tso-lins Ehrgeiz war jetzt nicht mehr zufrieden mit dem Rang eines rekrutierten Räuberhauptmanns, er gierte

nach Höherem, nach Anerkennung, Ehren, Titeln! Wohl oder übel mußte China ihn in seine Armee aufnehmen. Die Macht des kaum Dreißigjährigen schwoh lawinenartig an und 1911 war Tschang Militärgouverneur in Mukden und tatsächlicher Herrscher der Mandchurie, eines Gebietes von der doppelten Größe Deutschlands, derselben Mandchurie, wo er einst alle Leiden eines getretenen und halbverhungerten Bauernkulis durchgemacht hatte. Und im Jahre 1921 erkannte die chinesische Regierung seine Oberherrschaft über die Mandchurie offiziell an und ernannte ihn gleichzeitig zum Oberkommissar der Mongolei.

Mit starkem Nachhunger verband Tschang eine unerfütterliche Gier nach Geld. Unermeßliche Reichtümer sammelten sich in seiner Hand. Mit dem Pomp und dem Glanz und allem Gepränge eines absoluten Monarchen, so residierte er jahrelang in Mukden. Bis sein Ehrgeiz ihn die großartigen Träume vom chinesischen Kaiserthum vorgaukelte und ihn weitertrieb auf seiner Bahn. Von zwanzig chinesischen Provinzen hatte er erst eine in seiner Gewalt — wo blieben die andern neunzehn?

Genau vor einem Jahr, im Juni 1927, trieb er seine Truppen über die chinesische Mauer gegen Peking, stürzte die im Kampf mit dem rebellierenden Süden völlig erschöpfte Regierung

und rief sich selbst zum Diktator Chinas aus mit den traditionellen Worten: „Ich, Tschang, ein Unwürdiger, übernehme das Amt eines Oberkommandierenden der Republik China zu Wasser und zu Land.“

Jetzt war der 52jährige kleine Mann mit dem schütterten grauen Hängebart und den schlaftrigen Augenlidern im mageren Gesichte beinahe am Ziel seiner Wünsche. Der Kaiserthron stand in greifbarer Nähe vor ihm; denn das übrige China zerstückelte sich im Bruderkampf zwischen Nanjing und Hankau, im Konkurrenzstreit bolschewistischer und demokratischer Ideen. Und Japan hielt seine schützende Hand über den ehemaligen Räuberhauptmann.

Da kam die Schicksalswende! Die Idee der Freiheit erwies sich stärker als die mystische Gewalt seines persönlichen Willens. Der Verlust des wichtigen Knotenpunktes Tsinanfu und die verlorene Schlacht am Nakapaf demoralisierten seine Truppe und erschütterten seine Stellung. Und sein Geschick erfüllte sich! Die Zeit der Dschingisthane und Napoleone ist auch in Asien vorbei!

Vielleicht liegt er jetzt tot in seinem Palast in Mukden, und wenig Ehren werden für den Leichnam des einst Allmächtigen übrig bleiben. Vielleicht auch wird er mit seinen unermeßlichen Millionen, die er in Amerika sichergestellt hat, in irgend einem stillen Erdenwinkel den Rest seines Lebens in jenem üppigen Luxus verbringen, den auch Tschang wie jeder reiche Chinese so sehr liebt.

Und vielleicht wird er dann nachdenken über das letzte und größte Wort des verbannten Napoleon: Kein Schwert ist scharf genug, um eine von den Völkern aufgenommene und weitergetragene Idee zerschneiden und überwinden zu können!

Berliner Polizeiskandal

Der verprügelte Präsident

Im Osten Berlins ist es in der vergangenen Woche wiederum zu heftigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und einem kommunistischen Demonstrationzüge, der den am Pfingstsonnabend getöteten Arbeiter beerdigen wollte, gekommen. Dabei wurde der Vizepräsident der Berliner Polizei, Dr. Weiß, der verurteilt, die durch Jurufe erregten Polizeibeamten zu beruhigen, selber ein Opfer des Gummiknüppels eines rasend gewordenen Schupmannes. Ueber die Vorgänge war zunächst kein klares Bild zu gewinnen, da Dr. Weiß am nächsten Tage dienstlich verreisen mußte, und nähere Auskunft verweigerte.

Ueber das Ergebnis der nunmehr abgeschlossenen Untersuchung wird jetzt vom Berliner Polizeipräsidenten folgendes bekanntgegeben:

„Die bedauerlichen Vorfälle, die sich am Sonnabend in der Frankfurter Allee ereignet haben, sind Gegenstand eingehender Untersuchungen und Erörterungen gewesen.“

Dabei wurde zunächst festgestellt, daß die polizeilichen Maßnahmen sich im üblichen Rahmen gehalten haben, daß aber unter besonderer Berücksichtigung des Anlasses und der ganzen Lage

den Polizeibeamten ausdrücklich die größtmögliche Besonnenheit und Zurückhaltung zur unbedingten Pflicht gemacht

worden ist. Es wurde aber weiter auch von allen Beteiligten übereinstimmend festgestellt, daß die Stimmung der Demonstranten und vor allem der Mitläufer überaus erregt gewesen ist.

Während jedoch auf der einen Seite die Teilnehmer im

allgemeinen Disziplin gewahrten, ließ sich die Menge der Mitläufer zu schweren

Beschimpfungen und Beleidigungen der Polizeibeamten,

und schließlich zu schweren Ausschreitungen hinreißen. So kam es bereits auf dem Wege zum Friedhof, wie schon amlich mitgeteilt wurde, zu Angriffen auf die Polizeibeamten, bei denen zwei Beamte verletzt wurden. Als auf dem Rückmarsch vom Friedhof die Mitläufer und rabaulustigen Elemente immer stärkeren Zug erhielten, wurde es notwendig, an der Ecke der Frankfurter Allee und Wartenbergstraße die Menge in die Seitenstraße abzurängen, um dem Verkehr freie Durchfahrt und dem Demonstrationzüge selbst die Möglichkeit des Weitermarsches zu schaffen. Dabei wurden die Beamten sofort mit Steinen bombardiert und zum Teil erheblich verletzt. Auf Grund dieser Angriffe waren die Beamten gezwungen, vom Gummiknüppel Gebrauch zu machen, um den Widerstand zu brechen und die Menge zu zerstreuen. Bedauerlicherweise haben in der menschlich durch aus verständlichen

Erregung über die wüsten Beschimpfungen und Angriffe, die sie zu erdulden hatten, einige Polizeibeamte das Maß der notwendigen Abwehr überschritten,

was zu dem durchaus berechtigten und notwendigen Einschreiten des Polizeipräsidenten Dr. Weiß geführt hat.

Dieser Erregung ist es auch nach der eigenen Ansicht der Polizeipräsidenten zuzuschreiben, daß er bei seinem Eingreifen von den Beamten nicht erkannt worden ist. Bei der auf beiden Seiten herrschenden außerordentlich starken Erregung ist es dem Eingreifen des Polizeipräsidenten Dr. Weiß zu danken, daß die Ruhe sehr schnell wieder hergestellt ist.

Im Anschluß an die Untersuchungen und Besprechungen im Polizeipräsidentium hat der Polizeipräsident folgendes

Schreiben an das Kommando der Schutzpolizei

gerichtet, in dem er darauf hinweist, daß er auch in Zukunft für den Schutz der Beamten eintreten werde, daß das aber nur dann geschehen könnte, wenn jeder einzelne Beamte und insbesondere der verantwortliche Führer sich vor Augen hält, daß in keinem Falle das erforderliche Maß der polizeilichen Notwendigkeiten überschritten werden dürfte. Der Polizeipräsident jagt dann wörtlich:

„Schmähende Jurufe und Beleidigungen werden, zumal wenn sie gegen die Polizei im allgemeinen und gegen einzelne Beamte gerichtet sind, oder wenn sie in einer gewissen Stimmung ausgesprochen werden, mit überlegener Ruhe hingenommen werden müssen. Bei groben Unbotmäßigkeiten, bei Widerstand, auch bei Angriffen gegen die Polizei wird in jedem Falle zu prüfen sein, ob nicht durch die Anwendung der geringsten polizeilichen Machtmittel das gewünschte Ziel erreicht wird. Ist der beabsichtigte Zweck erreicht, so ist der Gebrauch der Waffe unverzüglich einzustellen. Unter allen Umständen aber muß der geringste Ansehensverlust vermieden werden, als ob die Polizei in einer gewissen wenn auch vielleicht menschlich verständlichen Erregung sich nicht nur von den polizeilichen Gesichtspunkten leiten ließe, sondern darüber hinaus auch Vergeltung für erlittene Beleidigungen üben wolle.“

Diese Mahnung scheint in der Tat sehr notwendig gewesen zu sein. Man kann sich den Eindruck nicht erwehren, daß in der letzten Zeit gerade in der Berliner Schutzpolizei ein Offiziersklingel die Oberhand gewonnen hat, der die Erinnerung an wilhelminischen „Schneid“ nicht von sich tun kann. Diesen Herren muß einmal gründlich auf die Finger geklopft werden.

Genosse Bouisson zum Präsidenten der französischen Kammer gewählt

Die erste Niederlage der Reaktion

Paris, 5. Juni

Bei der Wahl des Kammerpräsidenten erhielt der Sozialist Fernand Bouisson in geheimer Abstimmung 327 Stimmen, Franc- lin-Bouillon 243 Stimmen; Bouisson ist also im ersten Wahlgang wiedergewählt worden. Die Gruppe Marin, die für Franc- lin-Bouillon eintrat, hat sich gespalten, als bekannt wurde, daß auch Maginot für Bouisson stimmen würde. Das Manöver Franc- lin-Bouillons hat zu einem Mißerfolg der Einigungspartei geführt, der vielleicht noch politische Folgen haben wird.

Paris, 6. Juni (Radio)

Die Wiederwahl des sozialdemokratischen Abgeordneten Bouisson zum Kammerpräsidenten wird von der gesamten Öffentlichkeit als ein erster Erfolg der Linken in der neuen Kammer gewertet. Die gesamte Wählerwahl hat jedenfalls den Beweis erbracht, daß trotz der Wahlerfolge der Gruppe Marin in der neuen Kammer keine reaktionäre Mehrheit zu finden ist. Die Niederlage der Rechten wurde im ersten Augenblick für so entscheidend angesehen, daß sich sogar das Gerücht einer Demission des Pensionsministers verbreiten konnte.

Das geplünderte Portemonnaie

Wirtschaftspolitisches aus Moabit

Die Einsponngeschäfte

Berlin hat wieder einmal seinen Niesenprozess. In Moabit verhandelt man bereits seit einer Woche über Einsponngeschäfte und man wird sehr wahrscheinlich noch vier weitere Wochen verhandeln müssen, um den bösen Dingen, von denen eine dieleibige Anklageschrift zu berichten weiß, auch nur annähernd auf den Grund zu kommen. So kompliziert sind die einzelnen Fälle gelagert, und so gerissen haben die modernen Industriemänner, die jetzt die Anklagebank in Moabit ahen, ihre Opfer in ein istig geknüpftes Algenewebe „einsponnen“; weshalb man diese Art von Geschäften auch Einsponngeschäfte nennt. Die Angeklagten sind rechte Kinder unserer Zeit. Sie rationalisieren sozusagen den Betrug, hatten einen bestimmten Tip, nämlich das Einsponngeschäft, den sie immer wieder mit größtmöglicher Erfolg anwandten und Dumme und Gutgläubige sofort ertzte wiese hineinlegten. Sie waren gewissermaßen Spezialisten für die

„Jagd auf das Portemonnaie anständiger Leute“.

Die Rebewendung von dem Portemonnaie anständiger Leute fällt in diesen Tagen in Moabit sehr oft. Sie ist ein ständig wiederkehrender Ausdruck, in dem sich die Entrüstung der Guten und Anständigen über die Schleichheit der auf der Anklagebank stehenden Unanständigen entläßt.

Im Grunde genommen ist das Einsponngeschäft ein uralter Trick.

Dort hinten im Osten Berlins oder im Norden, in der Gegend des Wedding, liegt auf irgendeinem Hofe alter rostiger und durchaus wertloser Draht. Er soll schon rostig und wertlos gewesen sein, als er während der Kriegsjahre oben in den polnisch-russischen Campen lagerte. Wie dieser Unglückschrott nach Deutschland gekommen ist, mögen die Götter wissen. Kenner der ganzen Materie erzählen eine Geschichte, in der ein Aluminiumfabrikant und ein Bankier aus der Düsseldorf-Gegend genannt werden. Auch dem bekannten Großindustriellen Otto Wolff soll man diesen Kriegsabfall einmal angeboten haben. Man sieht, die Wege Merkurs, des Göttes der Händler und der Diebe, sind sehr verworren und verwickelt. Mit diesem phänomenalen Draht hat man schon während der Inflationszeit Effektindesigen verdient. Die Inflation vergeht, der Draht aber besteht und wird in den Händen der Einsponner Kupfer. Die Proben, die dem lieben Zeitgenossen, der im Einsponngeschäft hereingelegt werden soll, gezeigt werden, beweisen das. Wenn der Zeitgenosse zweifelt, werden ihm Gutachten vorgelegt und wenn er dann noch Sitzproben machen will, auch gut: der Einsponner schneidet vor seinen Augen von dem Draht ab und bringt mit varietereifer Fingerfertigkeit echtes Kupfer hervor. Allerdings ist die von den Einsponnern als Geldgeber in Aussicht genommene Persönlichkeit immer noch nicht von dem Haufen Rost, der da seit Jahren schon am Wedding lagert, überzeugt. Schließlich trägt er aber doch der Tatsache Rechnung, daß der Besitzer dieses Schrotthaufens seinen Kupfer zu unwahrscheinlich billigen Preis verkaufen will und daß die Einsponner bereits, irgendwo in Holland, den sicheren, gutzahlenden Abnehmer gefunden haben.

Er braucht nur den ganzen Handel für zweimal 24 Stunden zu finanzieren und wird dafür rund 60 Prozent des Kaufpreises in die Tasche stecken. Das gibt den Ausschlag und das Geschäft wird gemacht.

Die holländische Firma lehnt aber jetzt den Ankauf ab und unser Zeitgenosse vom arbeitslosen Einkommen gab gutes Geld, wollte Kupfer kaufen und bleibt hoffnungslos auf wertlosem Draht sitzen.

Die Einsponner hatten rostigen Eisendraht, verkauften Kupfer und erhielten Goldgeld.

Die Proteste des Reingelagten zerschellen an dem Abschleppen der Einsponner: Geschäftsriffe, mein Lieber. Exemplum zeigt, daß ein Geschäft, das zu 99 Prozent bombensicher ist, auch noch fehlschlagen kann. So hat man es jahrelang Tag für Tag getrieben, bis endlich die Staatsanwaltschaft, allerdings etwas reichlich spät, eingriff.

In Moabit tauchen jetzt wieder einmal altbekannte Namen auf. Da wird zunächst einmal

ein junger Abenteurer mit adligem Namen

genannt, den das Berliner Gericht vor kurzem für längere Zeit in die sorgsam vergitterte Erholung nach Legel schickte. Im Zusammenhang mit Heugabel und Gummiertisten kommt auch der Name des verstorbenen Swan Kuttischer wieder an die Oberfläche und man freut sich noch einmal an der genialen Vielseitigkeit dieses Gehirns, das von Schwindsucht und Lues angetrieben wurde wie ein hochtouriger Motor. Die Angeklagten selbst sind, Wirkung eines bezorgten Luftenthalts in Berliner Luxushotels, das, was man im Tauentienjargon „gepflegt“ nennt; trotz langer Unternehmungshaft. So könnten auch Syndici, Direktoren und Generaldirektoren aussehen. Einer von ihnen stammt aus einer feudalen englischen Familie und wäre beinahe Diplomat geworden. Hinter ihm stehen

ehemalige wilhelminische Offiziere

nicht zurück, die die Mühe einer republikanischen Pension für den Einsponnschwundel beuhten. Die Angeklagten machen gar keinen schlechten Eindruck und wenn man sie dort, in Moabit, sieht, erscheint es schon gar nicht mehr so ungeheuerlich, daß die anständigen Leute auf sie hereinfielen.

Von allen Mitwirkenden im Prozess interessieren diese anständigen Leute mit dem großen Portemonnaie am allermeisten. Sie Ärteln auch von allgemeinem, und wenn man will, auch von sozialem und wirtschaftspolitischem Interesse sein. Es gibt u. a. eine Version, die lautet:

Diese anständigen Leute mit dem großen Portemonnaie sind ja gar nicht so dumm wie sie sich stellen.

Man soll also kein Mittel mit dem großen Portemonnaie haben und die Entrüstung, die jetzt durch den Moabitler Saal schreit, erscheint ziemlich deplaziert. Die anständigen Leute wußten schon um den Haufen rostigen Drahts am Wedding recht gut Bescheid. Sie glaubten aber, es würde das alte Stück gespielt, wobei schließlich der Dritte, die abnehmende Firma in Holland, der Heringgelegte sein würde. Da aber dieser Dritte garnicht existierte, mußten die Einsponner in dem alten Stück, das ganz richtig auf dem Spielplan stand, die Rolle vertauschen und die anständigen Leute wurden hereingelegt. Es handelt sich um jene Gattung ehrsamere Kaufleute, die uns genügend bekannt ist; Typen der Nachinkation;

der neue Bourgeois,

der vom Finanzamt, von latter Sozialisierung und von der

Studentenkravalle in Berlin

Völkische Propagandamethoden

Berlin 5. Juni (Eig. Bericht)

Dienstag mittag um 1 Uhr begann auf dem Opernplatz in Berlin eine seit Tagen angekündigte völkische Studentenversammlung mit Militärmusik und Parademärschen, die ein Lautsprecher von der Grammophonplatte der etwa 2000 Menschen umfassenden Versammlung übermittelte. Eine kleine Kommunistengruppe hatte sich mit ihren Fahnen nahe dem Lautsprecher aufgebaut. Als im Laufe der Versammlung der kommunistische Redner das Wort ergriff, bemühte sich der Versammlung eine starke Unruhe, die schließlich in Pfeifen und Johlen ausartete, so daß der Redner abtreten mußte. Als die Kommunisten zum Protest die Internationale anstimmten, wurde von den zahlreich anwesenden Nationalsozialisten ein Kravall inszeniert, der sich bis ins Universitätsgebäude fortsetzte und dort zu großen Ausschreitungen gegen kommunistische und auch wahllos gegen jüdische Studierende führte. Es bedurfte erst des nach geraumer Zeit erfolgenden polizeilichen Eingreifens, um den geradezu pogromartigen Vorgängen ein Ende zu bereiten.

*

Berlin, 6. Juni (Radio)

Zu den Berliner Studentenkravallen wird aus studentischen Kreisen berichtet:

Nachdem die reaktionäre Mehrheit der preußischen Studentenschaft im vergangenen Winter das Fortbestehen einer studentischen Selbstverwaltung durch Ablehnung einer den verfassungsmäßigen Grundsätzen entsprechenden Neuregelung ihrer Statuten abgelehnt hatte, bleibt nur noch eine staatslich nicht anerkannte private völkische Vereinigung übrig, deren Berliner Organisation sich irreführer Weise den Titel „Allgemeine Studentenschaft“ beilegte.

Diese sogenannte Allgemeine Studentenschaft veranstaltet zur Zeit die Wahl einer Vereinsleitung, die sie bemüht ist, gewissermaßen als offiziöse Studentenvertretung zu maskieren. In Wahrheit ist die gesamte nichtvölkische Studentenschaft der Organisation nicht beigetreten, sondern findet zum größten Teil im Deutschen Studentenverband und ihre wirtschaftliche Vertretung, während allgemein politische und kulturpolitische Fragen von den verschiedenen Gruppen der organisierten nichtvölkischen Studentenschaft bearbeitet werden, deren stärkste Organisation der Verband sozialistischer Studentengruppen Deutschlands und Österreichs darstellt. Eine Ausnahme machen nur die Kommunisten, deren Häuflein sich dem völkischen Verein freiwillig angeschlossen hat. Sie haben sich also unter die Fittiche der Schwerindustriellen geflüchtet, und werden durch die Herren Eugenberg, Böglar und andere Kreuze, die aus der traurigen Wiener Schlägerei sattem bekannt sind, über Wasser gehalten. Daß das nicht immer leicht ist, haben die duhndweise gefaßten und bis in die allerletzte Zeit reichenden Affären bewiesen, die zeigten, in welsch weite Tiefsen die

öffentlichen Hand zu reden weiß und gern auf den wohl erworbenen Besitz pocht. So bietet Moabit äußerst interessante Stichproben einer geänderten Sozialstruktur.

Andererseits hätte die hohe Gewinnchance, die die Einsponner ihnen versprochen, gerade die anständigen Leute bedenklich stimmen und warnen müssen. Wer in Berlin in den Jahren nach der Inflation solche Points verdient hat, daß er 100 000 Mark oder 250 000 Mark — um solche Summen handelt es sich in den einzelnen Fällen — bar auf den Tisch legen kann, ist kein Kind. Der muß wissen, was bei solchen Geschäften gespielt wird. Und wer 100 000 Mark zu verlieren hat, hat Ursache, doppelt vorsichtig zu sein. Aber man bekommt von den Verhandlungen den Eindruck, daß die von den Einsponnern versprochenen hohen Gewinne in den Kreisen dieser Art Finanziers durchaus das Normale sind. Wer weiß, ob jene anständigen Leute nicht schon oft mit anderen Leuten, die nicht nur wie Syndici, Direktoren und Generaldirektoren ausfallen, sondern es auch wirklich sind, Geschäfte tätigt, in denen Gewinne in der Höhe, wie sie beim Einsponngeschäft wintlen, durchaus üblich waren. Schließlich fallen Riesensummen, die die anständigen Leute bei den Einsponngeschäften mir nichts dir nichts auf den Tisch legten, nicht vom Himmel.

Das Ganze zeigt deshalb, in welchem Maße in Deutschland während der letzten Jahre verdient worden ist.

Man hört im Einsponnprozess von Gewinnen, wie sie beispielsweise die kolonialen Sklavenplantagen in Liberia zahlten und denkt an die Klageleider der notleidenden Industrie und des notleidenden Handels bei uns. Ist nicht das Volk von jenen Leuten — und daß die ganze Materie jetzt im Gerichtssaal aufgerollt wird, ist doch nur Zufall; von tausend anderen ähnlichen Geschäften hört man nichts, weil das Strafgesetzbuch geschickter verhängnisvoll wurde — bis aufs Blut ausgewuchert wurde; mühten nicht eigentlich mit den Einsponnern auch die anständigen Leute und mit ihnen unsere ganze jämmerliche Periode des organisierten Wuchers, der maßlos überflehnte Profitquote und des hemmungslosen Profitlaumels zur Anlage stehen?

Gelder der oft recht unfreiwilligen Geldgeber (In Bayern und Württemberg wird der Verein noch offiziell anerkannt) geflossen sind.

Schon bei der diesmaligen Kundgebung haben die Kommunisten für ihre Mitarbeit eine wenig angenehme Rechnung präsentiert erhalten, jedoch ihnen vielleicht diese allzu kräftig qualifizierte Rechnung ein Denkfittel dafür sein wird, daß die Kooperation mit völkischen Vereinen, die schon einst Rutz Fischer propagierte, ihre Schattenseiten hat. Die Vereinigung sozialdemokratischer Studierender, die es ablehnt, sich der allzu schlagenden Argumente ihrer Gegner zu bedienen, hat sich der Rabauverausstattung ferngehalten und darauf beschränkt, in einem Flugblatt den Versammlungsteilnehmern in ruhiger und sachlicher Weise ihren ablehnenden Standpunkt deutlich darzutun.

Zaristische Verbannungsmethoden

Von der Sowjetregierung angewandt gegen Sozialdemokraten / In der sibirischen Wüste

Die Auslandsdelegation der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei erhält aus Sowjetrußland folgende Mitteilungen:

1. Die Ermordung eines Sozialisten in dem Gefängnis zu Chiwa, Turkestan.
2. In der Stadt Chiwa in Turkestan befinden sich etliche Duzend politische Verbannete aus dem europäischen Rußland, darunter eine größere Anzahl von jüdischen Zionisten verschiedener Schattierungen. Anfangs Februar d. J. sind 11 Verbannete verhaftet worden unter der Beschuldigung, Propaganda unter den Eingeborenen getrieben zu haben, was ein Unding ist, da die Verbanneten die Sprache der Eingeborenen gar nicht beherrschen und das niedrige kulturelle Niveau der Eingeborenen eine dortige Propaganda unmöglich macht. Am 17. Februar, als die Gefangenen auf dem Gefängnishof spazieren gingen, erschöß nun der diensttuende Wächter meuchlings durch einen Schuß in den Hinterkopf den Gefangenen Samuel Bronstein aus Odessa, Mitglied der zionistisch-sozialistischen Partei. Dies geschah ohne jeglichen Grund und Anlaß. Die mitgefingenen Genossen erklärten sofort einen Hungerstreik und verlangten 1. die gerichtliche Obduktion der Leiche; 2. die Herausgabe der Leiche zur Beerbigung durch die Genossen; 3. die Bestrafung des Mörders und des Direktors des Gefängnisses, der die Gefangenen systematisch körperlich mißhandelte.

Die ersten beiden Forderungen wurden bewilligt, die Schuldigen jedoch blieben unbefragt und das abschließende Verbrechen an einem Wehrlosen ungehört. Und so sind noch heute die Verbanneten und Gefangenen in Chiwa vollkommen der Willkür der verbrecherischen Ordisgewaltigen.

2. Der Verbannungsort Turuchansk und das Schicksal des Ehepaars Petrenko:

Unter denjenigen Genossen, die seit 1924 ununterbrochen im Gefängnis und in der Verbannung gehalten werden, befinden sich auch Genosse B. Petrenko und seine Frau Helene, beide alte Genossen, die seit einem Vierteljahrhundert in der Partei sind. (Genosse Petrenko ist nach der Märzrevolution Vizebürgermeister der Stadt Koftom am Don gewesen, als Vertreter der dortigen Arbeiterpartei.) Nun sollen die beiden Genossen, die schon so viele bolschewistische Gefängnisse durchgemacht haben, nach Turuchansk für neue drei Jahre verbannt werden.

Dies ist offenbar die Amnestie, die die Sowjetregierung so feierlich zu ihrem zehnjährigen Jubiläum verkündete.

Um zu ersehen, welche Niedertracht dazu gehört, um Leute, die durch eine jahrelange Gefängnisstrafe geschwächt sind, einer derartigen Strafe zu unterwerfen, sei gesagt, daß Turuchansk zu den aller schlimmsten Verbannungsorten des zaristischen Rußlands gehörte. Dies war der Ort, in dem Marlow vor mehr als dreißig Jahren seine Verbannungsfrist abblühte. Seitdem ist es in Turuchansk nicht besser, sondern vielmals schlimmer geworden.

Das ungeheure Gebiet von Turuchansk ist eine Taiga, in der alle 50 bis 60 Kilometer kleine primitive Siedlungen aus 5 bis 15 elenden Hütten verstreut sind. Die Bevölkerung besteht aus Tungusen, Samojeden und anderen Eingeborenen. Die klimatischen Bedingungen sind denkbar schlecht. Der Winter dauert jährlich 8 Monate an unter sehr strenger Kälte bis zu 55 Grad Celsius. Es wächst dort weder Getreide noch Gemüse noch irgend eine andere Nutzpflanze. Wenn man bedenkt, daß Turuchansk im nördlichen Sibirien, dicht am Polarkreis, in der Entfernung von zirka 1500 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation Krasnojarsk liegt; daß der Dampferverkehr am Jenissei nur während des Polarsonnens möglich ist; daß die Post im Frühling und im Herbst zwei bis drei Monate lang überhaupt nicht funktioniert; daß Lebensmittel sehr rar und teuer sind und daß die Verbanneten, denen jede Erwerbstätigkeit untersagt ist, zirka 6 Rubel pro Monat „Regierungsunterstützung“ erhalten, so wird klar, daß die Verbannung nach Turuchansk nur eine verzweifelte Todesstrafe ist. Die Verbanneten sollen dort langsam hinfrieren, physisch und moralisch der Willkür der brutalen und unehrlichen Administration ausgeliefert, die aus sehr zweifelhaften Elementen besteht, die von den zentralen Behörden nicht einmal kontrolliert werden können.

Eisenbahntarifierhöhung abgelehnt

Das sterbende Rabinett wird plötzlich volksfreundlich

Berlin, 5. Juni (Eig. Bericht)

Die Reichsregierung hat sich am Dienstag nachmittag abermals mit der von der Reichseisenbahngesellschaft geforderten Tarifierhöhung beschäftigt und ist zu einer glatten Ablehnung gekommen. Ueber das Ergebnis der Konferenz wird ein äußerst wortreiches Communiqué verbreitet, in dem es u. a. wie folgt heißt:

„Wenn die Reichsregierung auch nicht verkennet, daß die Finanzlage der Reichseisenbahngesellschaft eine gewisse Spannung zeigt, so hat sie doch aus den Unterlagen nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß die beantragte Erhöhung der Personen- und Gütertarife sich bereits jetzt als unumgänglich notwendig erweist. Die Entwicklung der für die Entscheidung maßgebenden Verhältnisse im laufenden Geschäftsjahre ist nach ihrer Ansicht noch nicht genügend zu übersehen, um zu einer Maßnahme zu greifen, die gegenüber der Allgemeinwirtschaft nur beim Vorliegen eines äußersten Notstandes vertretbar werden kann. Insbesondere liegen keine hinreichenden Gründe für die Annahme vor, daß die in den ersten fünf Monaten dieses Jahres erzielten Mehreinnahmen von 85 Millionen gegenüber 1927 durch Mindereinnahmen in den restlichen Monaten des Jahres ganz oder zum größeren Teil wieder aufgezehrt werden.“

Das Reichskabinett war daher einstimmig der Ansicht, daß zurzeit dem Antrag auf Tarifierhöhung nicht zugestimmt werden kann. Es erklärt sich jedoch bereit, alsbald in erneute Verhandlungen mit der Reichseisenbahngesellschaft einzutreten, wenn

die finanzielle Lage, insbesondere, wenn die Einnahmementwicklung der nächsten Monate es fordert.

Die Reichsregierung erklärt sich ferner geneigt, alsbald in Verhandlungen mit der Gesellschaft darüber einzutreten, wie Mittel und Wege gefunden werden können, um ihr für den Rest des Geschäftsjahres 1928 die weitere Vereinnahmung härterer Kapitalmittel zu sichern, und sie ist des weiteren grundsätzlich bereit, mit der Reichsbahn schon jetzt eine Vereinbarung über die Tilgung der Kredite zu treffen, deren Lasten sich über den 1. Januar hinaus erstrecken.“

*

So ganz dumm ist die verendende Reichsregierung doch nicht. Solange die Minister des Bürgerblocks noch Hoffnung hatten, sich zu halten, vertagten sie einfach die Angelegenheit. Jetzt, da sie nur noch auf eine Woche die Geschäfte zu führen haben, lassen sie plötzlich weittragende Beschlüsse. Soweit diese sich darauf beziehen, die neue Tarifierhöhung abzulehnen, sind wir natürlich völlig einverstanden. Aber was bedeuten die merkwürdigen Versprechungen, die, wenn auch in sehr unklarer Form der letzte Absatz enthält?

Wie kann eine Regierung, die nur noch acht Tage zu amtierzen hat, überhaupt derartige Versprechungen abgeben? Verstehtlich genug: Man währt den Schein einer volksfreundlichen Gesinnung und bindet den Nachfolger. Sehr fein ausgedacht — in der Tat!

Frauen und Kinder sind zu erschließen!

General v. Epp, ein würdiger Vertreter der Falkenkreuzler

Mit dem Zusammenritt des Reichstages in der übernächsten Woche wird auch ein neuer „Parlamentarier“ seinen Einzug in den Reichstag halten, der schon recht eigenartige Proben seiner parlamentarischen Fähigkeiten abgelegt hat: Herr v. Epp. Dieser General ist von Hitlers Gnaden in den Reichstag gewählt worden. Er kann nach seiner bisherigen Laufbahn als würdiger Vertreter der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ gelten.

Weniger bekannt dürfte ein Erlaß dieses Herrn aus der Nachrevolutionzeit sein, in dem er als Kommandeur der Bayerischen Schützenbrigade zur Vertreibung von Demonstranten folgenden Schrieb:

Sapz. Schützenbrigade 81
la Nr. 11 683

München, 23. Juli 1919

An die Stadtkommandantur (zu dort. Nr. 1 S. 620)

Die Vorschläge der Stadtkommandantur, trotz der Anrufe der Posten weiter vordringende Volksmengen mit Schredschüssen aufzuhalten, stehen im Gegensatz zu den bei der Brigade geltenden Prinzipien. . . . Bekanntermachen sind Truppen erst dann in der Hand ihrer Führer, wenn durch heftiges Feuer, durch Schießen auf Treppen, Verluste in der angreifenden Menge entstanden sind, wenn dadurch eine unüberwindliche Mauer zwischen Angreifer und Verteidiger geschaffen ist.

Ich bin entschieden gegen jede Art von Schredschüssen und stelle mich auf den Standpunkt, daß der Gebrauch der Waffe seitens der Truppe mit allem Nachdruck von vornherein zu vermeiden hat.

Ein kritischer Fall ist gegeben, wenn der Angreifer Frauen und Kinder oder Kriegsbeschädigte vor sich herzieht. Auch in diesem Fall ist das Feuer rücksichtslos zu eröffnen, wobei es sich empfehlen dürfte, vom erhöhten Standpunkt aus gleich vom Anfang an auch mehr gegen rückwärts, wo die Hauptkräfte zu suchen sind, zu wirken. Dieses Stockwerkfeuer muß aber schon vorher vorbereitet sein.

Herr v. Epp, Oberst und Führer.

Dieser Mann, der nicht davor zurückschrecken wollte, demonstrierende Frauen, Kinder und Kriegsbeschädigte niederschlagen zu lassen, dürfte eine besondere Freude des neuen Reichstags bilden. Nicht besser konnte sich die Nationalsozialistische Arbeiterpartei kennzeichnen, als daß sie diesen General zu ihrem Vertreter machte!

Der Kampf um Ricklin

Die Christliche Volkspartei verlangt Amnestie

Paris, 4. Juni

Die katholische Volkspartei im Elsaß hielt am Sonntag in Straßburg eine Vorstandssitzung ab und beschloß, den Antrag auf Freilassung der Autonomisten Ricklin und Kofe aufrecht zu erhalten. Der Abgeordnete Walter erhielt den Auftrag, ihn vor dem Parlament zu vertreten, trotz der Anfechtung Poinecars, daß er dagegen die Vertrauensfrage stellen solle. Ursprünglich sollte der Abgeordnete Oberkirch, der nunmehr als Unterstaatssekretär in das Kabinett Poinecar eingetreten ist, vor dieser Versammlung erscheinen, um mit ihr über die Annahme dieses Unterstaatssekretärpostens zu beraten.

Hugenbergs und Krohnes Schutz vor dem Gas Krieg

Ihre Patentlösung: „Lufftschutz“

Z. N. Berlin, 4. Juni

In Nr. 260 des Hugenbergschen Berliner Lokalanzeigers vom 3. Juni schildert der Verfasser phantastischer Zukunftsräume Hans Dominik unter der Überschrift „Der Gas-Tod der Großstadt“ die vällige Vernichtung aller Lebewesen in einer Großstadt durch ein ferngesteuertes, unbemanntes Flugzeuggeschwader. Und was geschieht bei Dominik und Hugenberg, um sich in Zukunft vor den entsetzlichen Wirkungen der Giftgase zu schützen?

„Schon im Frieden mußte auch jede Person der Zivilbevölkerung mit einer Gasmaske ausgerüstet (im Original gepunktet), mit ihrem Gebrauch vertraut gemacht werden. Dadurch verloren die Waffen des chemischen Krieges ihre Schärfe. . . . So kam der chemische Krieg in die Geschichte der Welt.“

schon, und so verschwand er wieder(!), als man ihm mit den richtigen Mitteln entgegentrat.“

Und einen zweiten Ausfall über das gleiche Thema schließt der bekannte Städtebauer Professor Heinrich Straumer mit diesem Wilsde der „Stadt der Zukunft“:

„Würde einer der heute Lebenden nach tausend Jahren wiederkehren können, so fände er vielleicht ein Stadtgebilde vor, das der Vorstellung eines chemischen Laboratoriums mit Glaslöden, Retorten, Gasröhren und blühenden Metallbedeln entspricht, und eine Stadt in tausend Jahren steht vielleicht ähnlich aus, wie das Verdeck eines Unterseebootes: aus den Deckeln und Röhren tauchen die Menschen auf, zwischen Eisenkäfigen in der Luft und durch in der Erde liegende Rohrleitungen bewegen sich die Verkehrsmittel.“

Das ist alles, was die größte nationale Meinungsfabrik ihren Lesern über den beabsichtigten „Lufftschutz“ zu sagen weiß, mit dem man eine neue nationale Einheitsfront herzustellen gedenkt. Man braucht nicht als Soldat im Felde gewesen zu sein, um einzusehen, was für ein Unfug die Gasmaske für die gesamte Bevölkerung, einschließlich Kinder, Kranter usw., ist, dieses unbequeme, quälende Instrument, das von der gesamten Bevölkerung bei Gasgefahr viele Tage, ja Wochen lang getragen werden müßte, und das nie, auch nicht für Minuten, gelüftet oder gar abgelegt werden darf; Essen und Schlafen wird dann vermutlich so lange abgeschaft werden. Und erst der Straumer'sche Gedanke der Einakterung ganzer Städte in chemische Laboratorien wie in Unterseeboote!

Man soll diese Dinge doch nicht zu leicht nehmen. Der neue „Lufftschutz“, der nicht nur nach Ansicht der Hugenbergblätter unter Führung des Vereins des früheren Reichsverkehrsministers Krohne „Lufftschutz E. W.“ für die Verteidigung der deutschen Zivilbevölkerung unbedingt sofort geschaffen werden muß, und den man mit solchen Mitteln zu propagieren hofft, soll den nationalen und militärischen Drahtziehern, nicht zuletzt auch der Frage kommenden Industrie, festes Wasser auf ihre Mühsen liefern. Eine neue Parole zur Herstellung einer nationalen Einheitsfront, ebenso verlogen und irreführend, wie alle bisherigen, das ist der „nationale“ Sinn und Zweck des Hamburger Giftgasmandovers.

Die Justiz schützt ihre Monarchisten

Hamburg, 4. Juni (Eig. Bericht.)

Vor der Altonaer Strafkammer hatte sich am Montag der Reichsführer der Bismarckjugend, H. D. Sieveking wegen Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik erneut zu verantworten, nachdem die Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichtes vom 2. Februar d. J. Berufung eingelegt hatte.

Betrifft Elternbeiratswahlen



Aus dem Rundschreiben des Pfarramtes Steffin:
„Es ist leider nicht mehr so, daß Eltern vertrauensvoll den Behörden alle kommenden Geschehnisse überlassen können.“
Wie gut sich die kirchlichen Behörden kennen müssen.

zung eingelegt hatte. Sieveking hatte am 5. Juli 1927 auf dem Reichstagsgebäude in Siegen eine von gräßlichen Beschimpfungen strotzende Rede gegen die Republik und „das heutige Regierungssystem“ gehalten. U. a. hatte er in der auch als Broschüre verbreiteten Rede gesprochen von „durch die Schmutzweber der Revolution an die Oberfläche geschwemmten Kuhnheuern des heutigen Systems“, vom „republikanischen Jhrantenschwall“, der das Volk betäubt hat, der von Freiheit sprach und das persönliche Ge-schäft meinte, der von Frieden sprach und die Freiheit zur Triebfeder seines staatlischen Handelns machte, der vom Brot für alle sprach und doch nur den Öljuden Sekt und Kaviar verkaufte“ und von dem deutschen Staatsgedanken, nach dem „es nicht das höchste Staatsideal ist, wenn man alle menschlichen Bestrebungen von Staats wegen schrankenlos ausleben läßt“ und schließlich von „schwarz-rot-gelben Varentepublikanern“. Weiter hatte Sieveking zum Kampf für das Kaiserium aufgefordert. Ebenso wie in der Verhandlung erster Instanz behauptete der Angeklagte auch jetzt wieder, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die republikanische Staatsform und die republikanischen Regierungen zu beschimpfen. Er habe die kritisierten Zustände stets als Folgen der Revolution, nicht der verfassungsmäßigen Staatsform bezeichnet. Er blieb auch dabei, als der Vorlesende ihn darauf hinwies, daß seine Verherrlichung der Monarchie in der Antike diese doch wohl bezweckt habe, die geschichtlichen Zustände als Folge der republikanischen Staatsform hinzustellen. Der Staatsanwalt beantragte an Stelle einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten eine Geldstrafe von 2000 Mark. Das Gericht kam aber wiederum zu einem Freispruch und zwar, weil, wie der Vorlesende in der Begründung ausführte, nach dem Urteil des Reichsgerichts und der herrschenden Judikatur die Redewendungen des Angeklagten den Tatbestand des § 8 des Republikstrafgesetzes nicht erfüllten. Die Staatsform des Reiches und auch die derzeitigen Reichsminister seien nicht direkt beschimpft worden. Eine indirekte Beschimpfung aber reiche nach der herrschenden Judikatur zu einer Bestrafung nicht aus. Nach der Auslegung, die der § 8 des Republikstrafgesetzes durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts erfahren habe, müsse der Angeklagte freigesprochen werden.

Tagung des Bureaus der Internationale

Vorbereitung des Brüsseler Kongresses — Rüge für Albert Thomas

Brüssel, 4. Juni (Eig. Bericht.)

Das Bureau der sozialistischen Arbeiterinternationalen hielt am 4. Juni in Brüssel unter dem Vorsitz von Henderson-England eine Sitzung ab. Anwesend waren Abramowitz-Rußland, Bauer-Oesterreich, Braide-Frankreich, Grimm-Schwede, Modigliani-Italien, Vandervelde-Belgien, Miesgen-Holland, Wels-Deutschland, Suchomlin-Rußland, außerdem der internationale Kassierer van Roosbroed und der internationale Sekretär Adler, sowie Gilles-England. Das Bureau beschäftigte sich hauptsächlich mit der Vorbereitung des internationalen Kongresses, der im August in Brüssel tagen wird. Er beschloß, die Punkte „Die weltpolitische Lage“ und „Die internationale Arbeiterklasse“ auf die Tagesordnung zu setzen, wobei die Diskussion durch Reden von Henderson-England und Vandervelde-Belgien eingeleitet werden wird. Das Bureau verhandelte ferner die Zerteilung des Kongresses. Nach Erledigung einiger organisatorischer Angelegenheiten beschäftigte sich das Bureau in ausführlicher Diskussion mit der in der Öffentlichkeit anlässlich des Besuchs des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas in Rom erhobenen Kritik. Nach einer Debatte, an der Miesgen-Holland, Modigliani-Italien, Vandervelde-Belgien, Braide-Frankreich und Adler teilnahmen, wurde folgende von van Roosbroed und Henderson beantragte Resolution angenommen:

„Das Bureau stellt mit Bedauern fest, daß der Sozialist Thomas dadurch, daß er anlässlich seiner Reise nach Italien die Einladung, auf dem Kongreß der sozialistischen Gewerkschaften zu erscheinen und dort zu sprechen, angenommen hat, zu tendenziösen Entstellungen, die er voraussehen konnte und mußte, Anlaß gegeben hat und daß seine Anwesenheit tiefe und berechtigzte Mißbilligung nicht nur bei den italienischen Sozialisten, den Opfern der faschistischen Diktatur, sondern auch in der internationalen Arbeiterklasse hervorgerufen hat. Das Bureau ist der Ansicht, daß der in der Presse durch den internationalen Sekretär Friedrich Adler erhobene Protest durch die Umstände vollkommen gerechtfertigt ist.“

Das Ochsenfurter Männerquartett

Roman von Leonhard Frank

16. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Er hatte sich allmählich dahin bewegt, wo er im Alden den Gegner wußte. Vollkommen unerwartet kamen die blühnellen Wendung, Sprung und Hieb, der die ganze Wucht des Körpers in sich trug und den Duellanten so hart traf, daß der Kampf gleich zu gleich beginnen konnte.

Und dann gab es ein Schauspiel, wie es in Würzburg seit seiner Gründung noch nicht gesehen worden war und noch vor wenigen Jahren auch in keiner andern Stadt Deutschlands möglich gewesen wäre.

Nach vor zehn Jahren würden die Gegner getrennt worden sein, und in Würzburg hätte dieser Vorfall mit einer allgemeinen Kettenreaktion geendet. Aber im Jahre 1927 war der Sportsgeist schon bis in die Dörfer gedrungen, und ein Sitzer dieses Kampfes hätte den Born aller Zuschauer auf sich gezogen.

Thomas tänzelte um den verächtlichen Duellanten herum, der sich um sich selbst drehte und dabei die gefährlich langen Arme vorführend streckte und beugte, gleichmäßig, wie eine langsam anlaufende Zweizylinderdampfmaschine die Kolbenstangen vorbrückte und zurückzieht.

Er war größer, bedeutend schwerer und stärker und hatte einen Ruf zu verlieren.

Thomas, zehn Jahre jünger, grazil und viel beweglicher, wußte, daß ihn nur sein schnelles Auge retten konnte und sein Temperament, gegügelt durch den Kopf. Thomas war Kopfbozer.

Der Kampf spielte sich ab auf dem großen Plage zwischen dem doppelkirmigen Dome und der mächtigen Rundkuppelkirche, die wie zum Hohne für diese Baudenkmäler ein winziger mobiler Kiosk im Stille eines Gartenhäuschens stand und Übergang in den Raum war für die Zuschauer, die sich stiller verhielten als in der Kirche, wenn der Pfarrer die Messe zelebriert.

Nur außen umdrängten die Neuzuzugkommenden den gemauerten Zuschauerkreis und suchten vergebens durchzuschlüpfen. Wenn auch vor Herrn Molitors Hause besonders hochgedachte Personen wie der Heilige Petrus damals noch durchgelassen worden waren in die erste Reihe — hier hätte selbst der Bürgermeister vergebens geklopft.

Sie hatten im Vorgeplänkel schon einige leichte Streifschläge gewechselt, um die gegenseitige Kampfweise kennenzulernen. Noch kämpften beide mit größter Vorsicht. Es war kein Austrag nach Uhr und Runden. Es ging bis zum Ende, das ein einziger Schlag in der nächsten Sekunde bringen konnte. Beide kannten

die furchtbare Wirkung der bloßen Faust. Aber jeder wußte auch, daß er vor unerlaubten Schlägen des anderen sicherer sein konnte als im Ring. Denn hier gab es nicht einen, hier gab es hundert scharf aufpassende Ringrichter, darunter mehrere, die dem von Ostler gegründeten Athletenverein „Goliath“ angehörten und die Regeln genau kannten.

Thomas war näher gekommen. Die Knöchel seiner Fäuste waren weiß.

Da fingerte der Duellant einen Blinkschub und schlug, als schleuderte er einen Stein über den Platz, die Rechte von seitwärts nach, mit solcher Wucht, daß der schwere Körper sich fast ganz um sich selbst drehte und den Halt verlor.

Ein Hauch stieg aus dem Zuschauerkreis auf. Durch diesen Hieb wäre Thomas hingelegt worden wie gemäht. Er hatte sich blitzschnell gebückt und konnte von unten nach oben einen kurzen harten Kinnschlag geben.

Der Schwergewichtler fingerte über Thomas her, rettete sich in dessen Arme und hielt sie fest. Im Nahkampf, wo mehr die Körperkraft entscheidet, war der Duellant weit überlegen. Thomas bekam mehrere Schläge pausenlos hintereinander auf Kinn und Schläfe und auf das Auge, das schon durch den ersten Schlag getroffen worden war.

„Laß ihn los, du Feigling!“ rief Ostlers Junge in höchster Erregung.

Jemand lachte: „Bist du ruhig, du Frosch!“

„Er hat ganz recht. Loslassen! Loslassen!“

Sie blieben eng ineinander verflocht, bis ein langer Steinbrucharbeiter, aktives Mitglied des Athletenvereins „Goliath“, den Kirchsplatz ganz zum Ring erhob, die Gegner, den Regeln entsprechend, trennte.

Beider Wäsche, Fäuste und Gesicht waren blutverschmiert, und niemand wußte, wessen Blut es war.

Noch einmal mußte der Ringrichter trennend zwischen ihnen durch. Da wiederholte der Duellant denselben Hieb wie vorhin. Wieder laute die Faust in die Luft und der schwere Körper verlor jeden Halt. Wieder hatte Thomas sich blitzschnell gebückt. Und diesmal traf er die ungeschützte Halschlagader genau und mit voller Wucht.

Der Kopf schwankte kraftlos, der ganze Körper schwankte und taumelte in sich zusammen.

Der Schutzmantel kam zwei Sekunden zu spät. Er wurde umringt und von so vielen gleichzeitig aufgesetzt, daß er zunächst gar nichts erfuhr.

haus in eine stille Gartenstraße. „Dem haben wir's besorgt. Aber gründlich.“

Thomas' Auge, das den ersten Hieb bekommen hatte, war blutunterlaufen und zugeschwollen. Er konnte es nicht öffnen. Beim letzten Schlag hatte er den rechten Daumen verstaucht.

Er wollte sich von etwas überzeugen, das entscheidend sein würde für sein ferneres Leben. Deshalb blieb er stehen. Er wollte erfahren, ob das Auge ausgelaufen war und die Sehkraft verloren hatte. Dazu mußte er stehen bleiben.

Er schloß das unversehrte Auge, verbarrie noch eine Sekunde in der Finsternis, die durchgehen war von ineinanderwogenden unbekimmten Farben, erzeugt durch das pochende Blut, das auf diese geheimnisvolle Weise mit dem Weltall verbunden zu sein schien.

In dieser entscheidenden Sekunde, da er so stand und zögerte, fühlte er, daß tief in ihm, im Hintergrunde seines Wesens, nur Hanna war und sonst nichts.

Er legte den Daumen an das untere Lid des verletzten Auges, den Zeigefinger gegen die Braue und zog stotternden Herzens die Lider auseinander.

In der Finsternis entstand die Welt: ein Garten, eine junge Frau unter einem blühenden Kirchsbaum in der Abendröte.

Ein Ton der Freude stieg empor. Alles war gut. Wunder des Sehens! Auch der Daumen würde in einigen Tagen wieder heil sein. Alles war gut.

Sie gingen zu dem fließenden Brunnen, der in die eisenüberhangene Gartenmauer eingelassen war. Thomas fand sein Taschentuch nicht.

„Warten Sie!“ Der Junge begann, seines aus der linken Hosentasche herauszuziehen. Dazu beugte er sich nach rechts und streckte den inneren Wida konzentriert in die Hosentasche gerichtet, das linke Bein seitwärts. „Sie ist nämlich lebendig.“

Er legte das Taschentuch auf die Brunnenfläche und knüpfte es mit größter Vorsicht auf: Eine winzige, noch ganz farblose Eibische flühte heraus und sofort an der Mauer hoch zum Efeu, wo sie hängen blieb, das Köpfchen jurückgedreht. Sie war in Sicherheit.

„Die ist weg.“ Sehnüchtig sah er nach oben und knüpfte dabei den Zipfel auf, in den drei Pfennige eingebunden waren. Die erwidert ich nicht mehr. . . . So, damit können Sie das Blut abwischen.“

Thomas sagte es mit den Fingerspitzen und hob es hoch. Er erinnerte sich der unsäglichen Taschentücher seiner Kindheit.

„Nehmen Sie's nur! Wenn's auch naß wird, ach, das macht ja nichts. Da wird's auch gleich sauber.“

Minuten später marschierten sie heimwärts, Hand in Hand, aufrieden mit sich und dem Leben und den Schmerzen in Aug und Daumen.

(Fortsetzung folgt)

Das geplünderte Portemonnaie

Wirtschaftspolitisches aus Moabit

Die Einsponngeschäfte

Berlin hat wieder einmal seinen Kiesenprozess. In Moabit verhandelt man bereits seit einer Woche über Einsponngeschäfte und man wird sehr wahrscheinlich noch vier weitere Wochen verhandeln müssen, um den bösen Dingen, von denen eine dickleibige Anklageschrift zu berichten weiß, auch nur annähernd auf den Grund zu kommen. So kompliziert sind die einzelnen Fälle gelagert, und so gerissen haben die modernen Industrie- ritter, die jetzt die Anklagebank in Moabit zieren, ihre Opfer in ein stütz getränktes Lügengewebe „eingesponnen“, weshalb man diese Art von Geschäften auch Einsponngeschäfte nennt. Die Angeklagten sind rechte Kinder unserer Zeit. Sie rationalisieren sozusagen den Betrug, hatten einen bestimmten Tip, nämlich das Einsponngeschäft, den sie immer wieder mit größtmöglichem Erfolg anwandten und Dumme und Gulligläubige sofort herein weise hineinlegten. Sie waren gewissermaßen Spezialisten für die

„Jagd auf das Portemonnaie anständiger Leute.“

Die Rebewendung von dem Portemonnaie anständiger Leute fällt in diesen Tagen in Moabit sehr oft. Sie ist ein ständig wiederkehrender Ausdruck, in dem sich die Entrüstung der Guten und Anständigen über die Schlichtheit der auf der Anklagebank sitzenden Unanständigen entlädt.

Im Grunde genommen ist das Einsponngeschäft ein uralter Trick.

Dort hinten im Osten Berlins oder im Norden, in der Gegend des Wedding, liegt auf irgendeinem Hofe aller rostiger und durchaus wertloser Draht. Er soll schon rostig und wertlos gewesen sein, als er während der Kriegsjahre oben in den polnisch-russischen Stuppen lagerte. Wie dieser Unglückschrott nach Deutschland gekommen ist, mögen die Götter wissen. Kenner der ganzen Materie erzählen eine Geschichte, in der ein Aluminiumfabrikant und ein Bankier aus der Düsseldorf-er Gegend genannt werden. Auch dem bekannten Großindustriellen Otto Wolff soll man diesen Kriegsabfall einmal angeboten haben. Man sieht, die Wege Merkurs, des Gottes der Händler und der Diebe, sind sehr verworren und verwickelt. Mit diesem phänomenalen Draht hat man schon während der Inflationszeit Effektdenkeln verdient. Die Inflation vergeht, der Draht aber besteht und wird in den Händen der Einsponner Kupfer. Die Proben, die dem lieben Zeitgenossen, der im Einsponngeschäft hereingelegt werden soll, gezeigt werden, beweisen das. Wenn der Zeitgenosse zweifelt, werden ihm Gutachten vorgelegt und wenn er dann noch Stichproben machen will, auch gut: der Einsponner schneidet vor seinen Augen von dem Draht ab und bringt mit varieteeriger Fingerfertigkeit echtes Kupfer hervor. Allerdings ist die von den Einsponnern als Geldgeber in Aussicht genommene Persönlichkeit immer noch nicht von dem Haufen Rost, der da seit Jahren schon am Wedding lagert, überzeugt. Schließlich trägt er aber doch der Tatsache Rechnung, daß der Besitzer dieses Schrotthaufens seinen Kupfer zu unwahrscheinlich billigem Preis verkaufen will und daß die Einsponner bereits, irgendwo in Holland, den sicheren, gutzahlenden Abnehmer gefunden haben.

Er braucht nur den ganzen Handel für zweimal 24 Stunden zu finanzieren und wird dafür rund 60 Prozent des Kaufpreises in die Tasche stecken. Das gibt den Ausschlag und das Geschäft wird gemacht.

Die holländische Firma lehnt aber jetzt den Ankauf ab und unser Zeitgenosse vom arbeitslosen Einkommen gab gutes Geld, wollte Kupfer kaufen und bleibt hoffnungslos auf wertlosem Draht sitzen.

Die Einsponner hatten rostigen Eisendraht, verkauften Kupfer und erhielten Goldgeld.

Die Proteste des Reingelagten zerstreuen an dem Achselzucken der Einsponner: Geschäftsrisiko, mein Lieber. Exemplum zeigt, daß ein Geschäft, das zu 99 Prozent bombensicher ist, auch noch fehlschlagen kann. So hat man es jahrelang Tag für Tag getrieben, bis endlich die Staatsanwaltschaft, allerdings etwas reichlich spät, eingriff.

In Moabit tauchen jetzt wieder einmal altbekannte Namen auf. Da wird zunächst einmal

ein junger Abenteurer mit adligem Namen

genannt, den das Berliner Gericht vor kurzem für längere Zeit in die sorgsam vergitterte Erholung nach Tegel schickte. Im Zusammenhang mit Heugabel und Gummierkisten kommt auch der Name des verstorbenen Swan Kusitzer wieder an die Oberfläche und man freut sich noch einmal an der genialen Vielseitigkeit dieses Gehirns, das von Schwindsucht und Lues angetrieben wurde wie ein hochtouriger Motor. Die Angeklagten selbst sind, Wirkung eines bevorzugten Aufenthalts in Berliner Luxus-hotels, das, was man im Lauenhagenjargon „gepflegt“ nennt; trotz langer Untersuchungshaft. So könnten auch Syndici, Direktoren und Generaldirektoren aussehen. Einer von ihnen stammt aus einer feudalen englischen Familie und wäre beinahe Diplomat geworden. Hinter ihm stehen

ehemalige wilhelminische Offiziere

nicht zurück, die die Mäße einer republikanischen Pension für den Einsponnschwindel benutzten. Die Angeklagten machen gar keinen schlechten Eindruck und wenn man sie dort, in Moabit, sieht, erscheint es schon gar nicht mehr so ungeheuerlich, daß die anständigen Leute auf sie hereinfielen.

Von allen Mitwirkenden im Prozess interessieren diese anständigen Leute mit dem großen Portemonnaie am allermeisten. Sie dürften auch von allgemeinem, und wenn man will, auch von sozialem und wirtschaftspolitischem Interesse sein. Es gibt u. a. eine Person, die lautet:

Diese anständigen Leute mit dem großen Portemonnaie sind ja gar nicht so dumm wie sie sich stellen.

Man soll also kein Mißleid mit dem großen Portemonnaie haben und die Entrüstung, die jetzt durch den Moabiter Saal schritt, erscheint ziemlich verplagt. Die anständigen Leute wußten schon um den Haufen rostigen Drahts am Wedding recht gut Bescheid. Sie glaubten aber, es würde das alte Stück gespielt, wobei schließlich der Dritte, die abnehmende Firma in Holland, der Hereingelegte sein würde. Da aber dieser Dritte gar nicht existierte, mußten die Einsponner in dem alten Stück, das ganz richtig auf dem Spielplan stand, die Rolle vertauschen und die anständigen Leute wurden hereingelegt. Es handelt sich um jene Gattung ehrlicher Kaufleute, die uns genügend bekannt ist; Typen der Nachinflation;

der neue Bourgeois,

der vom Finanzamt, von latter Sozialisierung und von der

öffentlichen Hand zu reden weiß und gern auf den wohl erworbenen Beiß pocht. So bietet Moabit äußerst interessante Stichproben einer geänderten Sozialstruktur.

Andererseits hätte die hohe Gewinnchance, die die Einsponner ihnen versprochen, gerade die anständigen Leute bedenklich stimmen und warnen müssen. Wer in Berlin in den Jahren nach der Inflation solche Points verdient hat, daß er 100 000 Mark oder 250 000 Mark — um solche Summen handelt es sich in den einzelnen Fällen — bar auf den Tisch legen kann, ist kein Kind. Der muß wissen, was bei solchen Geschäften gespielt wird. Und wer 100 000 Mark zu verlieren hat, hat Ursache, doppelt vorsichtig zu sein. Aber man bekommt von den Verhandlungen den Eindruck, daß die von den Einsponnern versprochenen hohen Gewinne in den Kreisen dieser Art Finanziers durchaus das Normale sind. Wer weiß, ob jene anständigen Leute nicht schon oft mit anderen Leuten, die nicht nur wie Syndici, Direktoren und Generaldirektoren aussahen, sondern es auch wirklich sind, Geschäfte tätigten, in denen Gewinn in der Höhe, wie sie beim Einsponngeschäft winkten, durchaus üblich waren. Schließlich fallen Kiesensummen, die die anständigen Leute bei den Einsponngeschäften mir nichts dir nichts auf den Tisch legten, nicht vom Himmel.

Das Ganze zeigt deshalb, in welchem Maße in Deutschland während der letzten Jahre verdient worden ist.

Man hört im Einsponnprozess von Gewinnen, wie sie beispielsweise die kolonialen Sklavenplantagen in Uebersee zahlten und denkt an die Klagelieder der notleidenden Industrie und des notleidenden Handels bei uns. Ist nicht das Volk von jenen Leuten — und daß die ganze Materie jetzt im Gerichtssaal aufgerollt wird, ist doch nur Zufall, von tausend anderen ähnlichen Geschäften hört man nichts, weil das Strafgesetzbuch geschickter berückichtigt wurde — bis aufs Blut ausgewuchert wurde; mißhen nicht eigentlich mit den Einsponnern auch die anständigen Leute und mit ihnen unsere ganze jämmerliche Periode des organisierten Wuchers, der maßlos übersehenen Prostitution und des hemmungslosen Profitraums zur Anklage stehen?

Studentenkravalle in Berlin

Völkische Propagandamethoden

Berlin 5. Juni (Eig. Bericht)

Dienstag mittag um 1 Uhr begann auf dem Opernplatz in Berlin eine seit Jahren angekündigte völkische Studentenversammlung mit Militärmusik und Parademärschen, die ein Vortragsprophet von der Grammophonplatte der etwa 2000 Menschen umfassen- den Versammlung übermittelte. Eine kleine Kommunisten- gruppe hatte sich mit ihren Fahnen nahe dem Vortragsprophet auf- gebaut. Als im Laufe der Versammlung der kommunistische Redner das Wort ergriff, bemühte sich der Versammlung eine starke Unruhe, die schließlich in Pfeifen und Johlen ausartete, so daß der Redner abtreten mußte. Als die Kommunisten zum Protest die Internationale anstimmten, wurde von den zahlreich anwesenden Nationalsozialisten ein Kravall inszeniert, der sich bis ins Universitätsgebäude fortspatzte und dort zu großen Angriffen gegen kommunistische und auch wahllos gegen jüdische Studierende führte. Es bedurfte erst des nach geraumer Zeit erfolgenden polizeilichen Eingreifens, um den geradezu pogromartigen Vorgängen ein Ende zu bereiten.

*

Berlin, 6. Juni (Radio)

Zu den Berliner Studentenkravallen wird aus studentischen Kreisen berichtet:

Nachdem die reaktionäre Mehrheit der preußischen Studentenschaft im vergangenen Winter das Fortbestehen einer studentischen Selbstverwaltung durch Ablehnung einer den verfassungsmäßigen Grundfähen entsprechenden Neuregelung ihrer Statuten abgelehnt hatte, bleibt nur noch eine staatlich nicht anerkannte private völkische Vereinigung übrig, deren Berliner Organisation sich irreführenderweise den Titel „Allgemeine Studentenschaft“ beilegte.

Diese sogenannte Allgemeine Studentenschaft veranstaltet zur Zeit die Wahl einer Vereinsleitung, die sie bemüht ist, gewissermaßen als offiziöse Studentenschaft zu maskieren. In Wahrheit ist die gesamte nichtvölkische Studentenschaft der Organisation nicht beigetreten, sondern findet zum größten Teil im Deutschen Studentenverband ihre wirtschaftliche Vertretung, während allgemein politische und kulturpolitische Fragen von den verschiedenen Gruppen der organisierten nichtvölkischen Studentenschaft bearbeitet werden, deren stärkste Organisation der Verband sozialistischer Studentengruppen Deutschlands und Oesterreichs darstellt. Eine Ausnahme machen nur die Kommunisten, deren Häuflein sich dem völkischen Verein freiwillig angeschlossen hat. Sie haben sich also unter die Fittiche der Schwerindustriellen geflüchtet, und werden durch die Herren Eugenberger, Böglner und andere Kreise, die aus der traurigen Wiener Schlägerei sattfam bekannt sind, über Wasser gehalten. Daß das nicht immer leicht ist, haben die duhndenweise gehäuften und bis in die allerletzte Zeit reichenden Affären bewiesen, die zeigten, in welcher weite Taschen die

Gelder der oft recht unfreiwilligen Geldgeber (In Bayern und Württemberg wird der Verein noch offiziell anerkannt) geslossen sind.

Schon bei der diesmaligen Rundgebung haben die Kommunisten für ihre Mitarbeit eine wenig angenehme Rechnung präsentiert erhalten, sodaß ihnen vielleicht diese allzu kräftig ausstretende Rechnung ein Denkflecken dafür sein wird, daß die Koalition mit völkischen Vereinen, die schon einst Ruth Fischer propagierte, ihre Schattenseiten hat. Die Vereinigung sozialdemokratischer Studierende, die es ablehnt, sich der allzu schlagenden Argumente ihrer Gegner zu bedienen, hat sich der Radikalisierung ferngehalten und darauf beschränkt, in einem Flugblatt den Versammlungsteilnehmern in ruhiger und sachlicher Weise ihren ablehnenden Standpunkt deutlich darzutun.

Zaristische Verbannungsmethoden

Von der Sowjetregierung angewandt gegen Sozialdemokraten / In der sibirischen Wüste

Die Auslandsdelegation der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei erhält aus Sowjetrußland folgende Mitteilungen:

1. Die Ermordung eines Sozialisten in dem Gefängnis zu Chiwa, Turkestan.

In der Stadt Chiwa in Turkestan befinden sich einige Duzend politische Verbannte aus dem europäischen Rußland, darunter eine größere Anzahl von jüdischen Zionisten verschiedener Schattierungen. Anfangs Februar d. J. sind 11 Verbannte verhaftet worden unter der Beschuldigung, Propaganda unter den Eingeborenen getrieben zu haben, was ein Unbegriff ist, da die Verbannten die Sprache der Eingeborenen gar nicht beherrschen und das niedrige kulturelle Niveau der Eingeborenen eine dortige Propaganda unmöglich macht. Am 17. Februar, als die Gefangenen auf dem Gefängnisplatz spazieren gingen, erschob nun der diensttuende Wärter meuchlings durch einen Schuß in den Hinterkopf den Gefangenen Samuel Bronnstein aus Odessa, Mitglied der zionistisch-sozialistischen Partei. Dies geschah ohne jeglichen Grund und Anlaß. Die mitgefangenen Genossen erklärten sofort einen Hungerstreik und verlangten 1. die gerichtliche Observation der Leiche; 2. die Herausgabe der Leiche zur Beerdigung durch die Genossen; 3. die Bestrafung des Mörders und des Vize- direktors des Gefängnisses, der die Gefangenen systematisch körperlich mißhandelte.

Die ersten beiden Forderungen wurden bewilligt, die Schuldi- gen jedoch blieben unbestraft und das abscheuliche Verbrechen an einem Wehrlosen ungeahnt. Und so sind noch heute die Verbannten und Gefangenen in Chiwa vollkommen der Willkür der verbrecherischen Dringewaltigen.

2. Der Verbannungsort Turuchansk und das Schicksal des Chepapasereitenko:

Unter denjenigen Genossen, die seit 1924 ununterbrochen im Gefängnis und in der Verbannung gehalten werden, befinden sich auch Genosse B. Petrenko und seine Frau Helene, beide alte Genossen, die seit einem Vierteljahrhundert in der Partei sind. (Genosse Petrenko ist nach der Märzrevolution Vizebürgermeister der Stadt Rostow am Don gewesen, als Vertreter der dortigen Arbeiterschaft.) Nun sollen die beiden Genossen, die schon so viele bolschewistische Gefängnisse durchgemacht haben, nach Turuchansk für neue drei Jahre verbannt werden.

Dies ist offenbar die Amnestie, die die Sowjetregierung so feierlich zu ihrem zehnjährigen Jubiläum verkündete.

Um zu ermessen, welche Niedertracht dazu gehört, um Leute, die durch eine jahrelange Gefängnisstrafe geschwächt sind, einer derartigen Strafe zu unterwerfen, sei gesagt, daß Turuchansk zu den allerhöchsten Verbannungsorten des zaristischen Rußlands gehörte. Dies war der Ort, in dem Marxow vor mehr als dreißig Jahren seine Verbannungsfrist abblühte. Seitdem ist es in Turuchansk nicht besser, sondern viel schlimmer geworden.

Das ungeheure Gebiet von Turuchansk ist eine Taiga, in der alle 50 bis 60 Kilometer kleine primitive Siedlungen aus 5 bis 15 elenden Hütten verstreut sind. Die Bevölkerung besteht aus Tungusen, Samojeden und anderen Eingeborenen. Die klimatischen Bedingungen sind denkbar schlecht. Der Winter dauert etwa acht Monate an unter sehr strenger Kälte bis zu 55 Grad Celsius. Es wächst dort weder Getreide noch Gemüse noch irgendeine andere Nahrungspflanze. Wenn man bedenkt, daß Turuchansk im nördlichen Sibirien, dicht am Polarkreis, in der Entfernung von zirka 1500 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation Krasnojarsk liegt; daß der Dampferverkehr am Jenissej nur während des Polarommers möglich ist; daß die Post im Frühling und im Herbst zwei bis drei Monate lang überhaupt nicht funktioniert; daß Lebensmittel sehr rar und teuer sind und daß die Verbannten, denen jede Erwerbstätigkeit unterzagt ist, zirka 6 Rubel pro Monat „Regierungsunterstützung“ erhalten, so wird klar, daß die Verbannung nach Turuchansk nur eine verächtliche Form des Todesstrafe ist. Die Verbannten sollen dort langsam hinfahren, physisch und moralisch der Willkür der brutalen und unehrlichen Administration ausgeliefert, die aus sehr zweifelhaften Elementen besteht, die von den zentralen Behörden nicht einmal kontrolliert werden können.

Eisenbahntariferhöhung abgelehnt

Das sterbende Kabinett wird plötzlich volksfreundlich

Berlin, 5. Juni (Eig. Bericht)

Die Reichsregierung hat sich am Dienstag nachmittag abermals mit der von der Reichseisenbahngesellschaft geforderten Tariferhöhung beschäftigt und ist zu einer glatten Ablehnung gekommen. Ueber das Ergebnis der Konferenz wird ein äußerst wortreiches Communiqué verbreitet, in dem es u. a. wie folgt heißt:

„Wenn die Reichsregierung auch nicht verkennet, daß die Finanzlage der Reichsbahngesellschaft eine gewisse Spannung zeigt, so hat sie doch aus den Unterlagen nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß die beantragte Erhöhung der Personen- und Gütertarife sich bereits jetzt als unumgänglich notwendig erweist. Die Entwicklung der für die Entscheidung maßgebenden Verhältnisse im laufenden Geschäftsjahre ist nach ihrer Ansicht noch nicht genügend zu übersehen, um zu einer Maßnahme zu greifen, die gegenüber der Allgemeinwirtschaft nur beim Vorliegen eines äußersten Notstandes vertreten werden kann. Insbesondere liegen keine hinreichenden Gründe für die Annahme vor, daß die in den ersten fünf Monaten dieses Jahres erzielten Mehreinnahmen von 85 Millionen gegenüber 1927 durch Mindereinnahmen in den restlichen Monaten des Jahres ganz oder zum größeren Teil wieder aufgehört werden.“

Das Reichskabinett war daher einstimmig der Ansicht, daß zurzeit dem Antrag auf Tariferhöhung nicht zugestimmt werden kann. Es erklärt sich jedoch bereit, alsbald in erneute Verhandlungen mit der Reichsbahngesellschaft einzutreten, wenn

die finanzielle Lage, insbesondere, wenn die Einnahmementwicklung der nächsten Monate es fordert.

Die Reichsregierung erklärt sich ferner geneigt, alsbald in Verhandlungen mit der Gesellschaft darüber einzutreten, wie Mittel und Wege gefunden werden können, um ihr für den Rest des Geschäftsjahres 1928 die weitere Hereinnahme stärkerer Kapitalmittel zu sichern, und sie ist des weiteren grundsätzlich bereit, mit der Reichsbahn schon jetzt eine Vereinbarung über die Tilgung der Kredite zu treffen, deren Lasten sich über den 1. Januar hinaus erstrecken.“

*

So ganz dumm ist die verendende Reichsregierung doch nicht. Solange die Minister des Bürgerblocks noch Hoffnung hatten, sich zu halten, vertagten sie einfach die Angelegenheit. Jetzt, da sie nur noch auf eine Woche die Geschäfte zu führen haben, lassen sie plötzlich weittragende Beschlüsse. Soweit diese sich darauf beziehen, die neue Tariferhöhung abzulehnen, sind wir natürlich völlig einverstanden. Aber was bedeuten die merkwürdigen Bepreschungen, die, wenn auch in sehr unklarer Form der letzte Absatz enthält?

Wie kann eine Regierung, die nur noch acht Tage zu am- tieren hat, überhaupt derartige Versprechungen abgeben? Verstündlich genug: Man wagt den Schein einer volksfreundlichen Gesinnung und bindet den Nachfolger. Sehr fein ausgedacht — in der Tat!

Frauen und Kinder sind zu erschließen!

General v. Epp, ein würdiger Vertreter der Patentkreuzer

Mit dem Zusammenritt des Reichstages in der übernächsten Woche wird auch ein neuer „Parlamentarier“ seinen Einzug in den Wallstraßenbau halten, der schon recht eigenartige Proben seiner parlamentarischen Fähigkeiten abgelegt hat: Herr v. Epp. Dieser General ist von Hilters Gnaden in den Reichstag gewählt worden. Er kann nach seiner bisherigen Laufbahn als würdiger Vertreter der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ gelten.

Weniger bekannt dürfte ein Erlaß dieses Herrn aus der Nachrevolutionzeit sein, in dem er als Kommandeur der Bayerischen Schützenbrigade zur Vertreibung von Demonstranten folgendes schrieb:

Bayer. Schützenbrigade 81
Nr. 11 883

München, 23. Juli 1919

An die Stadtkommandantur (zu dort. Nr. 1 S. 620)
Die Vorschläge der Stadtkommandantur, trotz der Anrufe der Posten weiter vordringende Volksmengen mit Schreckschüssen aufzuhalten, stehen im Gegensatz zu den bei der Brigade geltenden Prinzipien. Bekanntermachen sind Truppen erst dann in der Hand ihrer Führer, wenn durch scharfes Feuer, durch Schießen auf Treppen, Verluste in der angreifenden Menge entstanden sind, wenn dadurch eine unüberwindbare Kluft zwischen Angreifern und Verteidigern geschaffen ist. Ich bin entschieden gegen jede Art von Schreckschüssen und stelle mich auf den Standpunkt, daß der Gebrauch der Waffe seitens der Truppe mit allem Nachdruck von vornherein zu untersagen hat.

Ein kritischer Fall ist gegeben, wenn der Angreifer Frauen und Kinder oder Kriegsbeschädigte vor sich herzieht. Auch in diesem Fall ist das Feuer rücksichtslos zu eröffnen, wobei es sich empfehlen dürfte, vom erhöhten Standpunkt aus gleich vom Anfang an auch mehr gegen rückwärts, wo die Hauptstöße zu suchen sind, zu wirken. Dieses Stadtwortfeuer muß aber schon vorher vorbereitet sein.

Gen. Epp, Oberst und Führer.

Dieser Mann, der nicht davor zurückschrecken wollte, demonstrierende Frauen, Kinder und Kriegsbeschädigte niederschlagen zu lassen, dürfte eine besondere Größe des neuen Reichstages bilden. Nicht besser konnte sich die Nationalsozialistische „Arbeiter“-Partei kennzeichnen, als daß sie diesen General zu ihrem Vertreter machte!

Der Kampf um Riddin

Die Eisschiffische Volkspartei verlangt Amnestie

Paris, 4. Juni

Die katholische Volkspartei im Elsaß hielt am Sonntag in Straßburg eine Vorstandssitzung ab und beschloß, den Antrag auf Freilassung der Autonomen Riddin und Kasse aufrecht zu erhalten. Der Abgeordnete Walter erhielt den Auftrag, ihn vor dem Parlament zu vertreten, trotz der Anklage von Vincennes, daß er dagegen die Vertrauensfrage stellen wolle. Ursprünglich sollte der Abgeordnete Oberkirch, der nunmehr als Unterstaatssekretär in das Kabinett Poincaré eingetreten ist, vor dieser Versammlung erscheinen, um mit ihr über die Annahme dieses Unterstaatssekretärpostens zu beraten.

Hugenbergs und Krohnes Schutz vor dem Gaskrieg

Ihre Patentlösung: „Luftschuh“

Z. N. Berlin, 4. Juni

In Nr. 260 des Hugenbergschen Berliner Lokalanzeigers vom 3. Juni schildert der Verfasser phantastischer Zukunftsskizzen Hans Dominik unter der Überschrift „Der Gas-Lob der Großstadt“ die völlige Vernichtung aller Lebewesen in einer Großstadt durch ein ferngesteuertes, unbemanntes Flugzeuggeschwader. Und was geschieht bei Dominik und Hugenberg, um sich in Zukunft vor den entsetzlichen Wirkungen der Giftgase zu schützen?

„Schon im Frieden mußte auch jede Person der Zivilbevölkerung mit einer Gasmaske ausgerüstet (im Original gesperrt!), mit ihrem Gebrauch vertraut gemacht werden. Dadurch verloren die Waffen des chemischen Krieges ihre Schärfe ... So kam der chemische Krieg in die Geschichte der Menschheit.“

„schen, und so verschwand er wieder(!), als man ihm mit den richtigen Mitteln entgegentrat.“
Und einen zweiten Ausfall über das gleiche Thema schließt der bekannte Städtebauer Professor Heinrich Straumer mit diesem Worte der „Stadt der Zukunft“:

„Würde einer der heute Lebenden nach tausend Jahren wiederkehren können, so fände er vielleicht ein Stadtgebilde vor, das der Vorstellung eines chemischen Laboratoriums mit Glasglocken, Retorten, Glasröhren und blühenden Metallbedeln entspricht, und eine Stadt in tausend Jahren steht vielleicht ähnlich aus, wie das Verdeck eines Unterseebootes: aus den Deckeln und Röhren tauchen die Menschen auf, zwischen Eisengestängen in der Luft und durch in der Erde liegende Rohrleitungen bewegen sich die Verkehrsmittel.“

Das ist alles, was die größte nationale Meinungsabteilung ihren Lesern über den beabsichtigten „Luftschuh“ zu sagen weiß, mit dem man eine neue nationale Einheitsfront herzustellen gedenkt. Man braucht nicht als Soldat im Felde gewesen zu sein, um einzusehen, was für ein Unstüm die Gasmaske für die gesamte Bevölkerung, einschließlich Kinder, Kranke usw., ist, dieses unbedequate, quälende Instrument, das von der gesamten Bevölkerung bei Gasgefahr viele Tage, ja Wochen lang stets und ständig getragen werden müßte, und das nie, auch nicht für Minuten, gelüftet oder gar abgesetzt werden darf; Essen und Schlafen wird dann vermutlich so lange abgeschafft werden. Und erst der Straumerische Gedanke der Einkehrigung ganzer Städte in chemische Laboratorien wie in Unterseebooten!

Man soll diese Dinge doch nicht zu leicht nehmen. Der neue „Luftschuh“, der nicht nur nach Ansicht der Hugenbergblätter unter Führung des Vereines des früheren Reichsverkehrsrats Krohne, „Luftschuh G. B.“ für die Verteidigung der deutschen Zivilbevölkerung unbedingt sofort geschaffen werden muß, und den man mit solchen Mitteln zu propagieren hofft, soll den nationalen und militärischen Drahtziehern, nicht zuletzt auch der in Frage kommenden Industrie, frisches Wasser auf ihre Mühlen liefern. Eine neue Parole zur Herstellung einer nationalen Einheitsfront, ebenso verlogen und irreführend, wie alle bisherigen, das ist der „nationale“ Sinn und Zweck des Hamburger Giftgasmandats.

Die Justiz schützt ihre Monarchisten

Hamburg, 4. Juni (Eig. Bericht.)

Vor der Altonaer Strafkammer hatte sich am Montag der Reichsführer der Bismarckjugend, H. D. Sieveling wegen Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik erneut zu verantworten, nachdem die Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil des Schöffengerichts vom 2. Februar d. J. Berufung eingelegt hatte.

- Betrifft Elternbeiratswahlen



Aus dem Rundschreiben des Pfarramtes Stettin:
„Es ist leider nicht mehr so, daß Eltern vertrauensvoll den Behörden alle kommenden Geschäfte überlassen können.“ ...
Wie gut sich die kirchlichen Behörden kennen müssen.

„Sieveling hatte am 5. Juli 1927 auf dem Reichsjugendtag in Siegen eine von gräßlichen Beschimpfungen strotzende Rede gegen die Republik und „das heutige Regierungshandeln“ gehalten. U. a. hatte er in der auch als Broschüre verbreiteten Rede gesprochen von „durch die Schmutzwelle der Revolution an die Oberfläche geschwemmten Pluknießern des heutigen Systems“, vom „republikanischen Imperialismus“, der das Volk belüßt hat, der von Freiheit sprach und das persönliche Geschäft meinte, der von Frieden sprach und die Freiheit zur Triebabfeder seines knalligen Handelns machte, der vom Brot für alle sprach und doch nur den Diktator Ebert und Kautzler verschaffte“ und von dem deutschen Staatsgedanken, nach dem „es nicht das höchste Staatsideal ist, wenn man alle menschlichen Begierden sich von Staats wegen schrankenlos austoben läßt“ und schließlich von „Schwarzrotgelben Kaiserrepublikanern“. Weiter hatte Sieveling zum Kampf für das Kaiserthum aufgefordert. Ebenso wie in der Verhandlung erster Instanz behauptete der Angeklagte auch jetzt wieder, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die republikanische Staatsform und die republikanischen Regierungen zu beschimpfen. Er habe die kritisierten Zustände stets als Folgen der Revolution, nicht der verfassungsmäßigen Staatsform bezeichnet. Er blieb auch dabei, als der Vorsitzende ihn darauf hinwies, daß seine Verherrlichung der Monarchie in der Antithese doch wohl bezweckt habe, die geschädigten Zustände als eine Folge der republikanischen Staatsform hinzustellen. Der Staatsanwalt beantragte an Stelle einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten eine Geldstrafe von 2000 Mark. Das Gericht kam aber wiederum zu einem Freispruch und zwar, weil, wie der Vorsitzende in der Begründung ausführte, nach dem Urteil des Reichsgerichts und der herrschenden Judikatur die Redewendungen des Angeklagten den Tatbestand des § 8 des Republiksschutzgesetzes nicht erfüllen. Die Staatsform des Reiches und auch die derzeitigen Reichsminister seien nicht direkt beschimpft worden. Eine indirekte Beschimpfung aber reiche nach der herrschenden Judikatur zu einer Bestrafung nicht aus. Nach der Auslegung, die der § 8 des Republiksschutzgesetzes durch die Rechtsprechung des Reichsgerichts erfahren habe, müsse der Angeklagte freigesprochen werden.

Tagung des Bureaus der Internationale

Vorbereitung des Brüsseler Kongresses — Rüge für Albert Thomas

Brüssel, 4. Juni (Eig. Bericht.)

Das Bureau der sozialistischen Arbeiterinternationalen hielt am 4. Juni in Brüssel unter dem Vorsitz von Henderson-England eine Sitzung ab. Anwesend waren Abramowitsch-Rußland, Bauer-Österreich, Brade-Frankreich, Grimm-Schweiz, Mobilgiant-Italien, Vandervelde-Belgien, Wlesgen-Holland, Wels-Deutschland, Suhomlin-Rußland, außerdem der internationale Kassierer van Roosbroed und der internationale Sekretär Adler, sowie Gilles-England. Das Bureau beschäftigte sich hauptsächlich mit der Vorbereitung des internationalen Kongresses, der im August in Brüssel tagen wird. Er beschloß, die Punkte „Die weltpolitische Lage“ und „Die internationale Arbeiterklasse“ auf die Tagesordnung zu setzen, wobei die Diskussion durch Reden von Henderson-England und Vandervelde-Belgien eingeleitet werden wird. Das Bureau verhandelte ferner die Zeiteinteilung des Kongresses. Nach Erledigung einiger organisatorischer Angelegenheiten beschäftigte sich das Bureau in ausführlicher Diskussion mit der in der Öffentlichkeit anlässlich des Besuches des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes Albert Thomas in Rom erhobenen Kritik. Nach einer Debatte, an der Wlesgen-Holland, Mobilgiant-Italien, Vandervelde-Belgien, Brade-Frankreich und Adler teilnahmen, wurde folgende von van Roosbroed und Henderson beantragte Resolution angenommen:

„Das Bureau stellt mit Bedauern fest, daß der Sozialist Thomas dadurch, daß er anlässlich seiner Reise nach Italien die Einladung, auf dem Kongress der faschistischen Gewerkschaften zu erscheinen und dort zu sprechen, angenommen hat, zu tendenziösen Einstellungen, die er voraussehen konnte und mußte, Anlaß gegeben hat und daß seine Anwesenheit tiefe und berechtigte Kritik nicht nur bei den italienischen Sozialisten, den Opfern der faschistischen Diktatur, sondern auch in der internationalen Arbeiterklasse hervorgerufen hat. Das Bureau ist der Ansicht, daß der in der Presse durch den internationalen Sekretär Friedrich Adler erhobene Protest durch die Umstände vollkommen gerechtfertigt ist.“

Das Dohjenfurter Männerquartett

Roman von Leonhard Frank

18. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Er hatte sich allmählich dahin bewegt, wo er im Rücken den Gegner wußte. Vollkommen unerwartet kamen die blitzschnelle Wendung, Sprung und Hieb, der die ganze Wucht des Körpers in sich trug und den Duellanten so hart traf, daß der Kampf gleich zu gleich beginnen konnte.

Und dann gab es ein Schauspiel, wie es in Würzburg seit seiner Gründung noch nicht gesehen worden war und noch vor wenigen Jahren auch in keiner andern Stadt Deutschlands möglich gewesen wäre.

Nach vor zehn Jahren würden die Gegner getrennt worden sein, und in Würzburg hätte dieser Vorfall mit einer allgemeinen Keilerei geendet. Aber im Jahre 1927 war der Sportgeist schon bis in die Dörfer gedrungen, und ein Störer dieses Kampfes hätte den Zorn aller Zuschauer auf sich gezogen.

Thomas tänzelte um den berühmten Duellanten herum, der sich um sich selbst drehte und dabei die gefährlich langen Arme vorfühlend streckte und beugte, gleichmäßig, wie eine langsam anlaufende Zweizylinderdampfmaschine die Kolbenstangen vordrückt und zurückzieht.

Er war größer, bedeutend schwerer und stärker und hatte einen Ruf zu verlieren.
Thomas, zehn Jahre jünger, grazil und viel beweglicher, wußte, daß ihn nur sein schnelles Auge retten konnte und sein Temperament, gezügelt durch den Kopf. Thomas war Kopfboger.

Der Kampf spielte sich ab auf dem großen Plage zwischen dem doppelstöckigen Dome und der mächtigen Rundkuppelstraße, die wie zum Hofe für diese Baudenkmalen ein winziger moderner Kiosk im Stile eines Gartenhäuschens stand und Übergangskraum war für die Zuschauer, die sich stiller verhielten als in der Kirche, wenn der Priester die Messe zelebriert.

Nur außen umbrängten die Neuzugewandenen den gemauerten Zuschauerkreis und suchten vergebens durchzuschlüpfen. Wenn auch vor Herrn Mollators Hause besonders hochgeachtete Personen wie der Heilige Petrus damals noch durchgelassen worden waren in die erste Reihe — hier hätte selbst der Bürgermeister vergebens gefleht.

Sie hatten im Vorgrünthal schon einige leichte Streifschläge gewechselt, um die gegenfällige Kampfweise kennenzulernen. Noch kämpften beide mit größter Vorsicht. Es war kein Austrag nach Uhr und Runden. Es ging bis zum Ende, das ein einziger Schlag in der nächsten Sekunde bringen konnte. Beide kannten

die furchtbare Wirkung der bloßen Faust. Aber jeder wußte auch, daß er vor unerlaubten Schlägen des anderen sicherer sein konnte als im Ring. Denn hier gab es nicht einen, hier gab es hundert scharf aufpassende Ringrichter, darunter mehrere, die dem von Ostarr gegründeten Athletenverein „Goliath“ angehörten und die Regeln genau kannten.

Thomas war näher gekommen. Die Knöchel seiner Fäuste waren weiß.

Da fingierte der Duellant einen Linkschub und schlug, als schleuderte er einen Stein über den Platz, die Rechte von seitwärts nach, mit solcher Wucht, daß der schwere Körper sich fast ganz um sich selbst drehte und den Hals verlor.

Ein Hauch flog aus dem Zuschauerkreis auf. Durch diesen Hieb wäre Thomas hingelegt worden wie gemäht. Er hatte sich blitzschnell geduckt und konnte von unten nach oben einen kurzen harten Kinnschlag geben.

Der Schmerzgetroffene stürzte über Thomas her, zettelte sich in dessen Arme und hielt sie fest. Im nächsten Augenblicke, wo mehr die Körperkraft entscheidet, war der Duellant weit überlegen. Thomas bekam mehrere Schläge pausenlos hintereinander auf Kinn und Schläfe und auf das Auge, das schon durch den ersten Schlag getroffen worden war.

„Daß ihn los, du Feigling!“ rief Ostarrs Junge in höchster Erregung.

Jemand lachte: „Bist du ruhig, du Frosch!“

Er hat ganz recht. Loslassen! Loslassen!

Sie blieben eng ineinander verflocht, bis ein langer Steinbrucharbeiter, aktives Mitglied des Athletenvereins „Goliath“, den Kirchplatz ganz zum Ring erhob, die Gegner, den Regeln entsprechend, trennte.

Beider Wäsche, Fäuste und Gesichtser waren blutverschmiert, und niemand wußte, wessen Blut es war.

Noch einmal mußte der Ringrichter trennend zwischen ihnen durch. Da wiederholte der Duellant denselben Hieb wie vorhin. Wieder fauchte die Faust in die Luft und der schwere Körper verlor jeden Halt. Wieder hatte Thomas sich blitzschnell geduckt. Und diesmal traf er die ungeschützte Halsschlagader genau und mit voller Wucht.

Der Kopf schwankte kraftlos, der ganze Körper schwankte und taumelte in sich zusammen.

Der Schutzmann kam zwei Sekunden zu spät. Er wurde umringt und von so vielen gleichzeitig aufgeföhrt, daß er zuatmen gar nichts erlaubte.

Ostarrs Junge, der aus eigener Erfahrung wußte, daß es immer und in jedem Falle, selbst dann, wenn man nichts angestellt hatte, das Beste war, zu verschwinden, wenn ein Schutzmann erschien, zog den noch ganz benommenen Thomas heraus aus dem Anäuel schnell über den Platz und durch ein Durch-

haus in eine stille Gartenstraße. „Dem haben wir's besorgt. Aber gründlich!“

Thomas' Auge, das den ersten Hieb bekommen hatte, war blutunterlaufen und zugeschwollen. Er konnte es nicht öffnen. Beim letzten Schlag hatte er den rechten Daumen verstaucht.

Er wollte sich von etwas überzeugen, das entscheidend sein würde für sein ferneres Leben. Deshalb blieb er stehen. Er wollte erfahren, ob das Auge ausgelaufen war und die Sehkraft verloren hatte. Dazu mußte er stehen bleiben.

Er schloß das unersiehliche Auge, verharrte noch eine Sekunde in der Finsternis, die durchgezogen war von ineinanderwogenden unbestimmten Farben, erzeugt durch das pochende Blut, das auf diese geheimnisvolle Weise mit dem Weltall verbunden zu sein schien.

In dieser entscheidenden Sekunde, da er so stand und zögerte, fühlte er, daß tief in ihm, im Hintergrunde seines Wesens, nur Hanna war und sonst nichts.

Er legte den Daumen an das untere Lid des verletzten Auges, den Zeigefinger gegen die Braue und zog stockenden Herzens die Lider auseinander.

In der Finsternis entstand die Welt: ein Garten, eine junge Frau unter einem blühenden Kirschbaum in der Abendröte.

Ein Ton der Freude stieg empor. Alles war gut. Wunder des Sehens! Auch der Daumen würde in einigen Tagen wieder heil sein. Alles war gut.

Sie gingen zu dem fließenden Brunnen, der in die eisenüberhangene Gartenmauer eingelassen war. Thomas fand sein Taschentuch nicht.

„Warten Sie!“ Der Junge begann, seines aus der finsten Holentische herauszuholen. Dazu beugte er sich nach rechts und streckte, den inneren Blick konzentriert in die Holentische gerichtet, das linke Bein seitwärts. „Sie ist nämlich lebendig.“

Er legte das Taschentuch auf die Brunnenrinne und knüpfte es mit größter Vorsicht auf. Eine winzige, noch ganz farblose Etchse flühte heraus und sofort an der Mauer hoch zum Esen, wo sie hängen blieb, das Köpfchen zurückgedreht. Sie war in Sicherheit.

„Die ist weg.“ Sehnüchtlig sah er nach oben und knüpfte dabei den Zipfel auf, in den drei Pfennige eingebunden waren. „Die erwischt ich nicht mehr ... So, damit können Sie das Blut abwaschen.“

Thomas sah es mit den Fingerspitzen und hob es hoch. Er erinnerte sich der unfälligen Taschentücher seiner Kindheit. „Nehmen Sie's nur! Wenn's auch naß wird, ach, das macht ja nichts. Da wird's auch gleich sauber dabei.“

Minuten später marschierten sie heimwärts, Hand in Hand, zufrieden mit sich und dem Leben und den Schmerzen in Aug und Daumen.

(Fortsetzung folgt)



Für den Blumengarten

- Anzucht und Pflege der Rosen. Mit 22 Abb. [159]
- Schädlinge d. Rosen u. ihrer Bekämpfung. Mit 21 Abb. u. 1 Farbent. [220/1]
- Die Rose in der Landschaft, im Park und im Garten. Mit Anweisung für die gartenkünstlerische Gestaltungsmöglichkeit. Mit 22 Abb. . [748/9]
- Sommerblumen. Von Fr. Huch [82]
- Die schönsten Gladiolen. Mit 8 Abb. [114]
- Blumen- und Teppichbeete. Mit 66 Abb. [360/2]
- Alpen-, Fels- und Mauerpflanzen. Mit 25 Abb. [268/9]
- Monatskalender für den Blumengarten [79]
- Der Vorgarten. Planung, Anlage und Pflege. Mit 35 Abb. [302/3]
- Schling-, Rank- und Kletterpflanzen. Mit 13 Abb. [266]
- Beeren- und andere Wasserpflanzen. Mit 12 Abb. [141]
- Ausdauernde Schattenpflanzen. Mit 18 Abb. [143]
- Die Orchideen. Mit 23 Abb. [464/5]
- Blumenzwiebeln und Knollen. Mit 33 Abb. [509/10]
- Wurz- und Stängelpflanzen. Mit 14 Abb. [267]
- Blumenbinderlei. Mit 11 Abb. [43]
- Blumenschmuck für Freud und Leid. Mit 23 Abb. [57]
- Insekten- und fleischfressende Pflanzen. Mit 20 Abb. [42]

Der Hausgarten

Eine praktische Anleitung zur Erlernung aller im Garten nötigen Arbeiten. Anlage des Gartens, der Gartenbeete, Auswahl, Pflanzung und Pflege der Blumen usw. Mit 8 Abb. [1]

Jede Nummer 40 Pfg.

Buchhandlung Lübecker Volksbote, Johannisstr. 46

Glas schreiben
aller Art
mittl. u. w. O. Tauchnitz
Glashandlung, Fernruf
26708, Fleischhauerstr. 35
Bilder-Einrahmungen.

Meine Schuhmacherei
befindet sich jetzt
Huxstraße 75
Karl Nawrocki

Größe 60
325
jede weitere Größe 50 Pfennig mehr.

Mädchenkleid aus Waschseide in vielen geschmackvollen Mustern, mit Seidenbandschleife, Ärmelansatz u. Knäben aus weißer Waschseide vort. Gr. 60-90.

Das ist unmöglich

sagt Papa - Warum denn nicht, drauf die Mama - Karstadt kauft doch im Großen ein - weshalb soll's da nicht möglich sein?

Siehste

Der Papa prophezeite schlecht - Mama behielt mal wieder recht.

KARSTADT



Reichs-Arbeiter-Sport-Woche
vom 15. Juni bis 24. Juni 1928

Programm

- Freitag, den 15. Juni 1928
9 Uhr abends: Großer Fackelzug, Abmarsch vom Broilingplatz
 - Sonnabend, den 16. Juni 1928
7 1/2 Uhr abends: Eröffnungsfeier in der Freilichtbühne
 - Sonntag, den 17. Juni 1928
10 1/2 Uhr morgens: Großer Stafettenlauf durch die Stadt
3 " nachm.: Wassersportliche Veranstaltungen in der Badeanstalt Falkendamm
7 " abends: Großer Festball im Gewerkschaftshaus
 - Montag, den 18. Juni 1928
7 Uhr abends: Spielabend des A. T. V. Lübeck auf dem Buniamshof
 - Dienstag, den 19. Juni 1928
7 Uhr abends: Sportliche Veranstaltungen für Kinder und Vorführungen der Arbeiter-Angler auf Buniamshof
 - Donnerstag, den 21. Juni 1928
7 Uhr abends: Sportl. Veranstaltungen auf d. Buniamshof
10 " " Geräteturnen, Fußball-Weitspiel
Lampionreigen d. Schwimmer a. d. Kanal
 - Freitag, den 22. Juni 1928
8 Uhr abends: Großes Konzert im Gewerkschaftshaus, veranstaltet vom Konzertklub, Lübeck
 - Sonnabend, den 23. Juni 1928
8 Uhr abends: Naturfreunde-Abend i. Gewerkschaftshaus, verbunden mit einer Ausstellung in der Zeit 16. bis 24. Juni 1928 im Gewerkschaftshaus, Zimmer 1
 - Sonntag, den 24. Juni 1928, Hauptfesttag
6 Uhr morgens: Weckruf
8 " " Wettkämpfe, Wettturnen, Leicht- u. Schwerathletik, Schlag-, Faust-, Fuß- u. Handballspiele auf dem Buniamshof
1 Uhr mittags: Festzug vom Burgfeld bis Buniamshof
von 2 1/2 Uhr mittags ab Fortsetzung der turnerischen und sportlichen Wettkämpfe auf Buniamshof
- Bei Eintritt der Dunkelheit auf der Wakenitz:
Große Korofoahrt der Segler und Paddler vom Seglerklub „Hansa“ von 1898 und Freie Wasserfahrer. Lampionreigen des Freien Wassersportvereins, verbunden mit großem Feuerwerk

Arbeiter-Sport-Kartell e. V., Lübeck

In der **Theaterklausur**
fühlt jeder sich zu Hause

Sport
Grammophone
in allen Ausführungen, sowie Koffer-, Schrank- und Tischapparate bei **10 Monaten Ziel**
Sprech-Automaten
mit 10 Pfg. Einwurf für Wirtshäuser, Cafes
Schreiben Sie sofort an
Gier, Hamburg 6, Altonaerstr. 21
Vertreter überall gesucht

Reise
Achtung! Für Interessenten!
Heute abend in der Stadthalle
Großes Feuerwerk
Ausgeführt von der Firma
Kappen-Orth, Schlüsselbuden 8
Der Preis dieses Feuerwerks ist konkurrenzlos billig und wird jedem Interessenten bereitwillig mitgeteilt. — Telefon 27 434.

Leser Bücher
Wissen gibt Macht!

Reichsverband der Berufskraftfahrer im Deutschen Verkehrsband Ortsgruppe Lübeck

Am Freitag, d. 8. Juni, abends 8 Uhr, findet im Restaurant von Karl Schlüter, Bedergrube 57, die im Juni fällige **Mitgliederversammlung** der Kraftfahrer statt.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Dr. Haun über das Verhalten und den Rechtsweg bei Autounfällen und Eistörungen.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

In Anbetracht der wichtigen und interessanten Tagesordnung erwartet einen zahlreichen Besuch die Ortsverwaltung.

Wohin rollst du
Äpfelchen
In die **ESP**
Diele

4 1/2 Uhr 9 Uhr

Margaretenburg
Seben Mittwoch
Sonatranachen

Marmorsaal
Morgen Donnerstag, 8 Uhr
Das ereignisvolle
Bellachini-Gastspiel!
Der Abend des grenzenlosen Staunens und der stürmischen Heiterkeit.
Die Welträtsel des Kontinents
U. a. Carma? Die Hellscherm.
Karten à 75 A., 1.25 RM., 1.75 RM.
einschl. Steuer
Im Vorverkauf: Zigaretengeschäft Busc, Breite Str. 55. Abendkasse 25 A. Aufschlag

ADLERSHORST
Morgen Donnerstag u. jeden Sonntag finden die beliebtesten **Tanzabende** statt
Beginn 8 Uhr
N. B. Für Stimmung sorgt die Hauskapelle

Café Wilhelmshalle
Beckergrube 22, neben Stadttheater
Inh. Otto Müller

Täglich Künstler-Konzert
Heute bis 4 Uhr geöffnet
Läßt Du Dir mal die Karten legen, „pro Forma“ und so.
Die alte Frau wird sicher sagen geh' zu Onkel Otto.

Hansa-Theater
Heute Mittwoch
Kisch gegen Urbach
Petrowitsch gegen Naber
Schulz gegen Peterson
Enfesselungslamp
Tibermont gegen Ahrens
Variete 8 Uhr
Ringkampf 9 30

Stadttheater Lübeck
Mittwoch, 20 Uhr
Der Vogelhändler
(Operette)
Zum letzten Male!
Ende 28.10 Uhr.

Donnerstag, 20 Uhr:
Schery, Bist u. Rado
Hierauf:
Gianni Schichi
Komische Opern

Freitag, 20 Uhr:
Der Geisterzug
(Kriminalstück)

Freitag, 20 Uhr:
Gewerkschaftshaus:
Rehtes vollstimm.
Konzert Leitung: Petras, Hamburg

Sonnabend, 20 Uhr.
Alt-Heidelberg
(Schauspiel)
Abchiedsvorstellung:
Trude Horn - Rudolf Kaiwius
Ermäßigte Preise
Außer Abonnement

Sonntag, 20 Uhr:
Paganini (Operette)
Abchiedsvorstellung:
Trude Horn - Rudolf Dreßlmair
Ermäßigte Preise

Die noch in den Händen der Abonnenten befindlichen Schauspiel-Gutscheine haben vom 1. bis 15. Juni, auch für Opern und Operetten Gültigkeit

Faustfreilauf Lübeck

Selber Ginster

Junifonne scheint über Feld und Flur. Die Wiese hat sich reich geschmückt; jetzt ist sie bunter denn je. Zwischen den Halmen des Kornes blüht es. Selbst der Wegesrand bringt Blüte um Blüte hervor.

Da beginnt auch der Besenginster zu leuchten. Sonst sah er so ernst drein mit seinen senkrecht aufgerichteten, harten Zweigen und den kleinen dunkelgrünen Blättern. Aber nun ist er über und über orangegelb entflammt.

In der Stille lobt sein Feuer, am Waldesbaum, an Sandgruben, Hängen, am Wege. Wenn Ruhe ringsum herrscht, wenn nur in der Ferne über den Feldern Lerchen singen und zwischen den Blüten Insekten spielen, dann empfindet man so recht die herbe, kräftige Eigenart des blühenden Ginsters. — Ueber dem Feldesand flimmert der Sonnenschein. Die Luft scheint zu tanzen, alles Entfernte bewegt sich auf und ab. Und um uns breiten des Ginsters Blüthe. Alles ist entflammt. Das armselige Doldland leuchtet so hell. Der Steinbrinl ist ein lodernbes Feuermeer. Man überfliehet blaues Ehrenpreis und weiße Sternweizen und erst recht die kleinen rötlichen Blüten des Sauerampfers. Man sieht nur das eine große, von allen Sträuchern nach oben flammende Gelb.

Wirklich, der Ginsterbusch sieht jetzt viel größer aus als sonst, so sehr haben ihn seine vielen starkfarbigen Blüten aus der in matten Tönen gehaltenen Umgebung hervor. Auch die scheinbar unscheinbaren Blätter des Strauches verschwinden ganz, ebenso die Zweige mit den kahlen Spigen.

Nach oben zu stehn noch unentfaltete Blüten. Wie kleine gelbe Schoten sehen sie aus. Bald werden sie sich an der Unterseite öffnen. Dann hebt sich das obere Blatt und bildet ein in der Längsachse gefaltetes Schuttdach für die zarten Fortpflanzungsorgane. Zwei weitere Blütenblätter bewegen sich seitlich, und nur das untere, das schmale Schiffschen, behält seine ursprüngliche Lage. Nun werden im Innern auch die eigenartig gekrümmten weißlichen Staubfäden mit den gelben Staubbeuteln sichtbar, bereit, den Blütenstaub fortzuschleudern, sobald eine Biene das Schiffschen berührt. Und während ganz oben am Zweige die heranwachsenden Blüten noch der Entfaltung harren, während etwas tiefer die aufgeschlüpften den Busch so hell und voll leuchten lassen, sind noch weiter nach unten schon Früchte, kleine grüne Schoten, herangerollt.

Kleine Falter kommen heran. Einer jagt dem andern nach. Sogar eine blau schillernde Libelle sucht hier. Eine Goldammer ist herangeflogen und krächzt vom Steinblock herab. Eidechsen kommen zwischen den Büschen hervor, um sich zu sonnen.

Und wenn man zu dieser Zeit auf der Reise aus den Fenstern des Abteils schaut, so flammt an der Böschung des Bahndammes hier und dort ein Busch blühenden Ginsters auf. Zwar die Schönheit der Einzelteile erkennt man nicht im schnellen Vorüberfahren, und die ganze stille und herbkräftige Stimmung der ginsterbestandenen Dehlandfläche kann man in der Eile nicht auf sich wirken lassen. Aber lange noch bleibt, wenn man schon wieder andere Wälder erschaut, im Bewußtsein das flammende Gelb.

Max Dortu

Zum 50. Geburtstag

Von Kurt Offenburg

„Kameraden,
Dort steht das Ziel:
Run wie ein Pfeil — ins Ziel!
Freiheit.“

I.

Der Dichter Max Dortu vollendet am 6. Juni sein 50. Lebensjahr. Man fragt: dauert das Leben dieses Mannes, das von einer unbeschreibbaren Vielheit der Erlebnisse erfüllt ist, wirklich erst 50 Jahre und nicht 200? Und man fragt wieder: ist dieser immer noch wachsende, immer wieder von Uranfang beginnende, unmittelbar lebendige, jugendfrische Mensch wirklich schon ein reifer Mann von 50 Jahren und kein Jüngling?

Max Dortu ist als Vierzigjähriger zum ersten Male als Autor in die Öffentlichkeit getreten. Gerechtigkeitswille, Verachtung und Haß gegen den maschinellen Massenmord des Krieges, flammende Liebe zu den Unterdrückten hat diesem Menschen die Zunge gelöst, daß er reden mußte. „Ich fand mein Herz. Meine Zunge trachtete sich in Feuerhaft — ich werde Beredsamkeit!“ erzählt Dortu. Die Militärtaufe steckte ihn, wie so viele andere, ins Irrenhaus, weil er nicht lügen, nicht auf seine Brüder schiessen will.

Dieser schöpferische Bagabund des Lebens — der als Kellner und Koch, als Matrose und Heizer, als fliegender Händler und Apothekengehilfe sein Brot verdiente — wurde durch das Erlebnis des Krieges und der Revolution einer der volkstümlichsten und ehesten Vertreter deutscher Arbeiterdichtung.

II.

Das Werk Dortus ist gespeist aus den Erlebnissen eines wahren Menschenherzens, das in allen Bezirken, auf allen Straßen des Daseins heimisch ist. In jedem seiner Bücher („Großstadt“, „Männer vom Bau“, „Männer vom Steinbruch“, „Thomas Wäntzer“) fühlt man Hingabe an die Welt, Liebe zur Natur, Sinn für den rhythmischen Pulsschlag des Seins; einen schwingenden Rhythmus, der aus tieferen Quellen strömt als technische Routine sie aufzuschließen vermag.



Sven Hedin

Der berühmte Forscher ist zu einem vorübergehenden Aufenthalt in Berlin eingetroffen, um Verhandlungen über den weiteren Fortgang seines Unternehmens zu führen.

Der Saatensland im lübeckischen Staate

Nach den Meldungen der Saatenstandsberichterstattung hat das Statistische Landesamt für Anfang Juni folgende Saatenstandsnoten für das lübeckische Staatsgebiet berechnet, wobei Nr. 2 gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering bedeutet: Winterweizen 2,9 (1927: 2,8), Sommerweizen 3,1 (3,0), Winterroggen 3,2 (2,7), Sommerroggen 3,3 (3,5), Wintergerste 3,3 (2,7), Sommergerste 3,1 (2,9), Hafer 3,0 (2,9), Kartoffeln 3,2 (2,9), Munkelrüben 3,4 (3,1), Acker 3,3 (2,7), Wiesen 3,5 (3,2). Die entsprechenden Noten für den Vormonat lauteten auf 3,0 für Winterweizen, 3,5 für Winterroggen, 3,3 Wintergerste, 3,2 für Acker und 3,0 für Wiesen. Der Saatenstand wird demnach im allgemeinen Anfang Juni etwas günstiger beurteilt als im Vormonat, obgleich die andauernd kalte Witterung (vor allem die kalten Nächte) der Entwicklung aller Pflanzen sehr hinderlich ist. In den Nächten vom 26./27. und 27./28. Mai traten noch Reif und Nachfröste auf, die in einzelnen Kulturen auf verschiedenen Stellen Schaden angerichtet haben. Nach den übereinstimmenden Berichten der Berichtserfasser steht der Roggen im allgemeinen nur dünn, namentlich auf Boden mit nicht ausreichender Düngung. Die Kartoffeln und Rüben sind auf freiem Felde erst vereinzelt aufgelaufen. Auch die Futterpflanzen haben sich infolge der Kälte nur mäßig entwickeln können.

Die Ferienzüge ausverkauft

Die Reichsbahndirektion Altona teilt mit: Zu einzelnen Feriensonderzügen sind bereits am ersten Bestelltag so viele Bestellungen eingelaufen, daß die Zahl der in jedem Zuge zur Verfügung stehenden Plätze (600) zum Teil bei weitem überschritten ist und nicht alle Besteller Karten erhalten können. Es

handelt sich um folgende Züge: Feriensonderzug nach München am 10. Juni, nach München am 27. Juni, nach Basel am 27. Juni, nach München am 30. Juni, nach Basel am 30. Juni, nach Königsberg am 30. Juni, nach München am 30. Juni.

Genossenschaftliche Reichsbahndirektion Altona bedauert es, daß nicht sämtliche Besteller berücksichtigt werden konnten. Da es jedoch ungenügend ist, die beträchtlichen Gründe unmöglich sein soll, die Ferienzüge zu verstärken oder in zwei Teilen zu fahren, sind auf die Anfragen nach Karten zweifelslos. Die nicht berücksichtigten Besteller werden auf den Vermerk auf der Rückseite der Antwortkarte hingewiesen, wonach sie an dem dort angegebenen Tage bei der Fahrkartenausgabe Hamburg Hauptbahnhof (Schalter 88) nach etwa nicht abgenommenen Fahrkarten Nachfrage halten können. Mündliche oder schriftliche Vorstellungen bei der Fahrkartenausgabe Hamburg Hauptbahnhof über die Ablehnung bei der Zuteilung der Feriensonderzugkarten können aus den oben genannten Gründen keinen Erfolg haben. Die Fahrkartenausgabe mußte bei der großen Zahl dieser Beschwerden schreiben leider angewiesen werden, solche Schreiben unbeantwortet zu lassen.

Berufsmäßige Einbrecher vor Gericht

Für lange Zeit unschädlich gemacht

Wegen schwerer Diebstähle und Schlerci standen die Kaufleute Max Vollbrink und Alfred Bränning, zurzeit beide hier in Untersuchungshaft vor dem Schöffengericht. Am 10. März hat der Angeklagte B. in einem Hause in der Mühlenstraße einen Diebstahl begangen. Er gelangte in ein unverschlossenes Zimmer und stahl eine erhebliche Menge Schmuckstücke. B. wartete draußen vor dem Hause. Aus einem Hause in der Hundestraße stahlen beide gemeinschaftlich 2 Paletts und 1 Jäckel. Die Sachen wurden in einem Hamburger Wandhaus versteckt. In Rakeburg stahl B. aus einem unverschlossenen Hausflur einen Winterpaletot. Hierbei spielte B. auf der Straße den Beobachter. Im Januar d. J. stahl B. vom Flur eines Hauses in der Bedersgrube zwei Herrenmäntel. Auch diese Sachen wurden von B. nach Hamburg gebracht und dort versteckt. Am 14. Februar stahl B. vom Flur eines Hauses in der Breiten Straße einen Herrenmantel. In diesen Mantel befand sich außer einer Geldbörse mit 15 RM. auch ein Schlüsselbund. In der folgenden Nacht öffnete er mit diesem Schlüssel das Haus und gelangte so in das Innere. Er öffnete auch die Etagentür und leerte den Kleiderschrank des Bewohners fast vollständig aus. Den Raub brachte B. wiederum nach Hamburg. Am 20. Februar stahl B. aus einem Hause im Fünfhausen zwei Mäntel, die an der Flurgarderobe hingen. Am gleichen Tage stahl B. einem Hause am Geibelplatz einen Besuch ab. Auch hier ging er in ein unverschlossenes Zimmer und stahl aus einem Kleiderschrank vier Kleider. Sie wurden in Hamburg verkauft. Am 9. März führte B. einen Diebstahl in Eutin aus. Aus der Wohnung stahl er einen Pelzmantel im Werte von etwa 500 RM., den er persönlich nach Hamburg brachte. Am 14. März stahl er aus einem Hause in der Gr. Alleejähre eine Lederjacke, nachdem er bereits einige Tage früher aus dem gleichen Raume eine Jacke und Brieftasche mit 15 RM. gestohlen hatte. In Rakeburg stahl er aus dem Hause eines Malermeisters einen Portianzug, eine Uhr und Kette. Am 23. März war er dann wieder in Eutin, wo es ihm gelang, unbemerkt in eine Wohnung einzudringen. Eine Anzahl Schmuckstücke war hier die Beute. Von diesem Diebesgut bekam B. einige Sachen ab. Dieser will von der realen Herkunft überzeugt gewesen sein, da B. ihm erzählt haben soll, er habe die Sachen von einem Seemann gekauft. Beide Angeklagte stahlen im Februar gemeinschaftlich aus einem Hause am Bauhof 4 Winterüberzieher. Diese Gelegenheit hatte B. bereits einige Tage vorher ausgenutzt. Anfang März stahl B. aus einem Hause in der Königstraße einen sehr wertvollen Pelzmantel und einen Winterpaletot im Werte von 1000 RM. Mit einem Schnepper öffnete er die Etagentür und kam so in die Wohnung. Dieses Diebesgut wurde wiederum in Hamburg an den Mann gebracht. Aus einem Gebäude der Driskrankenkasse in Mölln hatte B. einen

weist sich an diesem Dichter die ewig-alte Wahrheit: daß die Begriffe Groß und Klein von der Weite des Gefühls, von der Unbegrenztheit des inneren Erlebnisses und keineswegs von außen, von irgendeiner Fülle der Geschehnisse abhängen. Der Mann, der abseits vom Betrieb deutscher „Kulturzentren“ lebt; der Schaffende, der immer wieder von vorne beginnt; der, wie die meisten von uns, in der harten Fron geistiger Arbeit steht, die für den Tag wirken soll; dieser Dichter — den alle Winde des Lebens geschüttelt haben — sitzt jetzt in einer Behausung im Schatten des tausend Jahre alten Domes, um dessen Türme die schwarzen Raben des Mittelalters noch fliegen. Aber der Blick schweift hinunter, wo das alte Städtchen erobert wird von Eisenwerkstätten und Hochöfen, die in der Nacht ihren roten Feueratem gegen den dunklen Himmel und die schwarze Silhouette des Domes werfen.

Hier grenzt Vergangenheit, die schon versteinert, an das Neue, das zu erobern ist. Und so steht Max Dortu doch mitten im Leben: hinter sich das Dunkle, vor sich die zu erkämpfende neue Welt. Er geht im Schritt mit dem Proletariat, ein Streiter für den Sieg des Sozialismus. Seine Waffe ist das glühende, bewegte, aus dem Herzen springende funkelnde Wort, das die Nächte erhellt, die lauen Abseitssteher aufrüttelt und mitreißt.

Wir ehren und lieben dich, Max Dortu!

STK. Weltproduktion an Edelsteinen. Man zählt die Vorräte an Edelsteinen auf der ganzen Erde mit ca. 10 Tonnen ein. Davon sollen nach einer Mitteilung der Preussischen Geologischen Landesanstalt etwa 30 Tonnen bereits gefördert sein, von denen 20 Tonnen im Besitz der USA. seien. Dagegen hat England das Monopol der Produktion, da 90 Prozent der Steine aus Südafrika kommen.

STK. Eine Million wöchentlich für Straßen. Dieser Betrag wird gegenwärtig in England ausgegeben, und zwar in Pfund! Gegenüber diesen 16 Millionen Mark bleiben die entsprechenden Zahlen für das Festland weit zurück. Im Zusammenhang damit berichtet man, daß die englischen Bahnen von 1926 auf 1927 um fast 8 Prozent abgenommen haben, und zwar zugunsten des Automobilverkehrs. Das darf man nicht etwa als „bedauerlich“ bezeichnen (wie dies die deutsche Reichsbahn jagt), sondern man muß erklären, daß offenbar viele Reisewende durch das Autobehrer erfüllt werden.

Dieser Dichter hat eine urwüchsige Verbindung mit aller Kreatur: mit Mensch und Tier; mit allem vegetativen Sein: mit Bäumen, Blumen und Gräsern; mit allen Elementen, die unsere Lebenslandschaft bestimmen: mit Regen, Wind, Sonne, Wolken und Sternen. So ist dieser Visionär selbst ein Stück Erde, ein Stück Welt: dem guten und bösen Leben nahe wie selten einer.

Rein Geschehen ist zu gering, um der dichterischen Gestaltung nicht wert zu sein; kein Menschenleben so verachtet und öde, arm und nebensächlich, um nicht der Liebe des Künstlers seine verborgene Hoheit und Menschenwürde zu zeigen. Der malajische Trimmer im Bunker des Ozeantramps; der deutsche Stein-Klopper an einer Landstraße in den Wäldern Thüringens; die Näherin, die in vierzehntägiger Heimarbeit über die Maschine gebeugt sitzt; der Hochofenarbeiter, der im Morgengrauen auf Schicht geht und erst spät in der Nacht in sein Dorf zurückkehrt; der Landmann, der unter grauem Regenhimmel hinterm Pflug einherstampft; der Künstler, der zerquält und um Gestaltung ringend die Nächte durchwacht: sie alle haben ihre göttliche Seele, bewußt oder unbewußt kämpfend um die Befreiung ihres Menschseins. Aber so wie Max Dortu, der Dichter und Sozialist, die Menschen formt, ist etwas Einmaliges: wie er sie zeigt in der allgemeinen Verstrickung der chaotisch-kapitalistischen Wirtschaftsform, in ihren menschlich-zärtlichen oder halsvollen Trieben, in der Absonderheit ihrer Träume und ihres Verzichts, — stehen sie da, unmittelbar und direkt, frisch und zum Greifen nahe, als ob sie neben uns atmeten.

Der Glaube an den Sieg des Sozialismus — d. h. der Triumph des Sinnvollen über das Zufällige — ist neben der kosmischen Verbundenheit die stärkste Triebfeder im Schaffen des heute Fünfzigjährigen.

III.

Dauert das Leben dieses Mannes wirklich erst 50 Jahre? Hat er nicht alle Meere durchfahren, viele Länder durchwandert, in zahllosen Berufen gearbeitet? War er nicht einmal ein wohlhabender junger Mann — damals, als in Venedig im eckerlichen Hause die vollen Fleischstücke allen Ueberfluß des Daseins gaben — und war er nicht einmal ein Bettler in den Straßen Kalkuttas, arm und ausgestoßen, einer der Vermissten unter den Armen?

Groß ist das Dasein dieses immer noch Wachsenden; und wenn er seit Jahren in einer deutschen Kleinstadt lebt, so er-

Neues aus aller Welt

Faschistentwahn!

Die durch den Friedensvertrag geschaffene heutige Grenze Oesterreichs gegen Italien verläuft an vielen Stellen gegen die einfachen Gebote des gesunden Menschenverstandes. Die Art und Weise, wie die Faschisten gerade an solchen Grenzpunkten ihrem „sacro egoismo“ huldigen, zeigt den Unsinn derartiger Friedensverträge in besonders krasser Form.

Von Innsbruck durch einen Sonntagsausflug zu erreichen liegt die Landshuter Hütte in großartiger alpiner Umgebung. Aber sie hat das Kuriosum an sich, daß die Grenze mitten durch die Hütte hindurchgeht, also zur Hälfte auf österreichischem, zur anderen Hälfte auf italienischem Boden liegt, der eine Teil dem Deutschösterreichischen Alpenverein gehört, der andere von italienischen Alpen als Grenzwachstation benutzt wird. Diese Tatsache war zwar auch dem Innsbrucker Studenten Kamilschneider bekannt, als er vor einigen Tagen auf der Hütte Station machte, aber nicht daran dachte, daß er sich durch Zimmerwechsel in faschistische Gewalt begab und sofort verhaftet werden könnte. Nach der prompt erfolgten Verhaftung wurde der Student von den Alpen zur Station Brenner transportiert und dann nach Trien gebracht. Ueber sein weiteres Geschick fehlen bisher nähere Nachrichten, doch ist nach den Erfahrungen in ähnlichen Fällen von unberechtigten Grenzüberstreichungen gen Italien damit zu rechnen, daß der „Verbrecher“ erst nach wochenlanger Haft und unständlichen Verhören wieder seine Freiheit erlangt. Die faschistische Bedanterie in der Handhabung der Grenzbestimmung ist in diesem Falle umso unbilliger, als es sich bei der Landshuter Hütte keineswegs um einen jener Distrikte handelt, die die römische Regierung vor einiger Zeit aus militärischen Gründen besonders streng abgeperrt hält. Diese Hütte und die zu ihr auf italienischem Boden führenden Wege unterliegen nicht den Bestimmungen derjenigen militärischen Zonen, in denen Photographieren, Zeichnen usw. aufs strengste verboten sind. Für einen gesunden Menschenverstand, den Mussolini aber bekanntlich nicht hat, wäre es eine Selbstverständlichkeit, die Sinnlosigkeit der Grenzziehung mitten durch ein Haus wenigstens dadurch zu korrigieren, daß die Vorschriften vernünftig gehandhabt werden und der sog. kleine Grenzverkehr, wie er im Interesse der Touristik in den Alpenländern allgemein eingeführt ist, in diesem Fall wenigstens von Zimmer zu Zimmer gestattet würde.

Der Prozeß Leister

Im Wiederaufnahmeverfahren des zum Tode verurteilten und zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigten Maurers Leister vor dem Schwurgericht Eisenach gestaltete sich die weitere Zeugenernehmung für den Angeklagten günstig. Die Behauptung des Angeklagten, daß er gesehen habe, wie kurz nach dem tödlichen Schuß zwei Eindrehler sein Haus eilends verlassen, wurde durch die Aussage des jetzt 19-jährigen Zeugen Roth bestätigt. Dieser Zeuge schloß im Hause neben Leister und hat in der Nacht einen Schuß und Schreie gehört. Er ist sofort ans Fenster gesprungen und hat vom Hofe des Angeklagten zwei Männer weglaufen sehen. Kurz danach sei Leister selbst aus dem Hause gelaufen. Der Nachbar Leisters, Schuchard, will verschiedene Vorgänge bei Leister beobachtet haben, die für eine Schuld des Angeklagten sprechen. Die Frau Schuchards sagt jedoch aus, daß sie ihren Mann erst 10 bis 15 Minuten nach den entscheidenden Vorgängen geweckt habe. Nach dem Gutachten der Sachverständigen stammt das im Körper der Toten gefundene Geschloß, sowie die Hülle aus einem 9-Millimeter-Kaliber-Revolver, während die bei Leister gefundene Waffe 7,5 Millimeter Kaliber hat. Danach kann der tödliche Schuß unmöglich aus Leisters Pistole abgegeben worden sein. Die Verschleidenartigkeit des Kalibers zwischen Geschloß und Pistole ist in der ersten Verhandlung überhaupt nicht zur Sprache gekommen. Die Verhandlung wurde auf Freitag vertagt. Die Hauptzeugin im ersten Verfahren, Frau Lindner, mit der der Angeklagte vor Jahren ein Liebesverhältnis gehabt hat, soll inzwischen in Apolda vernommen werden.

Eufmord im Schwarzwald

Nach Berichten aus Freiburg im Baden wurde oberhalb Breinau in der Nähe der Wäldchenhütte zwei Frauen mit durchschnittenem Hals tot aufgefunden. Es handelt sich um zwei Lehrerinnen im Alter von 25 und 33 Jahren, die beide in Mannheim angestellt waren. Die Leichen lagen etwa 70 Meter von einander entfernt. Der Befund bei beiden läßt auf einen Eufmord schließen.

Filchner's Abenteuer in Tibet

Der lange Zeit vermisste und vorübergehend totgesagte deutsche Forscher Hauptmann Filchner, der Mitte Mai nach zahlreichen gefährlichen Abenteuern und Reisen in Ost-, Nordindien, eingetroffen ist, hat jetzt seine erste Schilderung seiner Erlebnisse gegeben. Filchner war mit seiner Expedition von Rußland aus in sein Arbeitsgebiet aufgebrochen, um zunächst erdmagnetische Beobachtungen im Gebiete zwischen Kuldsha im nördlichen Sibirien und der chinesischen Provinz Kansu durchzuführen. Der Forscher blieb fast ein ganzes Jahr in der Nähe des tibetischen Klosters Kumbum, dessen Mönche er von einer früheren Tibet-Expedition kannte. Er wurde dort schwer krank, konnte sich aber dank der ausopfernden Pflege der englischen und amerikanischen Missionare wieder erholen, obwohl er eine Zeit lang in Lebensgefahr schwebte. Wegen der Unterbrechung der telegraphischen Verbindung infolge der politischen Unruhen war Filchner in eine außerordentlich bedrängte Lage geraten. Als er dann nach Tibet abreiste, schloß sich ihm ein australischer und ein amerikanischer Missionar an. Nach einem Monat zeigte sich jedoch, daß es unmöglich war, den geplanten Weg in Richtung Kaschgar einzuschlagen, weil alle tibetischen Flüsse ausgetrocknet waren und Wassermangel herrschte. Die Expedition wandte sich darauf südwärts in Richtung Thaha, wo man eine englische Garnison vermutete. Diese Hoffnung schlug aber fehl. Die Expedition wurde von der Bevölkerung mit Argwohn angesehen; das Weiterkommen wurde ihr unmöglich gemacht. Schließlich wurde sogar die gesamte tibetische Garnison in Thaha gegen die Reisenden mobilisiert. Die Zelte der Expedition wurden von Postentsetzten eingeschlossen, Filchner mußte sich mit seinen Gefährten als gefangen betrachten. Das Volk glaubte, daß unter dem Einfluß der von den Expeditionsmittelliedern mitgeführten wissenschaftlichen Instrumenten das Weideland verdorben werde und das Vieh zum Hungertode verurteilt sei. Durch einen geheimen Boten wurden Hilfsbriefe an den Vikar von Indien, an den Dalai Lama und an den Vertreter der britischen Regierung in Thaha geschickt. Einer der Geheimbriefe erreichte sein Ziel, so daß der Dalai Lama von den britischen Behörden bewegen wurde, die Karawane nach Ost weiterreisen zu lassen. Nach dem Verlassen von Thaha hatte die Karawane mit heftigen Stürmen zu kämpfen. Filchner hatte keinen Mantel, seine Schuhe waren durchlöcher und seine Hände mit Frostbeulen bedeckt. Die Expedition kam fast völlig erschöpft an der indischen Grenze an. Es war ihr aber gelungen, eine vollständige Karte der gesamten durchzogenen Gegend zu entwerfen und, von Kuldsha beginnend, 157 magnetische Stationen festzulegen.

Selbstmord eines Schülers. In Berlin-Wilmersdorf hat der 12-jährige Sohn eines Kraftwagenführers Selbstmord begangen, indem er sich eine Kugel in die Schläfe schloß. Er hatte von seinem selbstverdienten Wochenlohn von 10 Mark 2 Mark für sich verbraucht und fürchtete die Bestrafung durch seinen Vater.

Abgestürzt. Die Kette der schweren Flugzeugunfälle reißt nicht ab. Am Dienstag vormittag stürzte das Postflugzeug der Luftverkehrslinie Warschau—Prag—Paris in der Nähe der deutschen Grenze bei Liebau in der Tschechoslowakei ab. Der Pilot wurde getötet, sein Begleiter hat lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Mantel gestohlen. In Schwerin stahl er aus einem Hause in der Gultstraße einen silbernen Pokal. Die Angeklagten geben sämtliche Diebstähle zu, die ihnen im einzelnen zur Last gelegt werden. Beide haben in der letzten Zeit ihren Lebensunterhalt in der Hauptsache aus dem Erlös der von ihnen gestohlenen Sachen bestritten. Das Urteil gegen den Angeklagten B. lautet auf eine Zuchthausstrafe von insgesamt 5 Jahren, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für die gleiche Zeitdauer und Stellung unter Polizeiaufsicht. Gegen B. erkennt das Gericht auf eine Gefängnisstrafe von 2 1/2 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren.

Der Verkehrsaußschuß der Hamburger Bürgerchaft hat am Montag die Anlagen des Travemünder Flughafens, Begrüßung durch Senator Strack und die Flugleitung Oberbaudirektor Neufeldt einen instruktiven Vortrag für die Gäste, ein Frühstück und Besichtigung Travemünde schlossen sich an.

Ringskampfturnier im Hansa-Theater. Am Dienstag wurden sich Bogimann-Bayern und Peterson-Estland gegenüber. Der technisch gute Kampf endete nach ziemlich ausgeglichener Verlauf mit dem Siege des stärkeren Estländers durch Hilfschwung im 11. Minuten. Urbach-Köln und Libermann-Belgien lieferten sich einen kolossal robusten Kraftkampf. Nach 25 Minuten trennten sich die beiden Gegner unentschieden. Bogrebeba-Oberhessen hielt sich gegen den österreichischen Weltmeister Kawana 5 1/2 Minuten höchst ehrenvoll, bis er einem imposanten Untergriff von vorn mit Wähle unterlag. Ahrens-Hattingen eroberte sich im Kampfe gegen den höchst unfair zuziehenden Polen Kisch durch seine technisch glänzende Ringweise und seine fabelhafte Gewandtheit die Sympathien des Publikums in Stürme. Trozdem der doch zupackende Pole oft unter Zuhilfenahme unerlaubter Griffe versuchte, den Sieg an sich zu reißen, vermochte er es nicht, den Rheinländer in der vorgeschriebenen Zeit zu werfen.

In den Badeankalten Falkendamm und Krähensteich betrug die Temperatur: Wasser 15 Grad, Luft 10 Grad.

Die Belegschaft der Firma Thiel & Söhne befindet sich wegen Lohnendifferenzen im Streik. Zuungunsten fern-aushalten. **Deutscher Metallarbeiter-Verband** Verwaltungskasse Lübeck

Moisting. Zur Schulleiterwahl. Hunderte von Eltern waren am Montag dem Rufe des Elternrats gefolgt, um den Bericht über den Stand der Schulleiterangelegenheit entgegenzunehmen. Bis auf den letzten Platz war die große Turnhalle besetzt. Nachdem vom Elternratsvorsitzenden Gen. Leuzer eingeleitet über die Verhandlungen in dem von der Oberschulbehörde einberufenen Wahlausschuß und die bisherige Stellungnahme des Elternrats gesprochen worden war, folgte eine ausgiebige Diskussion. Sämtliche Redner aus den Kreisen der Elternschaft traten der einmütigen Auffassung des Elternrats bei und sprachen sich für die Wahl des Gen. Lehrer Wuterstrat aus. Eine Resolution, in der die gesamte Elternschaft ebenso wie der Elternrat und die ortsansässigen Lehrer den Gen. Wuterstrat als Schulleiter fordert, wurde einstimmig angenommen. Der Elternrat gab der Elternschaft die Versicherung, daß er mit allen Mitteln für diese Forderung eintreten würde.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Am 12. Juni, 19 1/2 Uhr findet eine Konferenz der gesamten Gewerkschaftsvorstände statt. Wir bitten, diesen Tag von anderen Veranstaltungen freizuhalten.

A. D. S. B., Ortsausshuß Lübeck.
Dreger.

Achtung! Betriebsräte, Betriebsobmänner, Delegierte, gewerkschaftliche Vertrauensmänner der Kleinbetriebe!

Am 13. Juni findet für die genannten Funktionäre eine sehr wichtige Versammlung statt. Wir bitten, den Tag freizuhalten. Das Erscheinen aller ist notwendig.

Betriebsrätezentrale des ADGB.
ADGB, Ortsausshuß Lübeck.

Neue Bücher

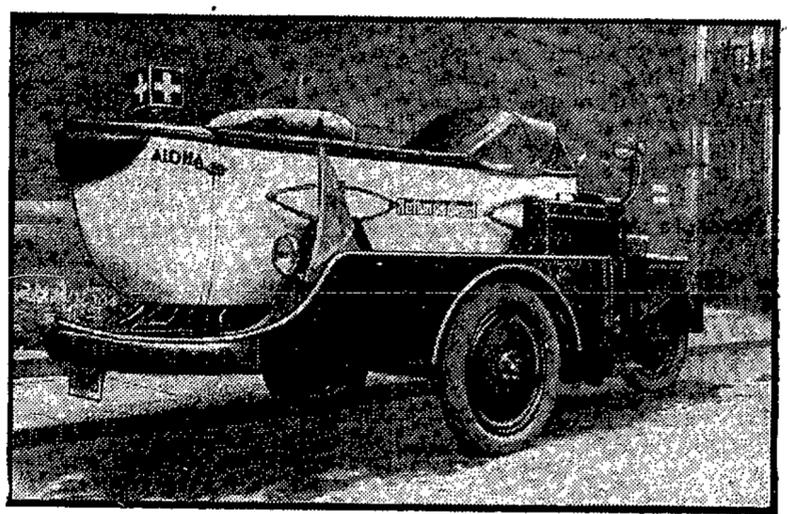
Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen.

Schutz vor ansteckenden Krankheiten. Heft 9 der im Verlag G. Birk & Co. m. b. H., München, in fortlaufenden Einzelausgaben erscheinenden Gesundheitschriften für das wertvolle Volk bringt das Thema: Wie schützen wir uns vor ansteckenden Krankheiten? von Dr. A. Alexander, München. Wenn irgendwo, ist gerade bei den akuten Infektionskrankheiten mit ihrer unvermittelten Ueberstragung, die vor allem dort erfolgt, wo Menschen in gemeinsamen Räumen wohnen, schlafen und arbeiten, die Kenntnis der Entstehung und Verbreitung eine dringend notwendige, hebt sich doch erst von ihr die Möglichkeit der Verhütung und Abwehr dieser Krankheiten ab. Erlebt man es doch immer wieder, daß derartige Epidemien leichter wie schwerer Art von fast ausschließlich den Massenquartieren des Proletariats ausgehen. Hier ist also Kenntnis der Vorbedingungen Lebens- und Gesundheitsfrage, und diese nach allen Richtungen hin zu vermitteln, ist Aufgabe und Zweck des vorliegenden Büchleins.

Zeitschriften

Der Nr. 12 des „Wahren Jacob“, soeben erschienen, entnehmen wir folgende Sätze: Auf der Kölner „Prensa“ wollte ein Erfinder eine Rotationsmaschine ausstellen, die die hervorragende Eigenschaft besaß, jeden Zeitungsschwindel sofort und automatisch richtigzustellen. — Der Erfinder bezieht zurzeit Arbeitslosenunterstützung. — Vom Lande. Zwei Bauern begannen sich auf der Landstraße. Der eine kommt von der Stadt, der andere geht nach der Stadt. „Was hast in der Stadt gemacht?“ — „Befragungen hab' ich gemacht!“ — „Was für Befragungen?“ — „Ich hab' eine Hagelversicherung und eine Feuerversicherung gemacht!“ — „No, daß du eine Feuerversicherung abgeschlossen hast, kann ich verstehen! Aber du kannst doch nicht Hageln lassen!“

Die kommunale Zeitschrift „Die Gemeinde“ bringt das erste Juni-Heft heraus. Kurt Baurichter schreibt darin einen beachtlichen Artikel über die Reform der Getränkesteuer. Der sehr gründliche und für die Praxis brauchbare Aufsatz „Das Recht an der Straße“ und der Artikel über die Wohnungsfrage machen das Heft sehr wertvoll. Für die Land- und Kleingemeinden schreibt der Generalsekretär des Preussischen Landgemeinde-Verbandes West über die Aenderung des Volkszählungsunterhaltungsgesetzes. Mit 2 Skizzen versehen ist der Artikel über das Kinderheim im Landkreis Rastell. Die Landgemeindefunktionäre und die kommunale Rundschau bringen wieder eine Fülle der wertvollsten Besprechungen, Mitteilungen und Nachrichten aus allen Gebieten der Kommunalpolitik. Zu beziehen durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“. Der Preis beträgt pro Heft 0,45 Mf.



Ein neuartiger Rettungswagen

Der „Internationale Rettungsdienst“ hat in Berlin einen neuen Rettungswagen in Dienst gestellt. Auf dem von einem Motor angetriebenen Dreiradwagen ist ein Rettungsboot aufgehängt. Dieses Boot nimmt gleichzeitig die Tragbohr auf, so daß es zu Wasser und zu Lande Verwendung finden kann.

Die Funkmeldungen der Italia

Auf Franz-Josephs-Land

Nach einer Meldung aus Murmansk hat die Radiostation Obdorsk einen Funkspruch von der Italia empfangen, nach dem sich das Luftschiff auf dem Franz-Josephs-Land befindet. Alle diese Nachrichten über das Luftschiff Italia ausgegandte und angeblich in verschiedenen Teilen Nordeuropas aufgefangene Radio-Befehle sind mit größtem Interesse aufgenommen worden. Das Luftschiff war mit einer Sendestation von 500 Watt Energie ausgestattet. Diese Station wurde durch einen Hilfspropeller betrieben, der nur dann arbeiten kann, wenn das Luftschiff durch seine eigenen Motore angetrieben blieb. Wie aus den früheren Berichten ersichtlich und auch höchstwahrscheinlich ist, hat die Italia bei der Rückkehr vom Nordpol alle Betriebsstoffe verbraucht. Vorausgesetzt aber, daß die Italia in der Luft vom Winde als Ballon getrieben ist, können der Hilfspropeller und die Sendestation nicht arbeiten.

von Nobile kammen. Er habe selbst mitgeholfen, die Italia mit drahtlosen Apparaten auszurüsten und habe Nobile empfohlen, einen Kurzwellenapparat für eine Wellenlänge von 25 bis 30 Meter mitzunehmen. Es sei darum sehr wahrscheinlich, daß die auf dieser gleichen Wellenlänge aufgefangenen Funksprüche von der Italia-Besatzung herrühren könnten. Da nun Kurzwellenempfangsapparate sich hauptsächlich in den Händen von Funkamateuren befinden, hätten auch die hauptsächlich auf den Langwellendienst eingestellten Funkstationen mit den oben genannten beiden Ausnahmen die Funksprüche nicht empfangen können.

Der Pazifik überflogen

Die „Southern Cross“, das Trans-Pazifik-Flugzeug des Australiers Kingsford Smith, ist am Montag nachmittags kurz nach 4 Uhr m. e. Z. in Suva auf den Fidji-Inseln gelandet. Die Flieger haben damit den längsten Ozeanflug vollendet, der bisher unternommen wurde. Die 5020 Kilometer betragende Wasserfläche ist in 38 Stunden und 33 Minuten überflogen worden. Das Flugzeug hatte unterwegs vier Stunden lang mit einem fürchterlichen Orkan zu kämpfen. Die Landung rief bei den zahlreich versammelten Eingeborenen sprachloses Entsetzen hervor, das sich aber bald in wilden Jubel umwandelte.

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Schwartau-Kenfeld. Sitzung des Parteivorstandes und Messtertkomitees am Donnerstag, dem 7. Juni, abends 8 Uhr in Transsoal. Der Vorstand.

Schwartau-Kenfeld. S.P.D.-Frauengruppe. Wir beteiligen uns geschlossen an dem gemütlichen Abend der Stodelsdorfer Frauengruppe, welcher am Sonnabend, dem 9. Juni, abends 8 Uhr im Lokale des Gen. Lampe stattfindet. Der Eintritt beträgt 60 Pf., wofür Kaffeetafel usw. Die Stodelsdorfer Genossinnen haben Mühle noch Rosen geschickt, und somit verspricht der Abend äußerst interessant zu werden. Versäume keine Genossin sich daran zu beteiligen. Freundinnen unserer Sache sind herzlichst dazu eingeladen. Karten sind bei unseren Bezirksführerinnen zu haben event. dort anzumelden. Die Teilnehmerzahl muß am Donnerstag abend bei der Genossin Paeta u gemeldet werden. Wir treffen uns Sonnabend abend 7.15 Uhr auf dem Schwartauer Marktplatz. Wir bitten pünktlich und zahlreich erscheinen zu wollen. Der Vorstand.

K.F. Oberwohlde. Eigenartige Wählerlisten. Wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand", sagt man. Wie ist es dann aber möglich, daß in einer so kleinen Gemeinde wie Oberwohlde 18 Arbeiter ihr Wahlrecht nicht ausüben konnten? Sie waren nämlich in den Wählerlisten nicht verzeichnet und konnten somit nicht wählen. Aber es scheint nur den Arbeitern so zu gehen, von den anderen Wählern hat keiner gefehlt. Sie waren merkwürdigerweise alle eingetragen. Es ist aber andererseits durchaus notwendig, daß sich die Arbeiter selbst durch Eintragnahme in die Liste davon überzeugen, daß sie eingetragen sind, denn so geht es nicht weiter.

K.F. Brunstoppel. Rückständigkeit der Reichseisenbahn. Die Stationen Brunstoppel, Holsteinische Schweiz und Benz sind aufscheinend für die Reichseisenbahn nicht auf der Landkarte verzeichnet, denn in punkto Beleuchtung des Bahnhofes herrschen hier noch mittelalterliche Zustände. Wenn es dunkelt, wird die alte Petroleumlampe aufgezogen, um überhaupt Licht zu haben. Es ist wirklich an der Zeit, daß diese Zustände geändert werden oder glaubt die Reichsbahn, daß die Bewohner dieser Gegend, die auch Bürger der Republik sind, minderwertig sind? Die Hochspannung des Landesverbandes geht überall in der Nähe vorbei, so daß es ein leichtes ist, elektrisches Licht zu legen.

Lauenburg

Mölln. Zum Volksschulhausbau. In letzter Zeit spielt in der hiesigen Stadtvertretung und in der hiesigen Zeitung, inspiriert von prominenten Persönlichkeiten der Volksschulhausbau eine bedeutende Rolle. Dabei wird in allen Tonarten die Notwendigkeit des Schulhausbaues hervorgehoben und hingestellt, als wenn der Schulhausbau erst jetzt eine Notwendigkeit geworden sei. Wir erinnern daran, daß die S.P.D. in Mölln schon seit dem Jahre 1909 unablässig für den Neubau eines Volksschulhauses eingetreten ist, und zwar im Bunde mit der damaligen preussischen Regierung. Letztere betonte, sie würde ein Volksschulhaus auf Kosten Möllns bauen, wenn Mölln nicht selbst baute. Dieses Nachwort der Regierung brachte die damalige reine bürgerliche Stadtvertretung in Harmonie. Berief sie sich doch darauf, daß sie jedes Jahr 300-500 M. für Zylinderarbeiten in den Schulhäusern bewilligt hätte. Sie hat bei der Regierung um gut Wetter und erreichte, daß ihr eine Baufrist von fünf Jahren bewilligt wurde. Im Jahre 1911 wurde der Bauplatz bestimmt, im Jahre 1912 das Bauprojekt ausgearbeitet, und nach verschiedenem Hin und Her kam im August 1914 der Krieg und Mölln war seinen Schulhausbau vorläufig los. In diesen Jahren sind die Schulverhältnisse nicht besser geworden. Man hat Privaträume für Schulklassen gemietet. Nur an den Neubau einer Volksschule dachte man nicht. Mölln hätte in dem leerstehenden Gebäude der früheren Unteroffizierschule eigentlich ein Schulhaus, wie keine zweite Stadt in Preußen, doch unsere bürgerlichen Stadtväter lehnten das Angebot des Landesfinanzamtes, das Gebäude unentgeltlich zu übernehmen, ab, da sie der Meinung sind, daß die Unterhaltskosten für die Stadt untragbar wären. Man will jetzt ein neues Volksschulhaus für 250 000-300 000 M. errichten und wird für diese Bauausgabe, wenn sie überhaupt zu beschaffen ist, eine ganz erhebliche Zinsenlast aufbringen müssen, die unseres Erachtens für die Unterhaltung des Unteroffizierschulgebäudes nicht verwendet würde. Würde es sich um Errichtung eines Volksschulgebäudes handeln, dann, ja dann würde vielleicht der Bau beschleunigt werden, aber Volksschule, ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes. Da kommt man vor lauter Wenn und Aber zu keinem

Resultat und wird der beteiligten Bevölkerung nichts weiter übrig bleiben, als die preussische Regierung zu veranlassen, ein Nachwort über die unhaltbaren Zustände in der Möllner Volksschule, wie im Jahre 1910, zu sprechen.

Mecklenburg

Grovesmühlen. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hält am Sonnabend, dem 9., und Sonntag, dem 10. Juni, ein Kreistreffen, verbunden mit Fahnenweihe, ab. Redner: Freiherr v. Schoenack und Landtagsabgeordneter Fuchs. Zu diesem Treffen sind die benachbarten Kreise und Ortsvereine herzlichst eingeladen.

Schwerin. Ein Frachtschiff infolge Explosion gesunken. Auf einem Frachtschiff der Großhandelsfirma Johann Wulff explodierte während der Fahrt auf der kanallasterten Elbe der Luftdruckkompressor eines Dieselmotors. Durch die Gewalt der Explosion lösten sich die Klappen der Schiffswände und das eindringende Wasser brachte das mit Kolonialwaren beladene Schiff zum Sinken. Ein erheblicher Teil der etwa 6000 Zentner umfassenden Ladung ist durch das Wasser verborben.

Neustrelitz. Sensationeller Mordprozeß. Vor dem Schwurgericht begann ein sensationeller Mordprozeß. Abgesehen von einer ungewöhnlichen Grundlage, beansprucht er auch deswegen ein besonderes Interesse, weil in ihm der in dem Falle Jakubowski vielgenannte Oberstaatsanwalt Müller die Anklage vertritt. Die Anklage in diesem Prozeß richtet sich gegen den Landwirt Hellmuth Krüger und den Versicherungsagenten Otto Brauer und lautet im wesentlichen auf Mord. Wie die Anklage behauptet, hat der Landwirt Krüger durch Vermittlung des Mitangeklagten Brauer unter verschiedenen Vorwänden für den in seinen Diensten stehenden Aechi Karl Rhode eine Lebensversicherung über 50 000 Mark abgeschlossen, die nach dessen Tode an ihn, Krüger, auszuzahlen werden sollte. Diese Versicherung soll dadurch zustande gekommen sein, daß Brauer sich als Karl Rhode bei dem Vertrauensarzt untersuchen ließ und dann den Namen des Rhode unter den Lebensversicherungsanträge setzte. Am 5. Februar 1927 wurde dann Rhode als Leiche in einem Wasserloch hinter dem Gehöft des Krügers gefunden. Die Angeklagten werden nun beschuldigt, daß Brauer verabredungsgemäß den Rhode bei einer Kahnfahrt über dieses Wasserloch durch Ertränken ums Leben gebracht hat, um die Lebensversicherung zu erheben zu können. Als befaßter für Rhode führt die Anklage an, daß er sich immer in Zahlungsschwierigkeiten befand und schon im Verdacht stand, seine in Steintin verlorbene, in ähnlicher Weise mit 20 000 Mark zu seinen Gunsten versicherte Tante ermorden zu lassen. — Vor Eintritt in die Verhandlung stellte die Verteidigung einen Ablehnungsantrag gegen den Vorsitzenden. Daraufhin vertagte man die Verhandlung auf den Mittwoch.

Dobersan.

Großfeuer. Am Montag wurde das Gut Ravenshorst von einem Brandunglück heimgesucht. Drei umfangreiche Wirtschaftsgebäude fielen den Flammen zum Opfer. 20 Mutterkase, 30 Lämmer, 4 Pferde und 4 Kälber kamen in den Flammen um. Außerdem sind viele wertvolle wirtschaftliche Maschinen und große Vorräte mitverbrannt. Es wird schwillige Brandstiftung vermutet.

Schleswig-Holstein

Neudorf. Eine Tagung der Nicht- und Wasserfachbeamten, Bezirksgruppe Schleswig-Holstein, wurde hier abgehalten. Es fand eine allgemeine Aussprache über die Gasfernverföhrung in Schleswig-Holstein statt. Es kamen für Schleswig-Holstein nur Gruppengaswerke in Betracht. Bei einem Bezug von Gas müßte für die Städte immer der Preis maßgebend sein, denn die Städte müßten prüfen, welche Sparnisse gemacht werden können. Generaldirektor Henke-Lübeck brachte besonders zum Ausdruck, daß die Technik dazu da wäre, nicht die Leute zu schinden, sondern ihnen zu helfen. Nicht nur Hamburg und Lübeck seien dazu bereit. Lieferwerke für die Gasfernverföhrung zu werden, auch die Provinz müsse bei der Fernverföhrung einen kleinen Gewinn haben. Er empfiehlt einen Generalplan aufzustellen. Baurat Hoyer (Mensburg) wünscht, daß die Werke der einzelnen Städte die Geschäfte selbst in die Hand nehmen. Ein Vertreter der Hamburger Werke brachte zum Ausdruck, daß sie bereits einen Plan für die Fernverföhrung der Provinz aufgestellt haben und gern bereit sind, diesen Plan zur Kenntnis zu geben. Es wurde eine Entschließung gefaßt, alle Städte und die Provinz aufzufordern, endlich in der Gasfernverföhrung weiterzuarbeiten.

Oldenburg

Oldenburg. Zur Regierungsbildung. Die sozialdemokratische Fraktion des Landtages hat be-

schlossen, an die Demokraten und das Zentrum die Unterstützung zu Verhandlungen über die Regierungsbildung nach der Neuwahl des Landtages zu richten. Der frühere oldenburgische Ministerpräsident Tangen, der für die Demokratische Partei zweimal in den Oldenburgischen Landtag und außerdem in Schleswig-Holstein in den Reichstag gewählt worden ist, hat auf sein Oldenburger Landtagsmandat mit Rücksicht auf sein Reichstagsmandat verzichtet. — Der Landtag ist zum 19. Juni einberufen worden.

Arbeiter-Sport

Arbeiter-Motofahrer-Bund Solidarität, Ortsgruppe Rüditz. Am Donnerstag, dem 7. Juni, abends 8 Uhr beim Genossen Ernst Paal. Zeit auch selbst Genossinnen und Genossen. Es ist ein sehr interessantes und interessantes Programm. Am Samstag, dem 9. Juni, abends 8 Uhr beim Genossen Ernst Paal. Zeit auch selbst Genossinnen und Genossen. Es ist ein sehr interessantes und interessantes Programm. Am Sonntag, dem 10. Juni, abends 8 Uhr beim Genossen Ernst Paal. Zeit auch selbst Genossinnen und Genossen. Es ist ein sehr interessantes und interessantes Programm.

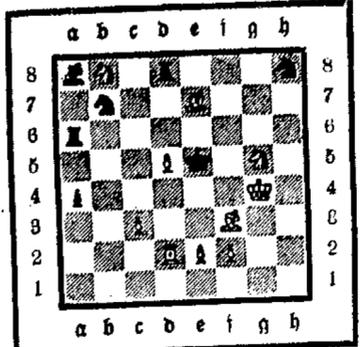
Arbeiter-Sport- und Sport-Bereich Schwartau-Kenfeld. Am Freitag, dem 8. Juni, abends 8 Uhr: Mitgliederversammlung bei Schul in Kenfeld. Der wichtigsten Tagesordnung wegen ist unbedingt Erscheinen sämtlicher Genossen und Genossinnen erforderlich. Am Sonnabend, dem 9. Juni, abends 8 Uhr: Kartenspiel. Um den Delegierten haben sämtliche Vereinsten zu erscheinen um endgültige Festlegung des Programms zum Reichsbundsporingtag am 22. und 23. Juni. Die Sitzung findet bei Schul in Kenfeld statt. Am Sonntag, dem 10. Juni, abends 8 Uhr: Kartenspiel. Um den Delegierten haben sämtliche Vereinsten zu erscheinen um endgültige Festlegung des Programms zum Reichsbundsporingtag am 22. und 23. Juni. Die Sitzung findet bei Schul in Kenfeld statt.

Schach

Bearbeitet vom Lübecker Arbeiter-Schachverein, Untertrave 103. Alle Zuschriften betr. Schach sind zu richten an Friedrich Barckentin, Al. Bauhof 6. l. Kildporto ist beizufügen.

Aufgabe Nr. 32

M. Otto, Braunschweig, Original



Matt in 3 Zügen

Kontrollstellung

Weiß: Kg4, Tb2, Le7, f3, Sb8, g5, Bc3, d5, e2, f2
Schwarz: Ke6, La6, d8, La8, Sb7, h8, Ba4 (10:7)

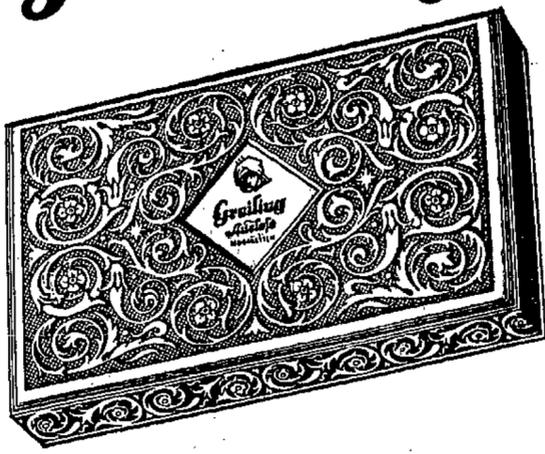
Lösung der Aufgabe Nr. 31

1. Ld7-e8, Drohung. 2. Lx7+Kxc6. 3. Sxb7#. 1. ... 2. Sxb7+Kx7. 3. Lx7#. 1. ... 2. Sxb7+Kx7. 3. Lx7#. Diese drei hübschen, reinen Spiele (in zweien ist der Käufer # gefesselt) bilden den Vorwurf des Problems. Auf 1. ... Ld7, 2. Lx7 usw. usw.

Schachnachrichten

Am 10. Juni dieses Jahres findet im Gewerkschaftshaus der Schachwettkampf Harburg-Lübeck statt. Ge spielt wird an 30 Brettern. Alle Freunde des Schachspiels sind hierzu herzlichst eingeladen.

Greiling - Auslese zu 5 S



Die Zigarette, die sich ihren Platz durch ihre Güte verdient hat.

Offizielle Statistiken zeigen, daß heute mehr Greiling-Auslese geraucht werden als je zuvor. — Dies ist das beste Lob, das je einer Zigarette gespendet worden ist.

Wenn alle Zigaretten so gut wären wie die Greiling-Zigaretten, würden Sie nichts mehr hören über patentierte Verfahren bei der Tabakbehandlung und besonders gute Tabakeinkäufe. Nichts kann die sorgfältige Auswahl der Tabake ersetzen.

Wahlauschreiben

Für die Wahl der nichtbeamteten Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte in Lübeck

1. Laut § 1 der Wahlordnung für die Wahl der nichtbeamteten Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte...

1. Art der Wahl - Wahlberechtigung

Die Vertreter der Arbeitgeber im Vorstand werden von den Vertretern der Arbeitnehmer im Vorstand...

2. Wählbarkeit

Wählbar sind nur volljährige Deutsche, die im Bezirk der Versicherungsanstalt wohnen...

- 1. wer infolge strafgerichtlicher Verurteilung die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter verloren hat...

Als Vertreter der Arbeitgeber ist wählbar, wer regelmäßig mindestens einen Versicherungspflichtigen beschäftigt ist...

3. Vorschlagslisten

Zur Einreichung von Vorschlagslisten sind nur berechtigt (§ 15 Abs. 1 Abs. 1 VVO.)

- a) bei der Wahl der Arbeitgebermitglieder: wirtschaftliche Vereinigungen von Arbeitgebern oder Verbände solcher Vereinigungen;

Die Vorschlagslisten sind nach den als Anlage I und II beigefügten Vordrucken aufzustellen.

In jeder Vorschlagsliste sollen mindestens so viel Personen benannt werden, wie Mitglieder und Ersatzmitglieder der Gruppe der Arbeitgeber oder der Versicherten nach dem Wahlauschreiben insgesamt zu wählen sind.

Die einzelnen Benannten sind unter fortlaufender Nummer oder in sonst erkennbarer Reihenfolge anzuführen und nach Vor- und Zunamen, Alter, Beruf, Wohnort und Wohnung so deutlich zu bezeichnen, daß über ihre Persönlichkeit kein Zweifel besteht.

In die Vorschlagsliste darf nur aufgenommen werden, wer seine Zustimmung dazu gegeben hat. Mit der Vorschlagsliste sind die Erklärungen der Benannten, daß sie der Aufnahme ihrer Namen in die Vorschlagsliste zustimmen...

Die Verbindung mehrerer Vorschlagslisten in der Weise, daß sie anderen Vorschlagslisten gegenüber als eine einzige Liste gelten, ist unzulässig.

Die Vorschlagslisten müssen unter Angabe des Namens und des Sitzes der Vereinigung oder des Verbandes von den Personen unterschrieben sein, denen die Vertretung der Vereinigung oder des Verbandes zusteht.

Jede Vorschlagsliste soll mit einem Kennwort versehen sein, das sie von allen anderen Vorschlagslisten deutlich unterscheidet.

Die Vorschlagslisten können spätestens am 21. Tage vor dem Wahltage (§ 13) geändert oder zurückgenommen werden.

Die Vorschlagslisten sind bis zum 10. Juli 1928 bei dem Vorsitzenden des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte in Lübeck, Kronsförder Allee 2-4, einzureichen.

Lübeck, den 1. Juni 1928 Der Vorsitzende des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte Helms Präsident

Anlage I. Vordruck zur Vorschlagsliste für die Arbeitgebermitglieder

Ordnungsnummer (vom Wahlleiter zu vermerken)

Als nichtbeamtete Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte, gegebenenfalls als Ergänzung, werden vorgeschlagen:

Table with columns: Fortlaufende Nr., Name (Familien-, Vor-), a) Alter, b) Beruf, Wohnort (bei größeren Orten Stadtteil), Hausnummer, Betrieb

Der Vorstand (Name und Sitz der Vereinigung oder des Verbandes) Unterschriften der Personen, denen die Vertretung zusteht

Anlagen: Zustimmungserklärungen

Anlage II. Vordruck zur Vorschlagsliste für die Versichertenmitglieder

Ordnungsnummer (vom Wahlleiter zu vermerken)

Als nichtbeamtete Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte, gegebenenfalls als Ergänzung, werden vorgeschlagen:

Table with columns: Fortlaufende Nr., Name (Familien-, Vor-), a) Alter, b) Beruf, Wohnort (bei größeren Orten Stadtteil), Hausnummer, Arbeitgeber

Der Vorstand (Name und Sitz der Vereinigung oder des Verbandes) Unterschriften der Personen, denen die Vertretung zusteht

Anlagen: Zustimmungserklärungen

Anlage III. (Für Arbeitgebermitglieder) Personalangaben

- 1. Familienname, Vor- (Ruf-)Name, 2. Beruf, Dienstbezeichnung, Titel usw., 3. Geboren am, zu, Kreis, 4. Wohnort (Stadtteil, Straße u. Hausnummer), Kreis, Provinz, Land

Ich stimme der Aufnahme meines Namens in die Vorschlagsliste für die Wahl der nichtbeamteten Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zu.

Anlage IV. (Für Versichertenmitglieder) Personalangaben

- 1. Familienname, Vor- (Ruf-)Name, 2. Beruf, Dienstbezeichnung, Titel usw., 3. Geboren am, zu, Kreis, 4. Wohnort (Stadtteil, Straße u. Hausnummer), Kreis, Provinz, Land

Ich stimme der Aufnahme meines Namens in die Vorschlagsliste für die Wahl der nichtbeamteten Mitglieder des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte zu.

Fährgeld

Für die Fährre über die Wakenitz bei der Falkenwieje

Auf Grund des § 4 c der Verordnung des Senates über den Fährbetrieb vom 2. Januar 1892...

Lübeck, den 5. Juni 1928 Das Volkzeamt

Zwangsvorsteigerung

In Wege der Zwangsvorsteigerung soll das im Grundbuche von Lübeck, innere Stadt, Blatt 1067, auf den Namen der Ehefrau des Klavierfabrikanten Adolf Heinrich Ernst Nühmann...

am Dienstag, dem 24. Juli 1928, 11 Uhr, durch das unterzeichnete Gericht an Gerichtsstelle in Lübeck Große Bismarckstraße Nr. 4...

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes am 8. November 1927 aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren...

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen...

Lübeck, den 20. Mai 1928 Das Amtsgericht, Abteilung II.

In dem Konkursverfahren

über das Vermögen des Kolonialwarenhändlers Hermann Born in Lübeck, Lindenstraße 11a, ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf

den 22. Juni 1928, 10 1/2 Uhr im Gerichtshause, Zimmer Nr. 9 anberaumt. Das Amtsgericht Lübeck, Abteilung 2

Nichtamtlicher Teil

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Silberhochzeit bringen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Wilhelm Grube und Frau geb. Freitag Kerkringstraße 52

Hermann Bössow Frieda Bössow geb. Warncke Vermählte Lübeck, im Juni 1928

Für die zahlreicheren Glückwünsche und Geschenke sagen wir allen Verwandten und Bekannten, sowie dem Fahipersonal d. L. Str.-B., Depot Roekstr., unsern innigsten Dank.

Friedrich Robrahn und Kinder Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die reichen Kranzpenden beim Heimzuge unserer lieb. Entschlafenen sagen wir allen Beteiligten unsern herzlichsten Dank.

Frieda Apfel 8148 und Kinder

Möbliertes Zimmer zu vermieten Eichenburgstraße 18 b 1

3 guterhaltene Reformunterbetten zu verkaufen 8129 Hamburger Str. 49

Musarb. v. Matraz. 3 M. Musarb v. Sofa 5 M. Ang. u. L 617 a. d. Exp. 8127

Nach längerer Krankheit verschied am Montag morgen unser lieber, alter Parteigenosse, Staatssekretär z. D.

Paul Göhre Nach seinem Staatsdienst ist er als Mitglied des Kreisaußschusses des Kreises Lauenburg mit eisernem Eifer für die Partei tätig gewesen.

Die Kreisarbeitgemeinschaft und die Kreisfraktion der S. P. D. des Kreises Lauenburg

Öffentliche Versteigerung

am Freitag, dem 8. Juni 1928, vorm. 9 Uhr in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

- 1. Tafel Klavier, gebelzte, rohe u. and. Büfets, Kredenz, Wäsche u. and. Kommoden, Garderobe, Kleider-, Spiegel-, rohe Wäcker u. and. Schränke, Wäcker, Schreibe, Kuch- u. and. Tische, Säulen, Pfeiler u. and. Spiegel, Bilder, Sofas, Chaiselongues u. 1 Decke, 2 weiße Bettdecken mit Sprungfedermatrasen, Sessel, Kofenstühle, Bücherregal, ca. 70 versch. Bücher, 1 neue Singer-Nähmaschine, 1 Radio, Nähreparatur, Damenstühle, Schürzen, Kleiderstoffe, Soden, Bettbezüge, Bettlaken, Damen- u. Kinderhemden u. Schläpfer u. a. m.

Sammelung mittags 12 Uhr in der Schützenstraße: 1000 Kilo blankgelegenes Rund- u. Stabeisen, 1000 Kilo schweißbares Flachblech, 2 Bohrmaschinen u. elektr. Antrieb.

Sammelung der Interessenten 11 1/2 Uhr vorm. 8 1/2 Uhr Meier- und Schützenstraße Die Gerichtsvollzieher

Gem. Arbeitsgenossenschaft Lübeck, e. G. m. b. H. zu Lübeck

Laut Beschluss der Generalversammlung vom 31. Mai 1928 sind sämtliche noch nicht aufgewertete Mitgliedsbilder bis spätestens zum 1. August d. Js. zur Aufwertung in unserer Geschäftsstelle Köhlerstraße 108 einzureichen.

Mitglieder, die ihre Bilder bis zum 1. August d. Js. nicht eingereicht haben, können später keinen Anspruch auf Aufwertung der Anteile und Spargelder mehr stellen.

Läuse, Wanzen

In 1/2 Std. mit Garantie. Fische, Brut, bei Menschen u. Tier mit Klebeflasche, gelocht, gelichtet. Mittel. 100 Knt., wo nicht hilft. Tegelseer 1.

Leder-Gohlen

Ausschnitt und Stepperei Bischoff & Krüger Köntzstraße 98 Ecke Bahnhofsstraße 2

Die Pressa-Nummer des Kulturwillen

sieben erschienen Ungemein reichhaltig Das Haus der Arbeiterpresse 30 Buchhandlung Lübecker Volksbote Johannisstraße 46

Dr. Thomsen Hixtertor-Allee 13 zurück

Augenarzt Dr. Stark ab 7. Juni von der Reise zurück

Dachpappe Dachteer Holzteer Karbolineum ab Lager und frei Haus

Lüders & Hintz Kanalstraße 50/58

Bienenhonig Iose, Fld. 100 Wfg. Scheibenhonig 195, Kunsthonig 35, Marmelade 48, Apfelkranz 65, Margarine 50, Rotostett i. Taf. 60, Blasenmehl 72

Gebr. Kaffee Pfund 180, Reiner Kaffee 95, Vanille-Pudding 40, Puder-Schokolade 80, Kartoffelmehl 28, Rotosraipel 60

Neue Kartoffeln 10 145, Matjes-Feringe 20, Anchovis 10, Salzgurken 15

Bohnertwachs Pfund 60, Grüne Seife 24, Seife, Doppelfuß 15, Stärke 55, Soda 26, Holte-Glanzst. 10, Seifenpulver, Pat. 10

Friedrich Trosiener Mühlenstr. 87 Tel. 23815

Margarine Marke Tecbutter im Gebrauch v. Metzeibutter n. zu unterscheiden 90

Eigelb gute Tafelmargarine 70, J. B. gute Kochmargarine 60, J. Borgwardt, Kronsford, Allee 29.

Zigaretten Zigarren

C. Wittfoot Ob. Hüster 19

Pfingsttreffen der Sozialistischen Arbeiterjugend Mecklenburg-Lübeck in Schwerin

Aus des Alltags grauen Sorgen
kommen wir im Schritt der Zeit,
unsrer Jugend wächst das Morgen
aus dem Meer der Ewigkeit!

Wie kommt!

Endlich war der Tag herangekommen, an welchem es hinausgehen sollte in den reaktionärsten Teil Mecklenburgs, nach Schwerin. Lange vorher begannen die Vorbereitungen. Wie vieles gab es zu tun, um Schwerin zu zeigen, daß in der S. A. J. wirklich eine neue Jugend heranwächst. Und nun war es so weit. Am 1. Pfingstfesttag, morgens 4 Uhr schon, zogen die einzelnen Gruppen in heller Begeisterung durch die Straßen Lübeds, dem Gewerkschaftshaus zu. Ein Lastwagen hinter dem anderen wartete auf die lebendige, lebensfrohe Fracht, welche sie heute befördern sollten. Und sie war nicht klein, die wartende Schar. Alle waren ja gekommen, keiner wollte es versäumen, sich dem Schweriner Publikum vorzustellen. Nun hinein in die Wagen; lange schon waren sie voll, und immer mehr kamen an und wollten mit und es gelang denn auch der rührigen Unterbezirksleitung auch die letzten unterzubringen. Allerdings, eng war es (einige sprachen sogar davon, daß in einer Sprossentüte mehr Luft bliebe), aber Jugend brummt nicht lange, und bald war auf den Sprossentüten das schönste Leben. Alles fertig! Los! Langsam setzte sich die Kolonne in Bewegung. Viele Parteigenossinnen und -genossen hatten sich am Straßensaum aufgestellt. Laute „Frei-Heil!“ und „Große Fahrt!“-Rufe hallten uns nach. Wie mancher von den Älteren wird gedacht haben: „Wenn du da noch zwischen sein könntest.“

Bald hatten die acht Lastwagen Lübed hinter sich gelassen und in schneller Fahrt ging es dem Ziele zu. Ueberall, auch im kleinsten Ort, grüßte uns die Arbeiterschaft herzlich. Aber auch so mancher Bürger brachte den Mund kaum noch zu vor Staunen und konnte es nicht begreifen, woher man eine solche Masse „rote Jugend“ nimmt. Einen starken Eindruck schienen auch die großen Infanterien, welche an den Wagenketten befestigt waren, zu hinterlassen. In großen Buchstaben riefen sie „Auf Sozialisten schlägt die Keule!“ — „Uns bindet die Liebe, die Brüderlichkeit, zu brechen tyrannische Gewalt.“ — „Mit uns das Volk, mit uns der Sieg!“

Schwerin!

Nach dreistündiger Fahrt trafen wir, gemeinsam mit den Gewerkschaftsmitgliedern, in Schwerin ein. Kreuz und quer ging es durch die Stadt. Am Bahnhof waren hohe Masten aufgestellt, von deren Spitzen uns Fahnen in den Schweriner, Mecklenburger und Reichsfarben begrüßten. Auch die Straßenbahn war mit Fahnenbündeln in denselben Farben geschmückt. Doch auch die Schweriner Arbeiterschaft bewies durch Beflaggung ihre Sympathie. Doch siehe an, was ist denn das? Da wehen ja auch ein paar schwarz-weiß-rote Fähnchen im Wind; sollte es etwa in Schwerin im zehnten Jahre der Republik noch Leute geben, die noch nicht wissen, wie die Reichsfarben aussehen? Oder war es ein sehr schwacher und kindischer Wunsch, uns zu provozieren? Wir haben dessen gedacht. Nun ging es zum Marktplatz unserm Endziel, wo die Massenquartiere waren. Herunter von den Wagen, schnell formiert und unter Vorantritt der Reichsbannerkapelle ging es den Stadthallen zu.

Die Begrüßungsfeier!

Um 10 Uhr versammelten sich die ganzen Parteigenossen im kleinen Saal der Stadthallen.

Nach einem Musikstück, das allerdings dem Geiste des Tages etwas angepaßt hätte sein können, nahm der Genosse Weber-Magdeburg, als Vertreter des Hauptvorstandes der Sozialistischen Arbeiterjugend, das Wort.

Er ging aus von den harten Tatsachen der Wirtschaft. Lebhaft geht da der Kampf um die Macht. Immer größere Aufgaben erwachsen der Arbeiterschaft; sie verlangt mitzubestimmen, wo es auch sei.

Wenn wir uns zur Demokratie bekennen, dann müssen wir uns auch der Verantwortung bewußt sein, die wir damit übernehmen. Noch steht das Interesse des Privatgentiums, verkörpert im Bürgerstad, dem Gemeinwohl des Proletariats zu stark gegenüber. Doch die Ernte naht; die alte Kultur ist nur noch ein verwesender Leichnam. Die neue Kultur ist der Sozialismus. Und sie zu verwirklichen ist die Aufgabe der Jugend. Wir, die wir schon praktisch in Gemeinschaft leben, müssen beweisen, daß der Sozialismus wächst. Mit kühlem Kopf, doch mit heißem Herzen wollen wir mitarbeiten.

Damit war die kurze Rundgebung geschlossen und alles versammelte sich im großen Saal zur offiziellen Begrüßungsfeier.

Zur Einleitung begrüßte ein Jugendgenosse die Vertreter der Regierung, der Stadt, des Jugendamtes, des Partei- und des Hauptvorstandes. Wieder spielte das Orchester einen Marsch, der Vorhang hob sich, der Lübecker Jugendchor stand auf der Bühne und brachte wirkungsvoll unter Leitung des Genossen Martens zwei Lieder zum Vortrag.

Als erster Redner sprach Ministerpräsident Genosse Schröder im Auftrag des Ministeriums für Mecklenburg-Schwerin: „Ich bin beauftragt euch die herzlichsten Grüße Mecklenburg-Schwerins zu übermitteln. Wer die Jugend kennt, weiß, daß eine unschätzbare Kraft in ihr pulst. Und nun habt ihr euch nach Jahren erster Arbeit wieder einmal zusammengefunden, um einige Tage bei Spiel und Tanz zu verbringen. Welcher Monat wäre dazu besser geeignet als gerade der Mai. Alles drängt zur Sonne, zum Licht, und so auch die Jugend.“

Ich kenne eure Arbeit, und habe immer eure Arbeit verfolgt, deshalb betone ich, daß es mir eine ganz besondere Herzensfreude ist, euch hier zu begrüßen. Ihr sollt langsam hineinwachsen in die Arbeit der Partei, in die Sache des Volkes. Alles Jugendliche ist ausgedrückt in dem Liede „Freude schöner Götterfunken“. Ja, freut euch, aber alles um der Menschheit zu helfen, nicht nur Licht und Freude, sondern auch Ernst zur Sache. Nicht dir allein gehört deine Kraft, sondern dem ganzen Volke. In diesem Sinne grüße ich eure Veranstaltung. Und nun noch ein Wort an die Eltern. Schulklassen eure Jugend nicht zu sehr, laßt eure Jugend schaffen, gönnt ihnen ihre Freiheit und ihr werdet eure Freude an ihnen haben!“

Als nächster Redner Stadtrat Genosse Lüdemann für den Rat der Stadt Schwerin. Er begrüßte die Jugend gleichfalls herzlich und betonte, es sollte in jeder Stadt anerkannt werden, daß die Arbeit der S. A. J. Arbeit für die Gemeinde ist, daß ihre Arbeit die Städte entlastet, indem sie die Jugend zusammenhält, erzieht, bildet und vor sittlicher Verwahrlosung bewahrt.

Für den Bezirksvorstand der S. A. J. brachte der Genosse Konrad Scharp, Lübeck, nach einem kurzen Schlusswort, in dem er in begeisterten Worten ein Bekenntnis zum Sozialismus ablegte, ein Hoch auf Sozialdemokratie und die Internationale aus. Damit schloß die eindrucksvolle Begrüßungsfeier.

Wie marschieren!

Die Jugend gemeinsam mit der Arbeiterschaft Schwerins versammelte sich 1 1/2 Uhr am alten Garten zum Festzug. Von einem Wald von Fahnen begleitet, bewegte sich der ca. 2000 Teilnehmer zählende Zug unter den Klängen der wuchtigen Kampflieder der Jugend und der Reichsbannerkapelle durch die Stadt dem Flugplatz zu. Wie manchem Dickbauch wird das grelle Rot der Fahnen in die Augen gestochen haben.

Auf dem Flugplatz vergnügte sich alles zwanglos. Hier wurde getanzt, Fußball und Handball gespielt, geprellt und gewippt. Auch für Erfrischung war reichlich gesorgt. Am Abend zog alles wieder geschlossen zurück nach dem alten Garten.

Zur großen Rundgebung!

Nach dem Prolog eines Jugendlichen sang die gewaltige Stimme des Genossen Albert Schulz, Rostock, über den großen Platz: Die Wahl am 20. Mai hat uns gezeigt, daß es vorwärts geht. Wir wissen aber, daß die Wahl nur Etappe sein konnte. Die Idee des Sozialismus ist zu groß, um sie in wenigen Jahren zu verwirklichen. Die Jugend, welche mit 14 Jahren in Werkstätten und Fabriken stehen muß, fühlt auch Sehnsucht nach allen Kulturerrungenschaften. Doch auch die erwachsene Arbeiterschaft fühlt das gleiche. Jeder Biennig mehr Lohn hebt die Kultur des Arbeiters, jede Stunde weniger Arbeit fördert sein Interesse für den Sozialismus. Doch der Sozialismus ist mehr als eine Wessler- und Gabelfrage. Es geht um die endgültige Beseitigung der Klassenherrschaft. Trotz der Klassenkampfgedanken auch hinein in die Jugend. Sie ist stolz darauf mitzutampfen um den Sozialismus. Wir brauchen die Jungen. Jugend und Alter muß zusammenstehen im Kampfe, nur so können wir weiter stürmen auf dem Wege zum Sozialismus. „Marsch, marsch, und sei es zum Tod, denn unsere Fahne ist rot!“

Mit langanhaltendem Beifall dankte die Arbeiterschaft für die vorzügliche Rede.

Ungefähr 250 Sprecherinnen und Sprecher hatten sich zu dem großen Chorwerk „Um die Erde“ von Alfred Thiemme auf der Freitreppe des Museums am alten Garten versammelt. Der Kampf um die Erde wogte hin und her. Wer bleibt Sieger? Die dunklen Mächte charakterisiert durch die Gestalten der Not, Suche, Haß und Leid, oder die verzweifelteltern? Keiner. Die Jugend stürmt auf den Plan, drängt die dunklen Gestalten zurück, überflutet die Erde und jubelt.

Wir sind gekommen und reizen nieder und formen um und schaffen wieder, wir bauen die Zukunft mit brünstiger Kraft! Wir! brauende, stürmende Leidenschaft!“

Laut klang das Lied der Arbeiterjugend in den Abend „dem Morgenrot entgegen“ und beschließt die Rundgebung.

Nun ging es in die Quartiere. Einige Glückliche hatten Privatquartiere erhalten, verschiedene gingen zur Jugend-

herberge und die meisten waren im Massenquartier untergebracht. Nach den Begrüßungsansprachen von Stadt und Staat am Vormittag hätten wir allerdings erwartet, daß man gleich das Theaterische mit dem Praktischen verbindet und menschenwürdige Räume zum Massenlager zur Verfügung stellt. Es war nicht gerade angenehm im Marstall, welcher genau so zugig und kalt wie unhygienisch war, neben Pferden zu schlafen. Warum lehnte man die Benutzung von Schürdräumen ab?

Der zweite Tag!

Die milden Schläfer weckte am Morgen ein goldner Sonnenschein, die im Massenquartier untergebrachten waren allerdings schon lange vor Sonnenaufgang auf den Straßen, sie zogen die frische Morgenluft dem Stallbunst vor. Der klare blaue Himmel verprügelte einen herrlichen Tag, und die Jugend nützte ihn aus, sehr früh war alles aus den Federn oder dem Stroh. Der Tag war frei, jeder konnte tun, was er wollte. Es stand allerdings im Programm „8 Uhr Stadtbegrüßung“, aber leider fehlte es an Führern. Nun ging es hinaus, der Ortsverein Lübeck sammelte sich und zog, voran die rührige Musikgruppe, nach Rippendorf. Andere besichtigten das Schloß. Der Hauptbetrieb war auf dem Schweriner See, sämtliche Ruder- und Kaddelboote waren von der Arbeiterjugend besetzt und fast jedes Boot führte seine rote Fahne mit. Im Gegensatz dazu hatten die Motorbootbesitzer, welche den öffentlichen Verkehr auf dem Schweriner See betreiben, die schwarz-weiß-rote Fahne aufgesteckt. Sollten sie es nicht notwendig haben, auf Mitfahrende aus dem Proletariat zu rechnen?

Der Tag verging, und bald war es 4 Uhr und alles versammelte sich im großen Marstallsaal, welcher vorzüglich ausgebaut ist, zur Schlußrundgebung.

Ein gemeinsames Lied eröffnete die Veranstaltung, danach ein Prolog. Als nächstes sprachen die Lübecker „Roten Ratten“ sehr eindrucksvoll „Das Licht ist erschienen“, einen kleinen Sprechchor von Max Barthel. Hierauf ergriff Genosse Beele als Bezirksvorsitzender das Wort.

Er dankte allen denen, die mitgeholfen haben den Jugendtag zu verschönern und auszugestalten.

Noch einmal brauste das gemeinsame Lied „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“ gewaltig durch den Saal und damit war der Jugendtag beendet.

Heimwärts!

Eine Jugendgruppe nach der anderen verließ Schwerin und um 7 Uhr rollten auch die Lübecker Wagen durch die Stadt der Heimat zu. Noch einmal erfüllten Gesang und Hochrufe auf den Sozialismus die Straßen, während man aus den Häusern, die die Fahne der Monarchie ausstiegen, ein kräftiges „Psi!“ hören konnte. Einige Schweriner Genossen gaben uns per Rad noch ein Stück das Geleit und dann ging es in flotter Fahrt heimwärts und um 10 Uhr langten wir glücklich und ohne Autopanone wieder in Lübeck an.

Warbei sind die Tage, und wir können, trotz einiger kleiner Organisationsfehler, sagen: „Schön war es doch!“ Ungefähr 1200 Jugendliche hatten sich zusammengefunden und der Unterbezirk Lübeck allein stellte, da er gemeinsam mit der Freien Gewerkschaftsjugend aufmarschierte, 600 Teilnehmer. Schwerin stand im Zeichen der roten Fahne und das war der Hauptzweck unseres Jugendtages. Wir haben gezeigt, daß wir nicht fürchten auch in die Hochburgen der Reaktion einzudringen und sie mit unserm Geiste zu durchdringen, und wir kommen wieder. Das Proletariat marschiert und mit ihm die Jugend, sie kennt den Ruf ihres Führers, der da rief:

Verlaßt die Fahne nicht, ihr Jungen!
Sie führt zum Siege, sie allein.
Der Feind, ihr Brüder, wird bezwungen,
Die Zukunft, die wird unser sein!

E. Junge

Etwas über die Arbeitskraft

Von Rudolf Wissell

Jeder Leser dieser Zeilen hat schon etwas gekauft. Zuerst als kleiner Knirps für sich selbst ein Tütchen Bonbons, dann für die Mutter irgendetwas vom Kaufmann. Schon als Kind ist uns als eine Selbstverständlichkeit erschienen, daß für einen vom Kaufmann gewünschten Gegenstand Geld zu zahlen sei. Die Hingabe des Geldes war eben die Voraussetzung, um den gewünschten Gegenstand zu erlangen. Erst der Besitz eines Geldstückes verkörperte für uns die Möglichkeit, Eigentümer eines gewünschten Gegenstandes zu werden. Recht bald das Geld loszuwerden und irgendetwas das Kinderherz erfreuendes Gegenstand dafür eingutauschen, war das Ziel eines jeden von uns, wenn wir als Kind glücklicher Besitzer eines Geldstückes geworden waren. Wenn die Mutter auf die Forderung irgendeines Wunsches sagte: „Ich habe kein Geld“, so hieß das zugleich, auf diesen Wunsch Verzicht leisten. Daß Geld die Voraussetzung für alle Dinge des Lebens ist, prägt sich dem Kind recht bald ein.

Dem kleinen Kinde ist noch jedes Geldstück gleich lieb und wert, eben weil es seinen Wert noch nicht kennt. Erst mit dem erwachenden Verstande wird dieser Wert erkannt, und dann weiß es auch, weshalb die Mutter so oft beim Kaufmann oder in der Markthalle so bebauernd das Gesicht verzichtet, wenn ihr auf die Frage nach dem Preise irgendeiner Ware dieser genannt wird; er ist ihr zu hoch, die Ware ist ihr zu teuer.

Ohne daß das Kind es merkt, lernt es die äußeren Erscheinungen unseres Wirtschaftslebens kennen. Was die Eltern zum Lebensunterhalt der Familie gebrauchen, muß gekauft werden. Daß hier und da auch einmal, vielleicht in einem kleinen Gärtchen, einige Lebensmittel selbst angebaut werden, ist für die große Masse der Arbeiterbevölkerung eine ganz verschwindende Ausnahme. Zum Kaufen gehört aber Geld. Das hat sich dem Hirn des Kindes schon eingeprägt, ehe es sich noch die Frage vorleant, was es denn für ein gegebenes Geldstück alles kaufen kann.

Woher wird nun das Geld zum Lebensunterhalt genommen? Das muß der Vater oder die Mutter oder beide zusammen durch Arbeit verdienen, in der Fabrik, bei der Bahn, irgendwo, dort, wo Vater oder Mutter Arbeit findet.

Aber wie Geld nur gegeben wird, um eine Ware dafür zu empfangen. So gibt auch der Arbeiter für das Geld, das er als Lohn erhält, eine Ware dafür in Tausch. Eine Ware, der man die Eigenschaft einer Ware nicht direkt ansieht, die man im allgemeinen vielleicht gar nicht für eine Ware hält: die Arbeitskraft.

Auch die Arbeitskraft ist eine Ware, allerdings eine Ware ganz eigener Art. Sie unterwerdet sich von allen anderen Waren dadurch, daß sie mit der Person des Verkäufers, des Arbeiters, unzertrennbar verknüpft ist, von ihr nicht losgelöst werden kann. Ja, die Arbeitskraft ist eine Ware, ohne die wir uns all die Waren, die wir im Laden oder sonstwie kaufen, gar nicht denken können. Die Feder, mit der ich diese Zeilen schreibe, das Papier, worauf es geschieht, die Zeitung, in der sie gedruckt werden, das Messer, womit wir das Brot schneiden, das Brot, das

wir essen, der Tisch, an dem wir sitzen, das Haus, in dem wir wohnen, die Straße, an der das Haus erbaut ist, die Stadt, in der die Straße liegt, mit ihren Hunderttausend und Millionen Einzelheiten — alles das verkörpert Arbeit, geleistet von dem einzelnen oder den vielen einzelnen, die ihre Arbeitskraft auf diese Dinge verwandten. Wenn ich alle die Dinge, die ich zum Leben gebrauche, mir selbst anfertigen, wenn ich meine Arbeitskraft für mich selbst verwenden könnte, dann brauchte ich nicht das Geld, das ich ausgeben muß, um die Dinge zu kaufen. Aber ich kann sie mir nicht verfertigen. Dazu fehlen mir, wenn nicht schon die Rohmaterialien, doch die Werkzeuge, die zur Verrichtung unumgänglich notwendig sind. Und selbst wenn ich die Werkzeuge und an sich die nötigen Kenntnisse dazu hätte, um mir die Feder, von der ich sprache, zu fertigen, es würde nicht sein, sie selbst herzustellen. Ich würde viel, viel mehr Zeit, viel mehr Arbeitskraft darauf verwenden, als es in der Fabrik der Fall ist, in der die Stahlfeder hergestellt wird. Zwar hat es in der Menschheitsgeschichte eine Zeit gegeben, wo ein jeder all das, was er und die Seinen zum Leben brauchten, selbst herstellen mußte, weil er es von keinem anderen erhielt und nicht erhalten konnte. Mancher Wilde mag noch heute in dieser Lage sein. Aber für uns ist das lange, lange her. Sobald sich die Menschen in größeren Mengen zusammenfanden, teilten sie sich die Arbeit, die sie zum Lebensunterhalt nötig hatten, und erreichten dadurch, daß die einzelnen Dinge vorteilhafter, schneller, wie wir heute sagen: billiger hergestellt wurden. Und in je größeren Mengen ein Gegenstand hergestellt wird, desto weniger Arbeitszeit und weniger Arbeitskraft entfällt auf das einzelne Stück, desto billiger kann der Gegenstand hergestellt werden. Heute ist die Massenherzeugung der zum Leben nötigen Dinge die Regel, denn durch sie erst ist es möglich geworden, die Naturkräfte, deren der Mensch Herr geworden ist, mit in den Dienst der Menschen zu stellen: die Kraft des Wassers, die in Elektrizität verwandelt, die durch die Heizkraft der Kohle in die Spannkraft des Dampfes übergeführt wird, die der Gase usw. Auf diese Weise erst konnte die Arbeitskraft der Menschen so vorteilhaft verteilt werden, wie es bei der Einzelherstellung niemals möglich ist. Darum aber auch ist der Großbetrieb dem kleinen Handwerksbetrieb so sehr überlegen, wird dieser immer unfähiger, mit dem Großbetrieb zu konkurrieren. Der Großbetrieb hat aus dem einzelnen Werkzeug immer mehr die komplizierte Maschine gemacht, die viel schneller, genauer und gleichmäßiger die Dinge herstellt, als es der einzelne Mensch mit seinem Werkzeug vermag.

Aber auch dieser Großbetrieb bedarf der Arbeitskraft des einzelnen Menschen, der geistigen und der körperlichen. Und diese Arbeitskraft kauft er vom einzelnen Arbeiter, dem er dafür den sogenannten Lohn zahlt. Möglichst geringen Lohn. Denn je niedriger der Lohn, desto größer ist der Ueberfluß, der Gewinn, den der einzelne Unternehmer aus den von ihm durch die Arbeiter hergestellten Waren erzielt. Und Gewinn, möglichst großen Gewinn will der Unternehmer aus seinem Unternehmen ziehen. Da kennt er keine Rücksichten.

Bildungswerte in der Naturfreunde- bewegung

Die Naturfreunde haben im Rahmen der gesamten Arbeiterbildungstätigkeit wichtige Bildungsaufgaben zu erfüllen. In erster Linie gilt es, Bildungswerte rein körperlicher und gesunder, heiliger Natur herauszuarbeiten. Ihre Notwendigkeit wird durch die gesundheitlichen Gefahren, die jedem Arbeiter im Werktagsleben drohen, bewiesen. Eine Entwicklung der körperlichen Werte weckt und gestaltet aber auch die spielenden, tänzerischen und künstlerischen Kräfte im menschlichen Körper. Sportliche Betätigung, Spiel und Volkstanz führen weiter zu Gymnastik, Bewegungsspielen und neuer Festkultur.

Ein weiterer Bildungswert in der Naturfreundearbeit zeigt sich auf dem Gebiete der rein wandermäßigen Arbeit. Die Schaffung guter Stützpunkte für den Wanderbetrieb wird dabei notwendig. Wertvolles wurde in der Errichtung zahlreicher Wander- und Ferienheime geleistet. Nicht nur die wandernde, sondern auch die erholungsuchende Arbeiterschaft findet in diesen Heimen eine heimliche Stätte. Vor allem pflegen die Naturfreunde die Gemeinschaftsarbeit. Gemeinschaftswerte sind gerade für die Arbeiterschaft überaus wichtige Bildungsmittel, da sie den Weltblick schärfen und die Sinne über den Alltags hinausführen.

Außerordentlich Wichtiges wird bei den Naturfreunden auch auf wissenschaftlichem Gebiet geleistet. Getreu der Erkenntnis, daß Schärfung des Wissens und der Erweiterung für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse Voraussetzung sind, bauten auch die Naturfreunde ihre Arbeit auf den Erfahrungen der bürgerlichen Wissenschaft, die noch oft in den Dienst der herrschenden Klassen gestellt werden, wird in der Arbeit der Natur- und Volkstanzgruppen im Touristensverein „Die Naturfreunde“ die eigene Lebenserfahrung in Verbindung mit starken soziologischen Erkenntnissen in Naturwissenschaft und Gesellschaft zugeführt. Erst eine kritische Einstellung zu allen Bildungsfaktoren der Doffentlichkeit und eigene Forschungsarbeit ergeben ein wahres Lebensbild. Die Naturfreunde wollen diese Arbeit im engen Zusammenhang mit den Bildungsinstituten von Partei und Gewerkschaften sowie der Arbeiterjugend leisten.

Ein weiterer wertvoller Gesichtspunkt für die Herausbildung von Bildungswerten in der Naturfreundearbeit ergibt sich auf der Grundlage der Charakterbildung. Die Menschen sind durch den mechanischen Wirtschaftsprozess und das ebenso mechanische Alltagsleben viel zu sehr in sich verschlossen. Veraltete Erziehungsformen tragen ihr Teil dazu bei. Das Wandern weckt aber alle lebendigen Kräfte. Es läßt den Menschen in der Freiheit der Natur aufjubeln, sprengt Schranken und Ketten in ihm selbst. Man wird offener zueinander, trägt die eigene Sehnsucht zum Nächsten, um in der gemeinsamen Arbeit Befriedigung zu finden. Wahrhaftigkeit in Wesen und Handeln tritt in den Vordergrund. Vor allem für den jugendlichen Menschen entwickelt sich dadurch ein wesentlicher Faktor für die eigene Charakterbildung. Hier aber sind mit die Grundsteine zu festigen für die Herausbildung wertvoller Gemeinschaftsarbeit in Tat und Gesinnung. Alle Tätigkeit dient dabei der Gestaltung eines neuen Menschengeschlechts in den nachfolgenden Generationen, damit von ihnen aus der Aufbau einer sozialistischen Kultur erfolgen kann.

Die Wirkungen des Turnunterrichts

Noch immer tobt in Schulkreisen der Kampf um die tägliche Turnstunde, wobei der Streit vor allem um die Frage geht, ob die tägliche Turnstunde oder überhaupt der Turnunterricht geeignet sind, auch die geistige Schulung des Kindes zu fördern.

Ein Teil der Lehrer der geistigen Schulfächer behauptet, daß sich die Kinder nach den Turnstunden nicht genügend konzentrieren können.

Der halle'sche Pädagoge Dr. Hermesmeier hat nun eingehende Untersuchungen an 10- bis 14-jährigen Knaben und Mädchen über die Wirkungen der einzelnen Turnstunden auf die Leistungsfähigkeit der Kinder in den den Turnstunden folgenden Unterrichtsstunden angestellt. Nach seinen Feststellungen war die unmittelbare Wirkung des Turnunterrichts schon bei mittleren körperlichen Anforderungen ungünstig, die Nachwirkungen dagegen günstig. Bei längeren und schwächeren Kindern und allgemein bei Mädchen waren die Nachwirkungen, daß der Turnunterricht günstig war, geringer als bei älteren Jahrgängen und kräftigen Knaben.

Die hier gemachten Beobachtungen, die durchaus nicht den Gegnern der täglichen Turnstunde recht geben, weisen den Weg, wie der Turnunterricht in den Schulen gestaltet werden muß. Der Turnunterricht muß für die verschiedenen Altersstufen und unter Berücksichtigung des Geschlechts der Turnenden nach Art und Schwierigkeit eingerichtet werden. Nach den Turn- und Sportstunden gebrauchen die Kinder zunächst Ruhe, und die Wahl des nach der Turnstunde folgenden Unterrichts muß die Zerstreuung und Ermüdung der Turnenden berücksichtigen. Zweckmäßig wäre auch eine Trennung der Turnenden nach ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit und eine Verlegung der Turnstunden an das Ende der geistigen Fächer. Bei einer diese Erfordernisse berücksichtigenden Aufstellung der Stundenpläne erwachsen auch den sozialistischen Elternbeiträgen dankbare Aufgaben. Wichtig ist vor allem auch die Ausbildung geeigneter Schullehrer, und den Kindern müssen ferner geeignete Übungsmöglichkeiten gegeben werden. Nur zu häufig kommt es noch vor, daß die Kinder abgeseht die nächste Schulfunde beginnen, weil die Turn- oder Schwimmplätze weit von der Schule entfernt liegen oder gar so klein gehalten sind, daß eine gleichzeitige Abfertigung aller Kinder einer Klasse nicht möglich ist.

Vom Schwimmen

Die Tiere haben die angeborene Fertigkeit, schwimmen zu können. Erst diesen „vernunftlosen“ Wesen ahnten die Menschen das Schwimmen nach. An diese Nachahmung tierischen Schwimmens erinnert heute noch das „Hindpaddeln“ und „Recht-schießen“. Das Schwimmen ist bei den „laufenden“ Wesen dieser Erde immer eine Fortsetzung der Bewegungsart auf dem Lande, ein Treten, Greifen, später ein Ueber-das-Wasser-Treiben mit Hilfe bestimmter Gliederbewegungen oder Schwimmstöße.

Der Mensch kann schwimmen wie ein Stück Holz beim Auf-dem-Wasser-Liegen und wie ein Fisch beim Tief- und Strecktauchen, aber beides muß er erst erlernen. Schwimmen ist aber vor allem eine Atmungskunst. Man versuche nur einmal, mit luftgefüllter Lunge ins Wasser zu springen, berühre den Wasserboden, stoße sich dann etwas ab: schon schiefert der Körper förmlich wieder nach oben. Würde man aber die Arme plötzlich etwas nach hinten ausbreiten, so läge man mehr im Wasser; in diesem Zustande kann sich der Körper bei regelmäßiger Atmung sehr lange über Wasser halten. Der Vorgang erklärt sich so: ein Körper, der sich im Wasser befindet, verliert scheinbar so viel von seinem Gewicht, wie die von ihm verdrängte Wassermenge wiegt. Das verdrängte Wasser hat das Bestreben, den allen Raum wieder einzunehmen. Dadurch entsteht ein Druck gegen den Körper. Das ist der Auftrieb. Durch die mit Luft gefüllten Lungen und die dadurch erzeugte Raumvergrößerung des menschlichen Körpers wird das spezifische Gewicht (Gewicht der Raumeinheit, bezogen auf Wasser, 1 Liter gleich 1 Kilogramm) vermindert, so daß es geringer als das Wasser wird. Ein wohlgeübter Schwimmer kann zeigen, wie er bei ausgeatmeter Luft leicht unter sinkt, auf dem Wasserrand stehen oder liegen bleibt, während er sich mit luftgefüllter Lunge über Wasser hält.

Diese Erfahrungen vom natürlichen Schwimmen werden neuerdings ausschließlich beim Schwimmunterricht zugrunde gelegt; die alten Hilfsmittel wie: Angeln, Korkgürtel usw. verschwinden dagegen immer mehr. In leichtverständlicher Unterrichtsweise versucht man in erster Linie, bei jedem Anfänger Angst

und Scheu vor dem Wasser aufzuheben. Der moderne Schwimmunterricht wird eingeleitet durch Übungen auf dem Trockenen; dann geht es aber rasch ins Wasser. Durch Spielen und Tauchen wird nach und nach die Gewöhnung an das Wasser anezogen. Mut, Willen und Vertrauen zum feuchten Element steigern sich, und der ehemals so überaus Menschliche wird in die Geheimnisse der Schwimmkunst eingeführt, ohne daß er eine bestimmte Schwimmart grundsätzlich beherrschen lernt.

Wie soll der Sportler atmen?

Immer wieder sieht man bei Sportfesten das schauerhafte Bild, daß ein Läufer, ausgepumpt bis zum letzten, mit aufgezogenem Mund durchs Ziel stolpert. Noch unsinniger ist es, wenn manche Läufer ein zusammengeknülltes Taschentuch in den Mund stecken und so atmen. Solche Gewohnheiten sind ein Hojn auf den Gedanken der Leibesübungen.

Das Atmen durch den Mund schädigt den Sportler nicht nur in gesundheitlicher Beziehung, es beeinträchtigt ihn auch in seiner Leistungsfähigkeit. Es ist erwiesen, daß der Brustkorb des durch die Nase atmenden Menschen stärker bepannt als der des „Mund-atmers“. Erste Vorbedingung jedes Sportlers ist atmen, denn die Nasenmuskeln, die Scheidewand und die Nebenhöhlen der Nase reinigen nicht nur die eindringende Luft von Fremdkörpern, sie durchwärmen und durchfeuchten auch die eingeatmete Luft. Die im Nasenschleim enthaltenen keimtötenden Stoffe machen Bakterien unschädlich, und die sogenannten Kimmerepithel entfernen den angehaften Staub und die abgetöteten Bakterien. Alle diese Schutzmaßnahmen, die die Natur für die Atmungsorgane schuf, bleiben jedoch ungenutzt, wenn durch den Mund geatmet wird.

Die Notwendigkeit der Nasenatmung sollte von keinem Sportler verkannt werden. Sie ist übbar und lohnt die darauf verwendete Mühe reichlich.

Sport und Frauen

Der große Wert der Leibesübungen für die Frauen zeigt sich am klarsten daran, daß in den letzten zehn Jahren die vor dem als Volkskrankheit geltende Bleichsucht fast gänzlich um Verwinden gekommen ist. Diese meißens im Pubertätsalter auftretende Krankheit, die durch eine Herabsetzung des Blutfarbstoffgehaltes charakterisiert wird, begann bereits im dem Jugendbild seltener zu werden, als die Frauen die unhygienischen Schnürleiber, vor allem das Korsett abwarfen. Spiel und Sport in freier Luft gaben den Frauen dann Gelegenheit, ungehindert atmen zu können und dem Körper neue Wachstumsenergien und neuen Blustoff zuzuführen. Der immer mehr zunehmende Sport unter den Mädchen brachte bald die Bleichsucht völlig. Dieser Erfolg sportlicher Betätigung sollte vor allem die Eltern der proletarischen Kinder, die am meisten durch Verunsicherung und Wohnungsverhältnisse Erkrankungen ausgelegt sind, veranlassen, ihre Schützlinge möglichst frühzeitig den Arbeitersportvereinen zuzuführen.

Bundestag und Sozialdemokratie. Auf dem diesjährigen Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, der im Juni in der Bundeschule in Leipzig tagt, wird die Sozialdemokratische Partei Deutschlands durch den Parteivorstandenden Arthur Crispin vertreten werden, der auch an dem vorjährigen Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale in Helsingfors teilgenommen hat.

Die Schweiz zahlt fast 1 RM. pro Sportler Unterstützung. Nach einer Schweizer Darstellung erhalten die 20 Kantonalverbände der bürgerlichen Sportler in der Schweiz insgesamt eine jährliche Unterstützung von 45.210 Franken. Da die Zahl der aktiven Mitglieder dieser bürgerlichen Verbände 44.668 beträgt, so ergibt sich, daß die Schweiz für die bürgerlichen Sportler pro Kopf 1,1 Franken Subvention zahlt, was in Marx umgerechnet etwa 90 Pfennig ergibt. Die deutsche Reichsregierung unter dem Bürgerblutregime zahlte etwa 12 Pfennig für jeden deutschen Sportler.

Partei-Nachrichten. Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Sekretariat Johannisstr. 4. Telefon 2443.
Sprechstunden:
11-1 Uhr und 4-5 Uhr. Samstags nachmittags geschlossen.
Moisling. Bildungskartell. Am Freitag, dem 8. Juni, abends 8 Uhr, findet im Kaffeehaus eine Versammlung aller Delegierten der hiesigen Organisationen statt. Tagesordnung: Festsetzung von Veranstaltung. Vollständiges Erscheinen unbedingt erforderlich.
Travemünde. Donnerstag, den 7. Juni, abends 8 Uhr, im „Kolosseum“ Mitgliederversammlung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht, da wichtige Tagesordnung.

Sozialdemokratische Frauen

Marx. Am Donnerstag, dem 7. Juni, abends 8 Uhr, in der Schule Heinrichstraße: Unterhaltungsabend. Platinendeutsche Vorträge.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannisstraße 4.
Sprechstunden: Montags und Donnerstags von 5-7 Uhr.
Achtung, Ferienbesuch! Alle Mitglieder, die eine Ferienfahrt nach dem Dorfmutter Jugendtag machen wollen und Unterstützung vom Jugendamt haben möchten, müssen sich bis Mittwoch beim eGn. Richter (Stadt) im Gewerkschaftshaus melden.
Mitgliederversammlung. Freitag 20 Uhr Heim.
Sekretariat. Wir beteiligen uns heute abend an dem Vortrag im Gewerkschaftshaus.
Marx. Sonntag Fahrt nach Travemünde. Besprechung Freitag 20 Uhr Heim.
Marx. Heute abend gehen wir alle ins Gewerkschaftshaus. Pünktlich um 7½ Uhr da sein.
Maisling. Mittwoch, den 6. Juni Vortrag Gewerkschaftshaus. Sonntag, den 10. Juni Monatsversammlung. Von 7-8 Uhr Funktionärsführung. Das Erscheinen aller ist wichtig.
Rudwig. Mittwoch, den 6. Juni, abends 7½ Uhr in der Schule Liederabend. Erscheint alle und vergißt nicht die Liederbücher.

Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Wanderfreunde

Stauer Mittelstück ist wieder da! Das Meter 1,20 RM. Jeden Dienstag von 6½-7½ Uhr im Bureau, Johannisstr. 48 II, abzugeben.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsstelle Hundestr. 52.
Geschnet von 11-1 und von 2-3 Uhr.
Achtung, Kameradschaftsfest! Freitag abend von 8-10 Uhr Karten abrechnen im Gewerkschaftshaus.
Achtung, Reichsbannerfest! Mittwoch abend 8 Uhr Probe (Hundestraße). Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

S. N. J. Donnerstag, den 7. Juni, 8 Uhr Treffpunkt Burgtorbrücke zur Abendwanderung Musikinstrumente mitbringen. Alle, die mit nach Brodten wollen, müssen erscheinen, da letzter Anmeldetermin.
Tapetierergewerkschaft. Wir beteiligen uns an der am Freitag stattfindenden Mitgliederbesprechung. Sonntag Wanderung nach Travemünde. Besprechung darüber am Freitag abend.
Metallarbeiter-Jugend. Donnerstag pünktlich 6½ Uhr Vorstandssitzung im Jugendheim. 8 Uhr Mitgliederversammlung. Auch nicht organisierte Kollegen haben zu jeder Zeit Zutritt zu unseren Veranstaltungen.
Metallarbeiter-Jugend. Am Donnerstag, dem 7. Juni findet unsere Mitgliederversammlung statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht jedes Kollegen zu erscheinen. Die Anmeldungen für unsere Ferienfahrt durch die Elmendorfer See werden von dem Kollegen S. Wulff bis spätestens Donnerstag entgegengenommen. Kollegen tut Eure Pflicht und werbt unabhängig für unsere Organisation!

Deutscher Arbeiter-Sängerbund

Sau Schleswig-Holstein Bezirk IV. Bezirk Lübeck
Vorsänger Emil Role. Johannisstraße 46. Kassierer S. Helme. Markt 50.
Chorverein Schwarze-Neufeld. Mittwoch, 6. Juni, abends 8 Uhr: Damen- und Männerchor. Alles muß erscheinen.

Wetterbericht der Deutschen Gewarte

Das ganze deutsche Küstengebiet und sein Hinterland steht unter dem Einfluß der Randströmungen der (subantarktischen) Zykone. Der Vorübergang der Randströmung verleiht die Drückgegend, zeitweilig so daß ein kühleres Luftschicht der Winde besonders im Gebiet der Elbe die Folge ist. Die Zykone wird mit ihren Randwirbeln weiterhin weiterbestimmend bleiben, da das über England befindliche und durch auf der Küste liegende Küstentief angebaute Hoch bereits wieder dem Abbau verfallen ist.
Wahrscheinliche Wetterung am 8. und 7. Juni
Wähliche, zeitweise frische Winde aus nordwestl. Richtungen, stark wechselnde Bewölkung, weiterhin häufig geringe Niederschläge in Schauern.

Schiffnachrichten

Bübel Linie Mittelschiffahrt
Dampfer „Santl Lorenz“ ist am 4. Juni von Neufahrwasser nach Riga abgegangen.
Dampfer „Danzig“ ist am 4. Juni, 20 Uhr, von Neufahrwasser nach Rensal abgegangen.
Dampfer „Galounis“ ist am 5. Juni, 6 Uhr, von Neufahrwasser nach Subensaat (Wisborg-Distrikt) abgegangen.
Ungekommene Schiffe
5. Juni
D. Klara, Kapt. Raadtmann, von Aarhus, 1 Tg. — M. Sally, Kapt. Anderson, von Hadersleben, 1 Tg. — M. Hildur, Kapt. Simonson, von Helligelanden, 1 Tg. — D. Wöllner, Kapt. Helge, von Bites, 4½ Tg. — D. Santl Jürgen, Kapt. Mayer, von Riga, 3 Tg.
6. Juni
M. Alma, Kapt. Schöple, von Neuladt, 2 Std. — M. Karl, Kapt. Ewert, von Hadersleben, 1 Tg. — D. Senja, Kapt. Wulff, von Kopenhagen, 1 Tg. — M. Johann, Kapt. Clausen, von Randers, 1 Tg. — M. Marie, Kapt. Nielsen, von Aalborg, 1 Tg.
Abgegangene Schiffe
5. Juni
G. Sigrid, Kapt. Sörensen, nach Kofa, Steinsalz. — S. Campo, Kapt. Manonen, nach Wiborg, Leer. — D. R. D. Jppen 17, Kapt. Oesterich, nach Königsberg, Stüdgu. — D. Thyland, Kapt. Petersen, nach Kopenhagen, Leer. — M. Merilinta, Kapt. Kofka, nach Wiborg, Steinsalz. — D. Clara, Kapt.

Kaadmatt, nach Kolding, Leer. — D. Lübeck, Kapt. Carlsson, nach Kopenhagen, Stüdgu. — M. Ebel, Kapt. Christensen, nach Aarhus, Bletsils.
6. Juni
M. Erna, Kapt. Christensen, nach Frederiksværk, Kofelsen. — M. K. Hay, Kapt. Petersen, nach Frederiksværk, Kofelsen. — M. Maria, Kapt. Sörensen, nach Karlskamm, Steinsalz. — M. John, Kapt. Petersen, nach Kopenhagen, Steinsalz. — M. Signe-Marie, Kapt. Rasmussen, nach Kofka, Bletsils.

Kanalkistfabrik

Eingehende Schiffe
Nr. 799, Westfalia, Lübeck, 82 To. Kies, von Güter. — Nr. 444, Schiedert, Fültenberg, 155 To. Kiefernholz, von Al-Jerant. — Nr. 2329, Garth, Grieben, 570 To. Wps, von Barb. — Nr. 540, Lübeck, Lauenburg, 70 To. Stüdgu. von Hamburg.
Ausgehende Schiffe
Motorfahrn Meia, Schiffer Stolle, Lauenburg, 118 To. Bretter, nach Berlin. — Motorfahrn Herold, Schiffer Kröger, Kempte, 75 To. Zement, nach Hamburg. — Güterdampfer Paula, Schiffer Köster, Lauenburg, 201 To. Stüdgu. nach Magdeburg. — Nr. 2610, Schiffe, Mllow, Leer, nach Hamburg. — Nr. 1818, Suhl, Gentlin, Leer, nach Hamburg. — Nr. 1311, Schwencke, Wiffau, 520 To. Papierholz, nach Wallwighafen. — Nr. 831, M. Stallbaum, Lübeck, Leer, nach Walfab. — Nr. 707, K. Süß, Lübeck, 8 To. Bretter und Zement, nach Güter. — Nr. 305, Bolhorn, Lauenburg, Leer, nach Güter. — Nr. 2784, Feuer Lauenburg, Leer, nach Lauenburg. — Nr. 11025, Wifhoff, Aken, Leer, nach Hamburg. — Nr. 1346, Heete, Aken, Leer, nach Hamburg.

Marktberichte

Lübeck, 6. Juni

Bauernbutter Pfd. 1.60—1.80, Meiereibutter, Pfd. 1.95 bis 2.—, Hühner, Stück 2.50—4.—, Ruten, Stück 1.50—2.—, Tauben, Stück 0.80—1.—, Schinken, Pfd. 1.40, Schweinshopf, Pfd. 0.70 bis 0.80, Wurst, geräucherter, Pfd. 1.60—2.40, Eier, Stück 0.10—0.11, Kartoffeln, alte, Pfd. 0.10—0.12, Wurzeln, Bund 0.25, Blumenkohl, Kopf 0.80—1.—. **Lebende Süßwasserfische: Schleie, Portionsfische, Pfd. 2.—, Schleie, größere, Pfd. 2.—, Aal, große, Pfd. 1.60—1.80, Aal, mittel, Pfd. 1.20—1.40, Aal, kleine, Pfd. 0.70—0.90, Hechte, mittel, Pfd. 0.70—1.—, Hechte, große, Pfd. 0.70—1.—, Barsche, Pfd. 0.60—0.90, Brachsen, große, Pfd. 0.80 bis 0.90, Brachsen, kleine, Pfd. 0.50—0.70, Mand, Pfd. 0.40 bis 0.80, Rotaugen, große, Pfd. 0.40—0.50, Rotaugen, kleine, Pfd. 0.25—0.30, Krehse, Stück 0.15—0.30. **Süßwasserfische:** Dorfsche, lebende, Pfd. 0.25—0.35, Dorfsche, frische, Pfd. 0.25—0.35, Butt, größere, Pfd. 0.50—0.70, Butt kleinere, Pfd. 0.40—0.50, Steinbutt, lebende (Difsee) Pfd. 1.—, Steinbutt, lebende (Kordsee) Pfd. 1.20.**

Hamburger Getreidebörse vom 5. Juni. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Der heutige Markt verleiht in flüssiger Haltung, doch blieben die Umsätze nur klein. Sehr fest sind ausländische Getreide und Mais, da die Zufuhren nur knapp sind, für Plata-Mais Juni-Abladung erwünscht sich gute Frage. Preise in Reichsmark für 1000 Kilo: Weizen, 242-248, Roggen 279-284, Hafer 264-270, Sommergerste 250-280 ab inland. Station. Ausländische Getreide 226-230, Mais 208-212, beides waggongreife Großhamburg unergolft. Deutscher und Aussenmarkt bei festem Aussenmarkt fest.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Schmidt.
Für Druck und Heftung: Hermann Bauer.
Für Inserate: Carl Ullrich.
Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co. Schmidt in Lübeck.